

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XVIII. JAHRGANG 1941

9.

HEFT / SEPTEMBER

Liedecke: Raumordnung und Geopolitik

Borgman: Kola

Weege: Kanada zwischen Empire und USA

Habermayer: Brief aus Argentinien

Berichte — Kurznachrichten — Späne

Postvertrieb ab Leipzig

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

Dr. KARL HAUSHOFER

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

SCHRIFTFÜHRUNG:

Kurt Vowinkel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36

Fernsprecher: Heidelberg 3742

Manuskript- und Buchzusendungen werden an die Schriftleitung erbeten

XVIII. JAHRGANG / HEFT 9 / SEPTEMBER 1941

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

<i>Ewald Liedecke: Raumordnung und Geopolitik</i>	481—496
<i>F. W. Borgman: Kola</i>	497—512
<i>Paul Weege: Kanada zwischen Empire und USA</i>	513—519
<i>Hans Habermayer: Brief aus Argentinien</i>	519—522

BERICHTE

***: Streiflichter auf den atlantischen Raum	523—527
<i>Karl Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum</i>	527—531
<i>Kurznachrichten</i>	532—534

SPÄNE

<i>Wolfgang Schwarz: Der Führer der Germanen</i>	534—535
<i>Die USA lassen Frankreich hungern</i>	535
<i>USA-Wirtschaftsapostel besucht Tschiangkaischek</i>	535—536

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

F. W. Borgman, Munkkiniemi, Finnland – Hans Habermayer, Anschrift durch den Verlag – Professor Dr. Karl Haushofer (AfG), München O 27, Kolberger Str. 18 – Ewald Liedecke, Landesplaner, Gotenhafen-Adlerhorst, Helablick 26 – Wolfgang Schwarz, Berlin-Grünwald, Zikadenweg 10 – Paul Weege, Fachschuldirektor, Berlin NW 21, Perleberger Str. 6

***, Anschrift durch den Verlag

Die Bezeichnung der (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzel RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—

Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postscheckkonten: Kurt Vowinkel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 559 18

Abbestellungen können nur anerkannt werden, wenn sie bis spätestens einen Monat vor Ablauf eines Vierteljahres dem Buchhändler bzw. dem Verlag bekanntgegeben werden.

KURT VOWINKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36

EWALD LIEDECKE

Raumordnung und Geopolitik

Wenn wir den Verfasser in seinen sehr aufschlußreichen Ausführungen recht verstehen, sieht er das Verhältnis von Geopolitik und Raumforschung in ihren Aufgaben etwa so wie die von Generalstab und Truppenführung, wie Strategie zu Taktik. Wir stimmen dem im wesentlichen zu, behalten uns aber vor, den Beitrag von der Seite der Geopolitik aus noch näher zu beleuchten.

Herausgeber und Schriftleitung.

I.

Von maßgeblicher Seite wird das „eigentliche Wesen der Geopolitik als die Wissenschaft von der raumbezogenen Politik“¹⁾ bezeichnet. Die Raumordnung „gestaltet“ den Raum „in einer den Notwendigkeiten von Volk und Staat entsprechenden Weise“²⁾, bezweckt also die Ordnung des Raumes unter politischen Gesichtspunkten. Die Geopolitik befaßt sich mit der raumbezogenen Politik und die Raumordnung mit der politisch bedingten Raumgestaltung.

Es liegt nahe, Grenzen, Ineinandergreifen und Wechselwirkung von raumbezogener Politik und politisch bedingter Raumgestaltung zu untersuchen, um so mehr, als Geopolitik und Raumordnung gleichermaßen zu starker Wirkung gelangt sind. Durch Verbreitung überzeugenden Gedankengutes, durch Einfluß auf politisch verantwortliche Stellen, durch Übertragung politischer Aufgaben der Partei und des Staates beteiligen sich bereits Persönlichkeiten oder Dienststellen von Raumordnung und Geopolitik an der Gestaltung des Reichsraums und der Beziehung des Reichsraums zu den angrenzenden und fernerer Räumen.

Die nachfolgende Untersuchung entspringt nicht in erster Linie dem Drang nach wissenschaftlicher Klärung. Sie will vielmehr einen Beitrag zu stärkerer Wirkung der insgesamt in Raumordnung und Geopolitik enthaltenen Erkenntnisse, Vorstellungen und Methoden leisten und befaßt sich zu diesem Zweck mit den tatsächlichen und möglichen Wechselwirkungen von Raumordnung und Geopolitik.

Hierzu bedarf es allerdings zunächst einer kritischen Sichtung des Wesens von Raumordnung und Geopolitik.

II.

Raumordnung ist ein Wirken im Raume mit dem Ziel, eine bestimmte Ordnung zu schaffen und ihren Sinn gestalterisch zum Ausdruck zu bringen. Zunächst soll nur das erste Ziel, die Organisation einer bestimmten Ordnung abgehandelt werden, erst später die Frage der Gestaltung. In Wirklichkeit ist beides eine unzertrennliche Einheit. Lediglich für die Abhandlung ist diese Aufspaltung eines einheitlichen Gestaltungsvorgangs zweckmäßig und insofern auch nötig, als das zergliedernde Denken eine solche Spaltung nicht nur zum Zwecke der Untersuchung bereits vorgenommen, sondern auch mit gefährdenden Folgen in die Methoden des Wirkens hineingetragen hat. Denn das zweckmäßige Organisieren ist dem zergliedernden Denken viel leichter erklärlich als das sinngemäße Gestal-

1) Maull, Das Wesen der Geopolitik, S. 60.

2) Gesetz über die Regelung des Landbedarfs der öffentlichen Hand vom 29. März 1935 (RGBl. I, S. 468).

ten, für dessen Erfassung das Denken kein geeignetes Mittel ist. Es ist demnach auch begreiflich, daß über das bloße Organisieren des Raumes leichter zu reden und zu schreiben, ja, daß auf dieser Ebene der unbedingten Zweckmäßigkeit auch leichter zu handeln ist, als wenn es jenseits der Zweckmäßigkeit noch um Sinngebung geht.

Der Unterschied zwischen Organisation und Gestaltung soll an einem Beispiel verdeutlicht werden. Zum Vergleich sind die nahe beieinanderliegenden Städte Danzig und Gotenhafen, das ehemalige polnische Gdingen, geeignet.

Danzig stellt sich als eine durch und durch deutsche Stadt dar. Selbst englische Reisegesellschaften pflegten sie als solche zu bewundern, ähnlich wie Nürnberg. Aber Danzig hat weniger südländische Renaissance in sich, statt dessen im Grundriß die Zucht des Deutschritterordens und im späteren Aufbau niederdeutsche diesseitige Lebensart. Für mittelalterliche Bedürfnisse war Danzig auch zweckmäßig organisiert, wie jede Ordensstadt. Für die heutigen Bedürfnisse ist es freilich weniger zweckmäßig: Die Bereiche von Hafen, Industrie, Verkehr, Gewerbe, Verwaltung und Wohnen durchdringen sich und belästigen einander. Das beherrschende politische Zentrum fehlt noch ganz. Und trotz dieses Mangels an neuzeitlicher Zweckmäßigkeit ist es in seiner Gestalt unbestritten deutsch.

Gotenhafen dagegen ist für heutige Bedürfnisse im ganzen gesehen recht zweckmäßig: Hafen- und Eisenbahnanlagen sind vorbildlich wie im Lehrbuch, die Geschäftsstadt setzt sich klar ab und ist übersichtlich, die Wohngebiete ordnen sich Hafen und Geschäftsstadt zu. Man frage nicht, wie die Wohngebiete im einzelnen aussehen, aber organisatorisch ist nicht viel besser zu machen, auch vom deutschen Standpunkt aus.

Aber trotz ihrer organisatorischen Vorzüge ist Gotenhafen keine deutsche Stadt, denn sie ist nicht deutsch gestaltet. Freilich ist sie auch nicht polnisch gestaltet. Was die Polen für polnisch hielten, im betonten Gegensatz zum deutschen — ist internationaler Allerweltsstädtebau, wie er genau so in Amerika, Afrika, Australien, Asien und bisher sogar in Europa vorkommt. In diesem Städtebau wirkt nicht der Wille zur Gemeinschaft, sondern der Wille zum Geschäft, bestenfalls zu einem nationalen Geschäft.

Aber wenn wir Deutsche von Gestaltung reden, so meinen wir nicht die Organisation eines Geschäfts, sondern den sinnfälligen Ausdruck unserer Art der politischen Gemeinschaft, so wie das alte Danzig Ausdruck einer solchen Gemeinschaft ist.

Überspitzt kann man sagen: Gotenhafen ist ganz Organisation, die auch deutschen Maßstäben bis zu einem gewissen Grade standhält. Und doch ist das sichtbare Ergebnis ganz und gar undeutsch.

Danzig läßt in seiner Organisation viel zu wünschen übrig. Und doch ist es deutsch. Darin mag der Unterschied zwischen Organisation und Gestaltung deutlich werden: Danzig begeistert uns, Gotenhafen kann man vorläufig gebrauchen. (Es ist unsere Art, daß wir mit Ungeduld auf den Augenblick warten, zu dem wir Gotenhafen jenseits seiner materiellen Brauchbarkeit auch eine deutsche — begeisternde — Gestalt geben können.)

Mit dem ausdrücklichen Vorbehalt also, daß die im folgenden unterstellte Spaltung der Raumordnung in Organisation und Gestaltung nichts weiter als eine

Darstellungshilfe ist, jedoch keineswegs eine mögliche Zerlegung des Gestaltens selbst, ist nunmehr zunächst von der Raumorganisation die Rede.

Das Wirken im Raum setzt die Raumkenntnis voraus, also die wissenschaftliche Erforschung des Raums und seine Anschauung. Beides ist unentbehrlich, die Anschauung vor allem für den eigentlichen Gestaltungsvorgang.

Nun ist der Raum bereits nach den verschiedensten Richtungen hin durchforscht. Und in der Tat liefern Geographie in erster Linie, aber auch Geologie, Geschichte, Bevölkerungswissenschaft, Staatswissenschaft u. a. wissenschaftliche Grundlagen für die Raumordnung. Nicht immer ist dieses Material für den Planer greifig genug, vielfach für seine Zwecke auch lückenhaft. Und deshalb sind zahlreiche Anregungen von der Planung an die Wissenschaft ergangen, bestimmte Räume unter neuen Gesichtspunkten zu durchforschen. Ein eigenes wissenschaftliches Organ widmet sich dieser Aufgabe, die Reichsgemeinschaft für Raumforschung, und sucht darüber hinaus das für den Bedarf des Planers viel zu weit verstreute Wissensgut für seine Zwecke aufzuarbeiten und darzureichen.

Gelegentlich war auch von Planungswissenschaft die Rede. Es sei dahingestellt, ob die Erarbeitung von für die Planung wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnissen und ihre Verarbeitung in eine für den Planer greifbare Form eine eigene Wissenschaft ist oder ob es überhaupt erwünscht ist, eine eigene Wissenschaft mit ihren Abgrenzungs- und Eigenständigkeitsbestrebungen daraus zu machen. Vielleicht kann die Geopolitik diese Wissenschaft werden. Allein diese Frage bewegt den Planer wenig: Er braucht bestimmte wissenschaftliche Arbeiten über seinen Planungsraum, und es ist ihm nebensächlich, ob sich daran verschiedene anerkannte Wissenschaften beteiligen oder eine neue sie ihm darreicht. Den Erwerb der Raumkenntnis nennt der Planer schlicht: Bestandsaufnahme. Die wissenschaftliche Erforschung des Raums ist ein wesentlicher Teil davon, der andere die Anschauung, was hier nicht weiter behandelt zu werden braucht.

Aus der wissenschaftlichen Erforschung des Raums und der in ihm wirkenden Kräfte einerseits, der Erfahrung bei der Planung und deren Verwirklichung andererseits entwickeln sich die Ansätze einer Planungslehre. Die Schaffung einer wissenschaftlich fundierten und von den Erfahrungen beim Planungsvorgang und seiner Verwirklichung gesättigten Planungslehre ist eine unabdingbare Forderung. Es erweist sich jetzt schon als hemmend, daß sie erst in Ansätzen vorhanden und deshalb z. B. noch ohne allgemeine Wirkung auf die Nachwuchserziehung ist.

Freilich wird eine solche Lehre immer bis zu einem gewissen Grad eine Geheimlehre bleiben müssen, da sie sich im innersten Kern mit den Notwendigkeiten des eigenen Volkes befaßt und somit jedenfalls teilweise Maßnahmen zum Gegenstand hat, die verborgen bleiben müssen. Dies ist eine gewisse Erschwerung für die Entwicklung einer Planungslehre. Die andere liegt darin, daß die Tätigkeit der Raumordnung noch zu jung ist, als daß sich aus ihr — zumal jetzt in der Anspannung des Existenzkampfes — bereits Kräfte aussondern können, die wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfahrungsgut zur Lehre einzuschmelzen vermöchten. Die Lehre aber ist notwendig.

Raumkenntnis und Planungslehre sind Voraussetzungen zur eigentlichen Raumordnung. Die Ordnung des Raumes ergibt sich aber nicht allein durch logische Folgerung aus der Raumkunde unter Anwendung der Planungslehre. Gewiß wird die Raumkunde bestimmte Zwangslagen und Notwendigkeiten aufzeigen können, die der zweckmäßigen Lösung bedürfen. Die Forderungen zur Nahrungsfreiheit, zur Wehrfreiheit, zur biologischen Fruchtbarkeit sind selbstverständlich integrierende Bestandteile jeder ordnenden Maßnahme im deutschen Raum. Die Ordnung wird aber nicht allein durch Notwendigkeiten bestimmt, sondern durch den poli-

tischen Willen. Die Notwendigkeiten, Gegebenheiten und Kräfte sind der mehr oder weniger brauchbare Rohstoff, dessen sich der politische Wille bedient.

Begriffe wie Nahrungsfreiheit, Wehrfreiheit oder Fruchtbarkeit enthalten ja nicht nur Zwangsläufigkeiten, sondern bereits einen bestimmten politischen Willen, der Ziele setzt und somit festlegt, was zur Erreichung des Zieles zweckmäßig ist. Also auch da, wo man zu glauben geneigt ist, aus der Raumkenntnis allein ließen sich Folgerungen für die Raumordnung ziehen, ist in Wirklichkeit der politische Wille mit seinen Zielsetzungen am Werk.

Unser politischer Wille ist bestimmt durch die Idee und Wirklichkeit des Volkes. Sein Aufbau in Gemeinschaften bestimmter Größe und Leistung und seine Wertordnung, die der Führung, der Kunst, der Wissenschaft, der Verwaltung, der Erzeugung, dem Verkehr, dem Handel usw. einen bestimmten Rang zuweist, sind maßgeblich für die Ordnung unseres volklichen Lebens und damit auch des Raums. Erinnert man sich der räumlichen Ausprägung der mittelalterlichen Wertordnung mit dem hohen, wenn nicht überragenden Wert der Kirche oder der absolutistischen Wertordnung mit der erhabenen Stellung des Fürsten weit über allen Untertanen, so mag man erlauben, daß die neue Wertordnung unseres Volkes in unserer Zeit zwangsläufig auch eine Neuformung des Raumes bedingt. Die Gestaltung des Raums geschieht demnach durch einen schöpferischen Akt, dem Maß und Ziel aus politischem Bereich gesetzt sind. Er ist um so wirksamer, je mehr er durch die wissenschaftliche Erkenntnis und die Anschauung geklärt ist. Der schöpferische Vorgang aber vollzieht sich jenseits der Folgerungen aus Erkenntnis und Anschauung.

Die Ordnungsabsicht wird in Plänen verschiedenen Maßstabs niedergelegt. Aber nicht der Plan ist das Ziel der Raumordnung, sondern seine Verwirklichung. Er ist also nur Darstellungsmittel, um den schöpferischen Vorgang einzufangen und zu klären, verständlich zu machen und den Rahmen für die Werkpläne im einzelnen zu setzen. Es liegt im Wesen der Planung, daß sie laufend Umformungen erleidet, die sich aus den Rückwirkungen bei der Verwirklichung ergeben. Soweit diese Rückwirkungen allgemeiner Art sind, können sie als Erfahrungsgut in der Planungslehre verarbeitet und dadurch bei der Planung im voraus eingesetzt werden. Jede fruchtbare Planung aber steht dauernd im Kraftfeld der Verwirklichung und erhält aus ihr neue Ziele, neue Maße, Verantwortung und Gewicht. Es ist nicht selten, daß aus zeitweiliger oder vorläufiger Unklarheit in Voraussetzung und Zielsetzung für einen Fall eine ganze Reihe von Plänen angefertigt werden müssen, vergleichbar Generalstabsplänen, die auch für alle nur denkbaren Wechselfälle vorhanden sein müssen. Stets aber bleibt es der Sinn des Planes, daß er sich verwirklicht.

Betrachtet man die geopolitische Literatur allgemein, im besonderen aber maßgebliche Äußerungen über das Wesen der Geopolitik, so wird die Verwandtschaft von Raumordnung und Geopolitik insofern offenkundig, als die Geopolitik ebenfalls auf Wirksamkeit ihres Gedankengutes im Raum abzielt. Sie beläßt es nicht bei der wissenschaftlichen Erkenntnis, wobei sie sich insbesondere auf die politische Geographie stützen kann, sondern die Geopolitik zeigt „gewissermaßen als Kunstlehre die Richtlinien auf, die sich daraus für die Praxis ergeben“¹⁾. Auch die Bemerkung, daß die Geopolitik da anfange, wo die Prognose beginne, hat es auf praktische Wirksamkeit abgesehen. Die Geopolitik hat „die vielfältigen, aus dem Raum zu erkennenden Richtlinien in voller Anwendungsbereitschaft der ‚Kunst des Möglichen‘ (Bismarck) und in besonderer Anpassung an die politischen Möglich-

¹⁾ Sieger, R., in einer Diskussionsbemerkung. Wissenschaftl. Abhandlungen. 21. Deutsch. Geographentag. Breslau u. Berlin 1926.

keiten aufzuzeigen“¹⁾. Und an anderer Stelle wird von den „Plansetzungen“²⁾ der Geopolitik gesprochen. Sie will die „praktischen Politiker leiten“ und „das Gewissen des Staates“³⁾ sein. Damit ist die Geopolitik bereits im Bereich der Planung angelangt, und zwar bestimmt von völkischen Ideen. Denn „der Geist, zwar selbst in seiner völkischen Verwurzelung gesehen, ist ihr Ursache alles politischen Werdens“⁴⁾.

Die Geopolitik nimmt also für sich in Anspruch, Wissenschaft zu sein, sie baut auf der Wissenschaft eine anwendungsbereite Lehre auf und stößt schließlich zur Planung vor. Deren Verwirklichung liegt dann bei den Organen des Staates. Daß die Geopolitik nur mittelbaren Einfluß auf die Anwendung ihrer Lehre und auf die Verwirklichung ihrer Planungen nehmen kann, ist wohl einer der Gründe, warum sie so großen Wert darauf legte, als Wissenschaft anerkannt zu werden. Gerade bei ihren ausgeprägtesten Vertretern scheint aber die Tendenz zur Planung unverkennbar zu sein (was ja auch eine saubere wissenschaftliche Grundlegung nicht ausschließt). Sie hat sich aber selbst nie primär als Planung bekannt, sondern zäh um ihre Anerkennung als Wissenschaft gekämpft.

Der Raumordnung war vom ersten Tage ihres Bestehens eine planerische Aufgabe gestellt, zunächst allerdings auch mit nur mittelbarer Einwirkung auf die Verwirklichung. Inzwischen ist die Einwirkung eine unmittelbare geworden. Wäre diese Einwirkung nicht erreicht worden, so wären wohl stärkere Kräfte für eine Planungslehre, wenn auch in diesem Fall für eine wahrscheinlich wenig anwendungsbereite, frei geworden, wie auch der wissenschaftliche Unterbau eine systematischere Förderung hätte erhalten können, ob als eigenständige Wissenschaft, mag dahingestellt bleiben.

Im Gesamtumfang ihres Schaffens, hier gegliedert in Bestandsaufnahme einschließlich Raumforschung, Planungslehre, Planung und Verwirklichung, liegt für die Raumordnung der Schwerpunkt auf der Planung. Sie will nicht in erster Linie Wissenschaft sein oder betreiben. Die Geopolitik will Wissenschaft sein. Sie befaßt sich aber so nachhaltig und ergiebig mit raumpolitischen Planungen und stellt sie in Plan und Beschreibung dar, daß die eingangs gestellte Frage erst recht aufgeworfen werden muß, wo liegen die beidseitigen Grenzen von Geopolitik und Raumordnung, wie greifen sie ineinander und wie wirken sie wechselseitig aufeinander.

III.

Der Raumordnung ist die Aufgabe zugewiesen, den deutschen Raum entsprechend Volk und Staat zu gestalten. Ihre Tätigkeit beschränkt sich also auf das eigene Volk und den eigenen Staat.

Wenn man höchste Maßstäbe anlegt, ist Gestaltung außerhalb des eigenen Volkes gar nicht möglich. Jedoch ist hier zunächst noch von Organisation die Rede, jener in erster Linie auf Zweckmäßigkeit gerichteten Voraussetzung jeder Gestaltung. Auch diese organisatorische Seite der Raumordnung beschränkt sich auf den eigenen Volks- bzw. Staatsraum. Nur im eigenen Staatsraum können die Organe zu ihrer Verwirklichung voll ausgebaut werden.

Die organisatorische Aufgabe der Raumordnung erstreckt sich am augenscheinlichsten auf die Einteilung des Landes in Flächen für verschiedene Zwecke. Die Vergabe der Flächen ge-

1) Maull, Otto, Das Wesen der Geopolitik. Leipzig u. Berlin 1939.

2) Maull, Otto, Das Wesen der Geopolitik. Leipzig u. Berlin 1939.

3) Haushofer, K., Bausteine zur Geopolitik.

4) Maull, Otto, Das Wesen der Geopolitik. Leipzig u. Berlin 1939.

schiebt auf Grund einer bestimmten Wertordnung, aus der hervorgeht, was Hauptsache ist und was weniger wichtig. Zumal in einem dicht bevölkerten und stark genutzten Land wie dem unsrigen suchen Landwirtschaft, Industrie, Bauträger, Wehrmacht usw. Flächen festzuhalten bzw. zu erwerben. Der Entscheid, wer den Vorrang hat und unter welchen Bedingungen, ist immer zugleich ein Werturteil, das seine Maße aus dem politischen Bereich bezieht. Allein aus der Erwähnung der Abstimmung von Ansprüchen der Gemeinschaft, der Wirtschaft und der privaten Sphäre wird das deutlich. Hinter der Flächeneinteilung steht die Vorstellung einer bestimmten politischen und damit sozialen, aber auch wirtschaftlichen Struktur des Landes. Es liegt im Aufgabenbereich der Raumordnung, für eine bestmögliche Nutzung des Landes zu sorgen.

Damit begibt sich die Raumordnung auf ein Gebiet, in dem die Geopolitik, sei es als Wissenschaft, Lehre oder Planung, durchaus zu Hause ist und somit wertvollste Beiträge für die Raumordnung leisten kann. Allerdings beschränkt sich die Raumordnung auf den eigenen Staatsraum, verwirklicht die geplante Organisation und stößt weiter zur Gestaltung vor. Die Geopolitik dagegen sieht den Staatsraum wesentlich in seinen Umweltbeziehungen.

Der Bezug zur Umwelt ist für die Raumordnung des eigenen Staates nicht unwesentlich. Bloß ist die Umwelt für sie nicht Gegenstand der Planung, als vielmehr eine Gegebenheit von mehr oder weniger starken Rückwirkungen auf die Raumordnung des eigenen Staates. Die Verteilung der Industrie in Europa, die Inbezugsetzung von Agrar- und Industrieländern, zumal aber die Ausbildung der großräumlichen Verkehrssysteme sind von größter Bedeutung für die Ausbildung des eigenen Staatsraumes, wie auch die selbständige Ausbildung des eigenen Staatsraums in bezug auf Wehrhaftigkeit und Nahrungsfreiheit nicht ohne Wirkung auf die Umwelt ist. Hier zeigt sich eine Fülle von Wechselwirkungen, deren anwendungsbereite Klärung — soweit noch nicht geschehen — im Rahmen der eigentlichen Bestrebungen der Geopolitik liegt. Für die Raumordnung ist dabei ihrem Wesen gemäß am wichtigsten die Darstellung der räumlichen Umwelt in bezug auf den eigenen Staat, anregend aber zumindest auch die wechselseitigen Wirkungen räumlicher Ordnungen unter fremden Staaten.

Die Bedeutung schließlich der Raumorganisation der Staaten für ihre machtpolitische Leistung ist schon früh von der Geopolitik gesehen und erörtert worden. „Der Einfluß der Siedlungsform auf die weltpolitische Dauerleistung“¹⁾ — wobei „Siedlungsform“ durch den umfassenderen Begriff der Raumordnung wohl ersetzt werden darf — muß jedoch noch im Zusammenhang mit der gestalterischen Seite der Raumordnung näher betrachtet werden.

IV.

Bei der seitherigen Betrachtung wurde bewußt die organisatorische Seite der Raumordnung in den Vordergrund gestellt: das heißt eine Organisation des Raumes, die die Entfaltung der volklichen Kräfte sichert und fördert. Das ist aber nur eine Seite der Raumordnung: die andere ist die eigentliche Gestaltung des Raumes, für die zwar die Lösung der organisatorischen Aufgabe Voraussetzung ist, in der sie sich aber nicht erschöpft. Dabei begeben wir uns auf ein Gebiet, das dem gestaltenden Menschen selbstverständlich, dem aber begrifflich schwer beizukommen ist. Trotzdem muß der Versuch gemacht werden, weil entscheidende

1) Haushofer, K., Weltpolitik von heute.

räumliche Kräfte nur bei einer gewissen Einsicht in die Gestaltungsaufgaben und -ergebnisse abgeschätzt werden können und weil die Kultur eines Landes — Kultur auch als Macht — in erster Linie bestimmt wird durch seine Gestaltung und nicht durch seine Organisation. Ohne klare und zweckmäßige Organisation ist keine vollkommene Gestaltung möglich. Unter höchsten Wertmaßstäben betrachtet, ist jedoch die Organisation immer nur Voraussetzung zur Gestaltung eines Landes.

Die Ergebnisse des Organisierens sind irgendwelche Maßnahmen der Zweckmäßigkeit. Im großen und ganzen kommt man zu ihnen durch rationales Folgern im Kraftfeld des politischen Willens. Das schließt gelegentliche intuitive Folgerungen nicht aus. Aber bestimmend bleiben die mehr oder weniger meßbaren Größen und Kräfte.

Die Gestaltung richtet sich nicht auf Zweckmäßigkeit, sondern auf die Verwirklichung bestimmter Formvorstellungen räumlicher — bildlicher Art. Solche Formvorstellungen sind immer gebunden an ein bestimmtes Volk in einer bestimmten Zeit.

Formvorstellungen sind Ordnungsmittel für unser Volk, so wie Recht, Staat, Wirtschaft, Wissenschaften Ordnungsmittel sind. Formvorstellungen sind nicht zu folgern aus Rechts-, Staats- und Wirtschaftsformen, sondern Formvorstellungen sind ebenso unmittelbare Ordnungsmittel wie jene. Sie kommen ebenso unmittelbar aus uns nicht näher erklärlichen Bereichen, wie „Ideen“ des Staates, des Rechts und anderer Ordnungsmittel.

Was hier Formvorstellung oder kürzer Vorstellung genannt wird, entspricht dem, was in der Musik Form heißt. Die Fuge und die Sonate sind die bekanntesten Formen. In jeder Fuge und jeder Sonate steckt die Form der Fuge oder der Sonate. Man könnte die Vorstellung auch Inbild nennen. In jeder Ordensstadt steckt unverkennbar dieses Inbild, das aus der Fülle der Städte eliminiert werden kann. Die Idee im Sinne Platons ist — soweit sie sich bildhaft äußert — dem verwandt, was hier Vorstellung genannt wird. Vorstellung, weil man im Geiste eine gewisse Form vor sich hinstellt.

Formvorstellungen sind somit auch nicht irgendwie rational zu folgern. Vorhandene Vorstellungen sind nicht einmal rational zu erklären. Was wurde nicht schon darum herumgedacht, warum nun die Bayern flache Pfettendächer machen und die Mitteldeutschen steile Giebelhäuser. Da lassen sich dann wohl eine ganze Menge Erklärungen heranziehen, z. B. daß eben der Schnee auf dem Pfettendach ein Wärmeschutz sei und an den steilen Dächern der Schnee leichter herunterrutsche und daß das eine oder andere eben aus den und den Gründen nun gerade dahin passe, wo es steht. Aber eigentlich könnte auch alles umgekehrt sein, nämlich die flachen Dächer in Thüringen und die steilen in Bayern. Und auch das ließe sich erklären. Es könnte eben umgekehrt sein, wenn die Bayern und Thüringer nicht gerade in Bayern und Thüringen wären, die auf Grund der aus ihnen heraus wirkenden Vorstellungswelt eben solche und keine anderen Dächer bauen, bestimmte Flurformen, Dorfformen und Stadtformen ausbilden und dadurch der Landschaft eine arteigene Prägung aufdrücken. Damit soll gar nicht weggeredet werden, daß auch die Landschaft auf die Vorstellungswelt eines Volkes zurückwirkt. In einer bestimmten Landschaft sind nur bestimmte Vorstellungen mit bestimmten Mitteln realisierbar. Das heißt, daß z. B. in einer Landschaft, die keinen Baustein liefert, die Vorstellungen des Steinbaues eben nicht realisierbar sind, daß folglich diese Vorstellungen verkümmern und dafür andere stärker ausgebildet werden. Denn jeder gestalterische Vorgang ist eine vielfältige Wechselwirkung zwischen der Vorstellungswelt und den zur Verwirklichung gegebenen Stoffen und Mitteln.

Aber es besteht auch eine Wechselwirkung zwischen der Organisation eines Landes und der Vorstellungswelt. Wenn wir heute das Reich als einen Kernraum betrachten, der zwar vielfältige Beziehungen nach außen unterhält, aber doch so

ausgebildet wird, daß er auch beim Ausfall dieser Beziehungen, politisch und damit auch volksbiologisch, militärisch und wirtschaftlich schlagkräftig bleibt, so bedingt dies eine Reihe von Maßnahmen, die sich auf die eigentliche Gestaltung auswirken. Die Neugestaltung des deutschen Ostens als Bauernland fordert die Entwicklung von Formvorstellungen für bauerliches Land und schließt etwaige Formvorstellungen von Latifundien aus. Es erfolgt also die Züchtung bestimmter Formvorstellungen zur Gestaltung notwendiger Zwecke.

Aber die Wechselwirkungen zwischen Raumorganisation und Raumgestaltung gehen nicht so weit, daß sich auf Grund einer bestimmten Raumorganisation bestimmte Raumvorstellungen folgern ließen. Raumvorstellungen wachsen in einzelnen Köpfen fast pflanzenhaft, sie sprechen bei anderen Menschen an oder werden verworfen, bis sich allmählich — immer unter Führung einzelner Persönlichkeiten — eine allgemeine unserem Volk angemessene Raumvorstellung herausbildet, durch die zugleich die Organisation des Landes sinnfällig wird.

Wenn eine Raumvorstellung vorhanden ist, kann man sie rational allenfalls erklären, rechtfertigen oder vergleichen mit anderen politischen, wirtschaftlichen oder künstlerischen Äußerungen unseres Volkes. Unter Umständen erhält dadurch die Vorstellung eine nachträgliche Begründung, die sie aber doch nur für diejenigen, freilich sehr zahlreichen bedarf, die eben alles und jedes rational begründet haben wollen.

Vorstellungen sind ihrem Wesen nach bildhafter Art. Soweit es sich um ältere allgemein gültige Vorstellungen handelt, ziehen sie beim Nennen gewisser Begriffe am geistigen Auge eines jeden Menschen vorüber. Zum Beispiel beim Wort „Dorf“. Jeder Deutsche sieht vor sich ein Stück Heimat mit Wald, Bäumen, Fluren, Häusern mit roten Dächern, einer Kirche und einem Kirchturm. Je nach Landschaft ist diese Vorstellung verschieden, aber doch immer vorhanden und lebendig.

Vergleichen wir diese Vorstellung etwa mit den armseligen Neusiedlungen der Polen, die auch nicht das geringste von dem an sich haben, was wir Heimat nennen, so wird deutlich, daß die Vorstellung nicht nur eine Art ästhetischer Firnis ist, sondern eine entscheidende Wesensäußerung unseres Volkes und damit eine bindende und verpflichtende Kraft in unserem Dasein. Was bedeutet für uns Deutsche unsere Heimat für den Kampfgeist, für unseren Willen zur Erhaltung, Verbesserung und Verschönerung. Aber die Heimat ist nicht in erster Linie eine bestimmte Wirtschaftsform, eine Flurform oder sonst eine Organisation unseres Lebens, sondern sie ist immer zuerst bedingt durch die aus unserem Wesen strömenden Vorstellungen der räumlichen Gestaltung und durch deren Verwirklichung.

Damit ist aber die Gestaltung des Raumes eine politische Kraft, unmeßbar zwar, aber deshalb doch gewaltig und auf jeden Fall seither fast immer unterschätzt.

Das Wehr- und Wirtschaftspotential unseres Volkes kann gar nicht groß genug sein. Das bleibt unbestritten. Mit welchem Elan das Volk seine Mittel in Krieg und Frieden verwendet, welche Widerstandskraft es in kritischen Lagen besitzt, dafür ist wesentlich, ob es Heimat besitzt oder nicht, das heißt, ob es einen artgemäß gestalteten Raum sein eigen nennt oder eine wenn auch noch so gut durchorganisierte Kultursteppe.

Mit dieser Feststellung ist also die Raumgestaltung ein wichtiges Glied der durch die Geopolitik besonders nachdrücklich dargestellten politischen Kräfte im Raume.

Es liegt im Wesen von Vorstellungen, daß sie durch begriffliche Umschreibung nicht eindeutig klargestellt werden können, sondern nur durch ihre Verwirklichung im Raum oder ersatzweise durch Darstellung in Plänen. Es würde also zu weit führen, bestimmte Vorstellungen neuzeitlicher Raumvorstellungen hier zu ver-

mitteln, abgesehen davon, daß bei aller sich neuerdings zeigender Klärung allgemein verbindliche Vorstellungen sich bis jetzt nur vereinzelt gebildet haben¹⁾).

Wir stehen in bezug auf die Bildung von Vorstellungen in einer sehr eigenartigen und schwierigen Lage, vielleicht ist sie einmalig in der Geschichte. Obwohl nämlich unser Volk durch Jahrhunderte ein Vorstellungsgut geschaffen hat, das den höchsten Kulturäußerungen überhaupt gleichwertig ist, können wir nicht unmittelbar an eine bestehende Vorstellungswelt anschließen, sondern kommen aus einer fast vorstellungslosen Zeit. Unsere großen Städte aus dem letzten Drittel des 19. und aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sind nicht aus bestimmten Vorstellungen heraus entstanden — es sei denn entartetem Barock —, sondern auf Grund einer meist sehr kurzfristig gesehenen Zweckmäßigkeit, wenn nicht überhaupt spekulative Gesichtspunkte für ihre Form maßgebend waren. Auf dem Lande hat sich die allgemeine Vorstellungslosigkeit nicht so verheerend ausgewirkt, weil nur die Städte sich entwickelten und auf dem Lande alles beim alten blieb. So hat sich dort die alte Ordnung, die meist noch aus dem 18. Jahrhundert und früher stammt, erhalten.

Wir haben also kaum Anknüpfungspunkte, an die wir uns halten könnten bei der Entwicklung einer neuen Vorstellungswelt. Wir haben aber gewichtige Vorbilder, so vor allem in der städtischen und ländlichen Raumordnung des Mittelalters, in geringerem Maße auch noch im Städtebau des Barock. Da war wohl auch eine gewisse Zweckmäßigkeit angestrebt, darüber hinaus aber waren alle Raumglieder Ausdruck einer bestimmten führungsseitig gewollten und im Volke verankerten Wertordnung. Bei aller Verschiedenheit der mittelalterlichen Städte ist doch immer die Wertordnung stets dieselbe und stets ähnlich zum Ausdruck gekommen: In der Mitte der Stadt ist der Marktplatz mit Rathaus, in der Flanke steht — beherrschend an Masse — die Kirche. Um den Markt gruppieren sich die Bürgerhäuser, je eines für eine Großfamilie. Man kann diese Anordnung im einzelnen weiterverfolgen: stets entspricht sie der Lebensordnung. Selbst die mittelalterliche Problematik von weltlicher und geistlicher Gewalt ist noch im Raume geblieben.

Zur Zeit der absoluten Fürsten werden wieder in ihrer Art zweckmäßige Städte gebaut, aber nun ganz anders als im Mittelalter. Mittelpunkt ist der Fürst, im Raume erscheint er im Schloß, darum gruppiert sich in einiger Distanz der Adel (Kavalierhäuser), etwas weiter weg kommen dann die Bürger. Kirche und Rathaus sind wenig hervorgehoben und zusammen mit der Bürgerstadt dem Schloß zugeordnet. Der Lebensordnung entspricht also bis ins einzelne die räumliche Gestaltung. Im ländlichen Bereich läßt sich Entsprechendes unschwer nachweisen, bloß daß alles Ländliche weniger differenziert und somit weniger deutlich darstellbar ist.

Die Zeit, aus der wir kommen, hatte solche Raumvorstellungen nicht, allgemeiner gesagt, sie hatte keine Lebensordnung, die ja zugleich Wertordnung ist. Barocke Raumvorstellungen wirkten ohne Sinn weiter. Fragt man sich nach einem obersten Wert in der Demokratie, so kommt man in Verlegenheit. Was ist die Hauptsache: die Freiheit? der Präsident? das Parlament? die Wirtschaft? der Staatsbürger? Einer solchen allgemeinen Unklarheit entspricht auch die Unklarheit der Vorstellungswelt.

Heute nun bildet sich wieder eine Wertordnung heraus. Wenn wir als obersten Wert das Volk betrachten, also unser deutsches Volk mit seinen Eigentümlichkeiten, Bedürfnissen und Sehnsüchten, so nähern wir uns schon einem Klima, in dem Vorstellungen gedeihen können. Das Volk, das sich repräsentiert in seinen feierlichen Zusammenkünften, das neue Formen sich gibt in Führung und Verwaltung, das sich körperlich und seelisch erzieht und übt, das die Wirtschaft seinen Lebenszwecken unterordnet, das selbst das Private noch auf Tüchtigkeit und Fruchtbarkeit abstellt. Volk ist kein allgemeiner Begriff, sondern bei seiner Nennung denken wir an eine von Tag zu Tag sich bestimmter abzeichnende Ordnung.

1) Culemann, Die Gestaltung der städtischen Siedlungsmasse in „Raumforschung und Raumordnung“, März/April 1941.

Diese Ordnung ist heute in vielem schon so greifbar, daß der nicht im Raume gestaltende Mensch meinen könnte, eigentlich sei damit auch schon eine neue Vorstellungswelt gegeben. Ich habe schon mehrmals bemerkt, daß sich die Vorstellungswelt nicht einfach so rational ableiten läßt. Auch wenn man weiß, was die Hauptsache ist, gibt es unendlich viele Möglichkeiten, dies im Raume zum Ausdruck zu bringen. Wie im Mittelalter und im Barock jeweils die Hauptsache zum Ausdruck kam, unterscheidet sich ebenso grundlegend, wie die Vorstellungswelt eine verschiedene war. Raumvorbereitung, Symmetrie und Massenbeherrschung sind nur dürftige Andeutungen der unendlichen Möglichkeiten, die nicht gefolgert werden können, sondern als Vorstellungen Gültigkeit beanspruchen.

Schließlich muß auf eine gestalterische Aufgabe hingewiesen werden, die in der deutschen Geschichte noch gar nicht gestellt war, das ist die Gliederung der Siedlungsmasse in eine Stufenfolge von Gemeinschaften. Unsere ungegliederten Mietskasernenstädte stehen dem als formende Mittel entgegen. Sie erzeugen stets neue Masse, neues heimatloses Proletariat. Die Gliederung der Partei gibt Hinweise für das neue Bestreben, sie gliedert die Großstädte auf in Ortsgruppen, Zellen und Blocks. Sie erfaßt den einzelnen und ordnet ihn in einer übersehbaren Gemeinschaft ein, bindet die kleinen Gemeinschaften zu größeren usw. Aber auch im kleinsten Block lebt die Idee der Volksgemeinschaft wirklich, ja sie tritt gerade in ihm auch für den letzten Mann formend und bindend in Erscheinung.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß in einer Zeit neuer Volksgliederung diese auch räumlich sichtbar in Erscheinung tritt und nicht der alte kapitalistisch-proletarische Allerweltsstädtebau mit neuen Fassaden seine Fortsetzung findet. Allerdings: wie diese Gliederung im Raum verwirklicht wird, das wieder wächst nur in der Vorstellung.

Die Gliederung der Masse und damit die Schaffung von lebensvollen Gemeinschaften auch in dichtbesiedelten Räumen industrieller Ballung ist nicht nur eine ideelle Zielsetzung, sondern auch materiell für die biologische Kraft unseres Volkes von entscheidender Bedeutung. Denn in einem Volk, von dem 67% in der Stadt wohnen, vermag nicht das Landvolk mit seinen 18% aller Erwerbstätigen — Bauern und Landarbeiter zusammengerechnet — auf die Dauer der alleinige Blutsquell der Nation zu bleiben. Die fruchtbare Stadt ist ein Problem des nackten Lebens für uns. Und seine Lösung hängt eng mit der Gliederung der städtischen Siedlungsmasse zusammen.

Es ist schwer, neben der Raumorganisation die Raumgestaltung eines Volkes für seine Dauerleistung richtig zu bemessen. Es ist schon schwer, darüber Verbindliches für das eigene Volk auszusagen. Für andere Völker bedarf es sehr eingehender Vertiefung, um darüber etwas aussagen zu können. Es bedarf hierzu eines ungewöhnlichen Einfühlungsvermögens in die Ausdrucksformen dieser Völker überhaupt, also auch in ihre Kunst und dabei im besonderen in ihre räumliche Kunst.

Für unser Volk jedenfalls sind solche Gestaltungsfragen wesentlich, in kritischen Zeiten sogar ausschlaggebend. Für einen Teil der im ehemaligen Polen zusammengefaßten Völkerstämme spielten sie kaum eine große Rolle. Hochkultivierte Völker bedürfen zu ihrer Standfestigkeit auch höchster räumlicher Gestaltung. Völker niederer Kultur bedürfen ihrer weniger. Hochkultivierte Völker kämpfen jenseits ihres Existenzkampfes um Ordnungen. In der Raumgestaltung finden Ordnungen ihren sinnfälligen Ausdruck.

V.

Im politischen, geographischen und auch geopolitischen Schrifttum ist gelegentlich von Kultur die Rede. Es wird gesagt, daß gewisse europäische Staaten diese und jene Länder der europäischen Kultur erschlossen haben. Es bleibt in der Regel offen, was damit gemeint ist.

Bei der Betrachtung dieses Vorgangs soll abgesehen werden von der bewußten und unbewußten Zersetzung ganzer Völker durch das, was gelegentlich europäische Kultur genannt wird in ihren Entartungserscheinungen, durch Einführung oder Förderung des Rauschgiftverbrauchs oder durch Verwirrungen, die europäische Moralbegriffe oder christliche Religionsübung angerichtet haben.

Es soll hier nur von der Erscheinung gesprochen werden, daß Kulturen über die Grenzen des völkischen Kernraums hinauswirken, andere Völker erfassen, sie beeindrucken und bestimmen und sie damit erst in einem bestimmten Kulturkreis zeitweilig oder auf die Dauer zuordnen.

Es ist hier nicht der Ort zu einem erneuten Versuch, das Wesen der Kultur begrifflich zu fassen. Es soll nur an einige Merkmale der Kultur erinnert werden, die hier von Bedeutung sind.

Das erste in Betracht kommende Merkmal ist, daß kulturelle Werke künftige Ordnungen vorwegnehmen, sie vorbereiten und damit Ordnungsmittel ersten Ranges sind. Damit hängt zusammen, daß, solange Kulturwerke als Ordnungsmittel wirken, sie umkämpft sind; erst wenn die in ihnen gewollte Ordnung erfüllt ist, gelten sie als Kulturwerke und gehen als solche in das Kulturgut ein.

Zum zweiten ist folgendes festzuhalten: Sobald ein Kulturwerk als solches anerkannt ist, zeugt es mengenweise ähnliches, das zum Gebrauch bestimmt ist. Die Folgen kultureller Werke werden zum Gebrauchsgegenstand der Zivilisation. Solche Nachfolgewerke bleiben hinter den durch Kampf zur Schätzung gelangten Kulturgütern an Wert zurück. Der Kitsch ist die letzte Auslaugung von Kulturwerken. — Kulturwerke entstehen also stets als kämpferische Vorboten neuer Ordnungen.

Und drittens ist zu bedenken, daß der geschilderte Vorgang — die willensbestimmte Entstehung von Kulturwerken und ihr Weiterwirken in Werken der Zivilisation — nur jeweils für das kulturschaffende Volk zutrifft. Für Völker anderer und zumal niederer Kulturart kann auch der in zivilisatorischen Werken zutage tretende Abglanz der Kultur ansprechen, Erregungen auslösen, ja Erschütterungen verursachen. Man denke an die Wirkungen der europäischen Kultur auf den Fernen Osten, auf dem Gebiet der Malerei auf den Einbruch der Perspektive in die altjapanische Malerei. — Doch soll hier nicht von der Einwirkung einer hohen Kultur auf eine andere, ebenfalls hohe Kultur die Rede sein, sondern in erster Linie von der Wirkung hoher Kultur auf kulturell weniger entwickelte Räume. Und für sie gilt ganz besonders, daß es nicht immer die hochwertigen Kulturgüter sind, die auf sie einwirken, sondern häufig nur das Wirken der Zivilisation, als dem Abglanz der Kultur.

Aber der Wirkung der Kultur nach außen geht es weniger um Wert oder Unwert, als vielmehr um Macht. Und ihr dient der Abglanz der Kultur oft mehr, als die Kultur selbst, die volksgebunden ist und für die Aufnahme ihrer höchsten Äußerung des gleichgestimmten Volkes bedarf oder zumindest eines Volkes ähnlich hoher Kultur. Insofern es sich hier in erster Linie um diese machtpolitischen Wirkungen handelt, ist der Begriff der Kultur sehr weit gefaßt, weiter als bei der Erörterung kultureller Fragen innerhalb unseres Volkes sein dürfte, aber nicht so weit, daß darin jedwede europäische Kraftleistung eingeschlossen wäre. Das Wort Kultur soll jene Leistungen umfassen, die nach unserem besten Wissen und Gewissen vorbildlich wirken können.

Es muß somit in Rechnung gestellt werden, daß Einrichtungen, die wir unter diejenigen der Zivilisation einreihen, die also nicht mehr als Ordnungsvorbilder umkämpft sind, sondern als Ordnungsgüter den Ablauf des Lebens erleichtern, daß solche Einrichtungen bei anderen Völkern nicht nur die Kräfte für ein art-eigenes Kulturschaffen frei machen, sondern geradezu als kulturelle Vorbilder wir-

ken. In Dingen der Raumordnung heißt das, daß Straßen, Be- und Entwässerungen und dergleichen wichtige Wegbereiter kulturellen Schaffens sein können. Freilich kann von einer bindenden Wirkung der Kultur erst dann die Rede sein, wenn kulturelle Leistungen, also Ordnungsleistungen, aufgenommen, weiterverarbeitet oder dem jeweiligen Volkstum angeglichen werden.

VI.

Das Hinausgreifen einer Kultur über den Volksraum geschieht nun auf verschiedenartige Weise.

Sofern der Volksboden sich ausdehnt, sei es am Rande des volklichen Kernraums oder auch in Form von Kolonien, ist es erklärlich, daß die Kultur des sich ausdehnenden Volkes sich ebenfalls ausdehnt. In neuen Räumen ist jedoch zunächst alle Kraft so auf die Schaffung kultureller Voraussetzungen, also in der Regel technische Dinge, gerichtet, daß eine kulturelle Weiterentwicklung offenbar nicht möglich ist. Wahrscheinlich ist eine solche Beobachtung nur bedingt richtig, weil sie sich nur auf die europäische Kultur und die letzten Jahrhunderte stützt. Denn weder in Nordamerika noch in Australien, wo doch im wesentlichen Europäer einigermaßen unvermischt kolonisiert haben, sehen wir eine Weiterentwicklung der Kultur. Wir sehen Verkehr, Hochhäuser, technisch unerreicht gut durchgedachte Gartenstädte. Wir sehen aber nicht, was uns irgendwie begeistert oder was uns wesentlicher dünkte als unsere eigenen Leistungen der Gegenwart, und was nicht wesentlich kümmerlicher wäre als unsere Vergangenheit.

Ja wir sehen Entartungserscheinungen, wie die Betonung der proletarischen Masse. Wir haben ziemlich viel Verständnis dafür, weil wir selbst davon angekränkelt waren. In Städten wie New York, Detroit, Sidney erkennen wir nichts andersartiges, sondern eine Entartung des eigenen Fleisches. Uns Europäern sind kaum irgendwelche wesentlichen Anregungen aus den Kolonisationsgebieten der weißen Rasse zuteil geworden. Es ist, als seien sie kulturell betrachtet abgeschnittene Glieder, die selbständig ohne Sinn weiterwuchern.

Anders liegen die Dinge in kolonialen Gebieten, die in unmittelbarer Verbindung oder wenigstens in der Nähe vom Mutterlande angelegt wurden. Wohl werden wesentliche Energien von der technisch-kolonisatorischen Tätigkeit in Anspruch genommen. Allein gerade dadurch erfahren die kulturellen Werte eine von allem unnötigen, wenn auch angenehmen und schönen Beiwerk befreite, knapp formulierte Prägung. Man denke an die Städte des Deutschritterordens im deutschen Osten, die auf der Höhe des kulturellen Schaffens des 13. und 14. Jahrhunderts stehen, allerdings in einer fast rational knappen Form. Bleibt man bei diesem Beispiel, so kann es auch dafür stehen, daß solche neuen Räume in Krisenzeiten eine große Regenerationskraft für angekränkelte Kernländer besitzen, wie Ostpreußen im Jahre 1812/13.

Aber Kulturwirkungen bestehen nicht nur dort, wo der geschlossene Volksboden sich ausdehnt oder verlagert, sondern auch wo eine volkliche Überwanderung über andere Völker erfolgt. Ein Beispiel dafür ist die kulturelle Entwicklung von Lettland und Estland.

Es ist dies der Fall, daß eine auf fremden Volksboden aufgepfropfte Oberschicht ausschließlich Kulturträger wird und in dieser neuen Kultur auch Ansätze der volksgebundenen Kultur aufgehen. Allmählich macht sich das fremde Volk die Kultur seiner Oberschicht völlig zu eigen, so sehr, daß nach Ausfall dieser Oberschicht es nur noch die Kultur dieser Oberschicht kennt und sie weiterpflegt, so gut ein anderes Volk das jeweils kann.

So ist z. B. die Kulisse für nationale Spiele in Lettland bis in die letzten Jahre hinein die Gestalt der Ordensburg geblieben, obwohl sie doch eigentlich im Zeichen betonter Nationalität im lettischen Volk unbehagliche Erinnerungen hätte auslösen müssen. Aber es gibt eben keine andere Vorstellung für einen über den Alltag hinausweisenden Akt.

Aber auch wo keine blutsmäßige Übertragung erfolgt, hat die Kultur oft eine Wirksamkeit weit über die volklichen Grenzen ihrer Herkunft hinaus. Die Gebiete östlich des Reichs sind Beispiel genug dafür. Das Deutsche war durch das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit hinein eben das Vorbild. Wo im früheren Staatsraum Polen Spuren von Kultur anzutreffen sind, da ist es stets deutsche Kultur, wenn auch vielfach entstellt und verflacht. Die Formen der ländlichen Ordnung und auch die Vorstellung „Stadt“ ist weit über den deutschen Volksboden und das deutsche blutsmäßig oder machtmäßig bedingte Herrschaftsgebiet hinaus deutsch.

Der polnische Staat suchte nach 1919 diese Tatsache bewußt zu leugnen und sie auszumerzen. Allerdings hatte er nichts Ebenbürtiges. In den Städten forcierte er einen snobistischen Allerweltsstil, eine Dekadenzerscheinung, die sich vielerorten in allen Erdteilen gleichermaßen findet. Auf dem Lande trat an Stelle der deutschen Dörfer die sogenannte Poniatowski-Siedlung, kleinste über das Land gestreute Bauernsiedlungen, die allesamt weit unter einer deutschen Ackernahrung bleiben. Das ist nichts Neues oder irgendwie Originelles, sondern ein Rückfall um viele Jahrhunderte.

Die politische Wirkung einer Kultur über Volks- und Staatsgrenzen hinaus setzt ein Kulturgefälle voraus. Wo die Kultur beidseits der Grenzen dieselbe Höhe hat, da kann wohl eine gegenseitige Anregung und Befruchtung erfolgen. Wo aber eine Kultur über die Grenzen hinaus wirkt, indem sie in einen fremden Staats- und Volksraum einströmt, da ist sie auf die Dauer ein machtpolitischer Faktor ersten Ranges. Und der interessiert in diesem Zusammenhang.

Gemeinsame Kultur bindet. Wenn die Kultur weit reicht, wird auch die Zuordnung des Entfernten leichter sein. In diesem Sinne ist Kultur Macht, und zwar für die Dauerleistung eines der wesentlichsten Mittel der Macht.

Kultur ist Macht für das Volk der höheren Kultur. Die Beibehaltung der kulturellen Führung hat die höhere Kulturleistung zur Bedingung. Für das Reich bedeutet das die Notwendigkeit zu ständig sich steigender Kulturleistung. Latifundien, kümmerliches Kleinstbauerntum, Mietskasernen, klassizistische Fassaden und große Massen, das sind Dinge, die unsere Umwelt auch von Amerika beziehen kann bzw. bezogen hat. Eine neuzeitliche Dorfverfassung, bei der die technischen Errungenschaften wieder Kräfte für kulturelle Leistungen freilegen, eine neuzeitliche Landverfassung, in der Dorf, Hauptdorf und Kreisstadt eine neue Zuordnung erfahren, der Aufbau durchgegliederter Städte auf den Grundlagen neuer Wertungen, das sind schon eher Dinge, die nur wir Deutsche vormachen können.

Wir müssen sie auch vormachen, wenn wir unsere Macht befestigen und erhalten wollen. Wenn die Waffen schweigen, wird das Mittel kulturellen Wirkens für die Dauerleistung von entscheidender Bedeutung sein. Es ist weder denkbar noch möglich, daß durch macht- oder wirtschaftspolitische Maßnahmen allein eine Vielfalt von Völkern auf die Dauer von einem Kernvolk zusammengehalten

werden kann und daß etwa arbeitsteilig einige der kleineren Völker Kulturleistungen vollbringen. Schließlich kann auch jeder machtpolitische Anspruch, der über die Sicherung der täglichen Notdurft hinausgeht, nur in der überragenden Kulturleistung begründet werden.

Über diesen Betrachtungen zur Wirkung der Vorstellungswelt als kulturelle Macht ist nicht vergessen worden, daß sich Kultur auch anders äußert als durch Raumvorstellungen bzw. durch eine räumliche Ordnung. Bloß scheint die Wirkung der Vorstellungswelt und der räumlichen Ordnung bisweilen übersehen oder unterschätzt zu werden neben anderen Kulturäußerungen eines Volkes, wie etwa dem der Sprache. Es ist z. B. richtig, daß infolge grundverschiedenen geopolitischen Verhaltens der Griechen und Römer heute nur 7,6 Millionen Griechisch sprechen, während 238 Millionen Romanen auf der Erde leben und die Romanen 367 Millionen Menschen beherrschen¹⁾. Die griechische Vorstellungswelt aber wirkt nicht nur in diesen 367 Millionen Romanen, sondern dazu in allen Germanen und vielen anderen Völkern zeugend weiter. Ohne sie wäre nicht einmal die deutsche Gotik denkbar, die sich zeitenweise scheinbar am weitesten vom griechischen Erbe entfernt hat.

Wie unsere Welt, selbst unsere engste Heimat, aussehen würde und was wir ohne das griechische Vorstellungserbe wären, läßt sich überhaupt nicht ermessen. Denn es ist ohne Vergleichsmöglichkeit und übermächtig neben allen anderen Beeinflussungen unserer Vorstellungswelt.

Sicher vermag sich Kultur nur zu entwickeln in einem Staat, in dem klare Wertungen möglich sind, der wirtschaftlich tragfähig ist und den Horizont nicht auf die tägliche Notdurft einengt. Die kulturelle Reichweite deckt sich jedoch nicht ohne weiteres mit dem Machtbereich: sie bleibt hinter ihm zurück — was z. B. für England gilt — oder sie übertrifft ihn bei weitem — was Griechenland bewiesen hat. Sicher aber liegt in der kulturellen Reichweite ein Hinweis auf die Möglichkeit politischen Wirkens, auf Räume, die ansprechen. Griechenland hat seine Möglichkeiten in dieser Hinsicht nicht erschöpft, Rom hat sie wahrgenommen, allerdings ausgestattet mit griechischem Kulturgut.

VII.

Raumordnung und Geopolitik sind offensichtlich verwandt. Beide befassen sich mit der Planung im Raum. Die Raumordnung bewußt und betont, die Geopolitik tatsächlich, mit dem Anspruch, zugleich eine Wissenschaft zu sein. Die Raumordnung beschränkt sich in ihrem Wirken auf den eigenen Volks- und Staatsraum. Die Geopolitik bezieht den ganzen Erdball in ihr Wirken ein. Die Raumordnung setzt alle ihre Kräfte an auf die Organisation und darüber hinaus auf die Gestaltung des Volks- und Staatsraums, die Geopolitik die ihren auf Erfassung aller wesentlichen politisch-räumlichen Zusammenhänge der Erde. Die Raumordnung erstrebt höchste Intensität des Wirkens im begrenzten Raum, die Geopolitik möglichst lückenlose Extensität, Wertung der politischen Vorgänge auf der ganzen Erde, wie sich versteht vom Standort unseres Volkes und Staates. Das schließt Intensität des Erfassens im einzelnen nicht aus, Wert und Betonung liegt jedoch zunächst im Erfassen und Inbezugsetzen des Entfernten und damit scheinbar Abseitigen. Ebenso wenig schließt das intensive Wirken im volks- und staats eigenen Raum das Einbeziehen von Vorgängen der Umwelt aus.

1) Maull, O., Das Wesen der Geopolitik. Leipzig u. Berlin 1939.

Der Absicht dieses Aufsatzes liegt es fern, mit solchen Formulierungen Antithesen oder Grenzen zwischen den beidseitigen Arbeitsgebieten aufrichten zu wollen. Vielmehr soll verdeutlicht werden, worum es Raumordnung und Geopolitik geht und wie das Wirken beider in fruchtbare Wechselbeziehungen gebracht werden kann zum Nutzen der gestellten Aufgaben.

Durch die Leistungssteigerung im Volks- und Staatsraum, wie durch die Gestaltung einer heimatlichen Kulturlandschaft rückt die Raumordnung, insbesondere auch ihre gestalterische Seite, unmittelbar in den Dienst möglicher oder nötiger Auswirkungen nach außen. Es scheint, daß diese Erkenntnis — sicher nicht neu, sondern latent vielerorts bemerkbar — noch nicht mit dem ihr zukommenden Gewicht in die Waagschale geopolitischer Pläne geworfen wurde. Es ist damit also gemeint, daß die Raumordnung im geopolitischen Denken noch nicht den ihr zustehenden Rang einnimmt.

Denn zweifellos vermag das Wissen um die Wirkungen der Raumordnung im eigenen Lande auch das Verständnis für die Kraft und Dauerleistung angrenzender und fremder Räume zu erschließen, soweit sie durch die Ordnung des jeweiligen Raumes bedingt ist. Die Raumordnung ist aber nach der Volksordnung — die freilich ohne Raumordnung nicht denkbar ist — das wesentlichste Ordnungsmittel eines Volks- und Staatsraums überhaupt.

So liegen die Dinge freilich nicht, daß lediglich die Raumordnung einen Beitrag zur Geopolitik leisten könnte. Anzustreben ist ebenso eine geopolitische Durchdringung der bislang allzusehr auf sogenannten praktischen Interessenausgleich bedachten Raumordnung, eine Bewertung des einzelnen im Rahmen großräumlicher Bedingtheiten, je nach ihrer Bedeutung für den deutschen Kernraum, sein Vorfeld und seine Abwehrlandschaft. Die Raumordnung steckt in einer Fülle sogenannter praktischer Aufgaben, in einzelnen Fällen schwer belastet mit technischen und zeitbedingten Notwendigkeiten. Ja, sie hat sich ja eigentlich durch die Bearbeitung von schwierigen Einzelmaßnahmen nach außen hin erst ihre Daseinsberechtigung erworben. Diese Herkunft haftet ihr bis zu einem gewissen Grade an. Sie sieht wohl umfassender und wesentlicher als einzelne Fachplanungen, wie der sogenannte Städtebau, die Landeskultur u. a. Aber die hier aufgezeigte politische Zielsetzung bedarf noch der Weiterentwicklung der Arbeitsmethode wie auch der Vorstellungswelt, um jeden Einzelfall sofort im breiten politischen Rahmen werten und gestalten zu können.

In Wirklichkeit ist die Raumordnung schon seither, zumal mit ihren Planungen in Grenzlagen, von Fall zu Fall durch die von außen wirkenden Kräfte mehr oder weniger bestimmt worden. Angesichts der vorliegenden großräumlichen Aufgaben muß sie nunmehr bewußt in das geopolitische Kräftefeld gestellt und darauf abgestimmt werden. Aber auch die Beobachtung von Wechselwirkungen der Raumordnung und der geopolitischen Kräfte in fernen Räumen kann die deutsche Raumordnung anregen oder ihre Maßnahmen kritisch beleuchten.

Das weltweite Denken der Geopolitik, ihre Methoden zur Erfassung und Darstellung von volk- und raumbedingten Kräften befähigen sie schon heute und in zunehmendem Maße zu einer tiefgehenden Wirkung auf die Raumordnung des deutschen Kernraumes und seiner Vorfelder.

Wenn die Waffen schweigen, erhebt sich vor uns turmhoch die Aufgabe, das Reich neu zu bauen: den Volksboden zu erweitern, fremde Einbruchstellen zu schließen und fremdrassige Restbestände auszumerzen, das Vorfeld zu organisieren, eine Abwehrlandschaft gegen europafremde Mächte zu errichten und schließlich das Altreich im Sinne eines deutschen europäischen Kernraumes umzubauen. Die Aufgabe übersteigt die Kraft einer Generation. Aber von unserer Generation, die den Kampf ums nackte Dasein noch kennt und ahnt, welche Gestaltungskräfte jenseits dieses Kampfes frei werden, und die noch weiß, daß die Gestaltung immer nur im Hinblick auf die immer mögliche Gefahr erfolgen muß, diese Generation allein kann die verbindlichen Fundamente zum Neubau des Reiches legen und maßgebliche Vorbilder schaffen.

Die Aufgaben sind unermesslich. Und angesichts ihrer erscheinen Abgrenzungen von Aufgabenbereichen kleinlich, soweit sie nicht darauf abzielen, alle Kräfte für die gestellten Aufgaben zu mobilisieren. Die Aufgaben: die Schaffung eines volksgemäßen Lebensraumes, die Organisation des deutsch-europäischen Vorfeldes und die Errichtung einer europäischen Abwehrlandschaft sind zu weit gesteckt und greifen zu tief an die Wurzeln unseres Daseins, als daß sich nicht alle Kräfte bündeln müßten, um es zu erreichen. Unter diesen Kräften stehen in erster Linie Geopolitik und Raumordnung.

Unserem jüngsten Mitarbeiter zum Gedächtnis!

Ralph Colin Ross

ist im Höhepunkt des Sieges im Osten, vom zarten Morgenlicht jungen Ruhms als Reiseschriftsteller umstrahlt, im Feld im Blitzschlag aus dieser Zeitlichkeit geschieden.

Wen die Götter lieben — der stirbt jung!

Mit ihm entschwand eine Zukunftshoffnung der Geopolitik.

K. Haushofer

K. Vowinckel

F. W. BORGMAN

Kola

Eine geopolitische Studie. — (Vom nordischen Standpunkt)

Zugleich ein Beitrag zum nordischen Neutralitätsproblem

Vier bedeutungsschwere Linien schneiden Kola, den nordöstlichen Ausläufer der Skandinavischen Halbinsel oder ringen ihn ein: Polarkreis, Nordgrenze des Baumwuchses und Getreideanbaues sowie die 0° -Jahresmittel-Isotherme. Auf seiner Nordseite, der Murmanküste, ist es fast zwei Monate ununterbrochene Nacht (27. 11. bis 17. 1.). Wenn auch dank dem Golfstrom das Thermometer nicht bis zur Tiefe gleicher sibirischer Breitengrade herabsinkt und die jährliche Niederschlagsmenge im Mittel an der Küste 300—400 mm, im Inneren 200—300 mm, mitunter nur 150 mm ausmacht, so lastet dennoch den Großteil des Jahres über eine niedrige Wolkendecke über dem Lande oder dichte Nebellaken hüllen es in trostloser Einsamkeit ein. Nur 20 Tage wölbt sich ein klarer Himmel. Was Wunder, daß im Bewußtsein des zivilisierten Europa Kola als ein Ödraum lebt, — schon jenseits jener Grenzen, in denen sich jenes geschichtliche Geschehen abspielt, das den Kern unseres weißrussischen Daseinsbildes ausmacht.

Und doch — auch Kola, dieser für unser europäisches Durchschnittsbewußtsein so abgelegene Erdenwinkel, ist Schauplatz bedeutenden geopolitischen Geschehens gewesen. Und trügen nicht alle Zeichen, schickt er sich gerade in unseren Tagen an, zu einem Brennpunkt höchsten politischen Ranges zu werden. Schon im 9. Jahrhundert streichen vom Nordkap her norwegische Fänger und Händler längs der Murmanküste in den „Gandviken“, das Weiße Meer, und in die festländischen Flußmündungen des pelzreichen Sagenlandes „Bjarmien“, Mesen, Dwina und Onega hinein. Fang- und Handelskolonien säumen überall die Küsten. Denn ungeachtet ihrer klimatischen Unwirtlichkeit bietet die Natur ein übervolles Jagdgebiet. Wo salzschweres atlantisches Seewasser mit dem salzärmeren der Schelfmeere (Barents- und Weißes Meer) zusammentrifft, ist der Wohnraum jener Kleinlebewesen, die den Fangfischen als Nahrung dienen. Wie die Lofoten ist auch die Murmanküste Laichplatz der arktischen, im nördlichen Barentsmeer beheimateten Herings- und Dorschswärme mit ihrem großjägerischen Gefolge: Robben und Wale. Und auf dem Lande tragen Bär, Luchs, Wolf, Fuchs, Vielfraß, Otter, Marder, Zobel ihr Fell zu Markte.

Der fängerisch-händlerischen Expansion folgte die machtpolitische: „Der König von Norwegen erhebt Steuern im Osten bis zur Trjanema und längs Gandvik bis zur Valaga, überall wo es Halbkareler oder Halblappen gibt, die lappische Mütter gehabt haben.“

Ein neues nationalstaatliches Element kommt von Süden her ins Spiel, das großrussische. Ausgehend von seiner politischen Wiege (Nowgorod 846) findet es längs der von der frühgeschichtlichen karelisch-norwegischen Handelsdynamik vorgezeichneten Straßen ebenfalls seinen Weg nach Kola. Bereits im 11. Jahrhundert kommt es zwischen dem norwegischen König Olaf Tryggvason und dem nowgorodischen Warägerfürsten Jaroslaw zu einer Abgrenzung der Interessengebiete im höchsten europäischen Norden.

Als westliche Grenze ihres Vordringens wird den Nowgorodern der Lyngenfjord bestimmt. Noch bis ins 17. Jahrhundert hinein nehmen die Russen ungeachtet aller inzwischen erfolgten

kolonialstaatlichen Veränderungen¹⁾ gleichzeitig mit den norwegischen und schwedischen Vögen in jenen Zonen Schatzung vor.

Den Steuererhebern folgen Fischer. 1216—1263 werden erstmalig in russischen Chroniken Turja (an der Südküste) und Kola als Fischereiplätze erwähnt. Ein erster Saumpfad überquert von Kantalahti dem Ostufer des Imandra-Sees entlang hinauf zum Kolafjord die Halbinsel auf genau der gleichen Strecke, die heute der schnellste arktische russische Zug „Polarnoja Strela“ (Polarpfeil) unter elektrischen Drähten dahinfliegt.

Im 13. Jahrhundert verstärkte sich infolge des Tatareneinfalls der Zuzug von Süden und bringt neben slawischen oder russifizierten Elementen Karelrier in den hohen Norden (Ponoi, Malangen, Süd-Troms), die sich bald der Urbevölkerung der Lappen assimilieren.

Die Auseinandersetzungen Nowgoroder Norweger tragen den primitiven Charakter ihrer Zeit und spiegeln die Ungeklärtheit der rechtlichen Lage deutlich wider. Allein von 1271—1278 finden nicht weniger als 198 russische Raubzüge statt, die tief ins Nordnorwegische in Ruija (Finnmarken) und bis Halogaland hineinstoßen.

Die größere dynamische Wucht ist auf russischer Seite. Die Anlage von Vardøhus (1307) stoppt zwar die nördlichsten Einfälle. Die Murmanküste aber ist schon verlorenes Land. Wie an den bjarmischen Flußmündungen verdrängt der Großrusse den Germanen. Der große norwegische Zug ins Varzugatal und bis zur Dwina, 1415, ist letztes Aufflackern, nicht einleitender Feuerbrand expansiver Energie²⁾.

Klostergründungen — das russische Gegenstück der abendländischen Burgenbauten — sichern und verstärken die neugewonnene Machtzone, die sich korridorartig vom Mittelpunkt der politischen Macht — erst Nowgorod, dann Moskwa — zur fischreichen Murmanküste dehnt: 992 Valamo, 1492 Solowetsk, 1530 Kola (Stadt 1480), endlich 1550 Petschenga (Petsamo) am Eismeer, gegenüber Vardö. 1556 verleiht Iwan letzterem Kloster die umliegenden Ländereien an der westmurmmanischen Küste mitsamt den darauf siedelnden Lappen und bestätigt damit formell die machtpolitische Führerrolle in dieser nordwestlichsten Randzone der moskowitzischen Expansion. Bereits 1565 zählt Petschenga 50 Priestermonche und 200 Laienbrüder. Daß diesen Klostergründungen auch eine nicht geringe Wehrkraft innewohnt, beweist Solowetsk, das mit seiner 6 m dicken Mauer allen Anstürmen erfolgreich trotzte (im 17. Jahrhundert 90 Geschütze, 1500 Bewaffnete).

1590 aber werfen Juho Vesainens kriegerische nordfinnische Bauernscharen, die bereits im Vorjahre von 11 an der nordöstlichen Bottenseeküste aus Kola gebrandschatzt hatten, den Feuerbrand in die hölzernen Klosterbauten Petschengas: ein dritter, neuer machtpolitischer Faktor kommt ins Spiel, Schweden-Finnland. Im Zuge seiner östlichen kolonialen Expansion drückt es stark gegen Ost und Nord, gegen Weißes und Eismeer.

Wie schon erwähnt, ist Solowetskis Abwehrkraft zu groß (Angriff 1570 schwedische Flotte, 1579/80 Kajanaleute, 1589—91 Leute Juho Vesainens, 1611 Schweden-Finnen. Bemerkenswert ist die sturmbockartige aktivfrohe Rolle, die das finnische Grenzbauernrum in diesen Expansionskämpfen spielt).

1609 plant endlich Karl IX. den entscheidenden Vorstoß auf Kola und Petsamo, der Schweden den Besitz der Halbinsel und Zutritt zur Murmanküste bringen soll. Der ausbrechende dänische Krieg im Rücken und dann der Tod des Königs (1611) lassen diese Pläne unausgeführt bleiben. Und sein Nachfolger (Gustav II. Adolf) tauscht, zum unermesslichen Schaden des Reiches, die koloniale Ostexpansion gegen die imperialistische Politik auf dem europäischen Festlande ein: eine geschichtliche Perspektive größter Weite entgleitet sichtbar vor unseren Augen, die Eroberung und Kolonisierung des außerhalb des germanischen Macht- und Kulturbereichs verbliebenen Ostteils der fenno-skandischen Halbinsel, Kola und Karelrien. Was dieses heute bedeutet, ist unschwer zu ermesen.

Der ganze Nordostraum, dessen Kernstück Kola bildet, ist mittlerweile Aktionsfeld größerer, weltumspannender, händlerischer Aktivität geworden. Ursprünglich Durchgangsraum auf dem erstrebten nördlichen Seewege nach China, wird dieser das nordöstliche Europa tangierende Teil des Eismeeres Schauplatz einer großen Entdeckungsdynamik, deren Träger die beiden da-

1) Siehe Geopolitik, Jahrgang 1936, Heft 9—12. Die Uralier.

2) 1420 stößt ein russischer Gegenzug bis Halogaland, 1456 wird die Bevölkerung griechisch getauft, die Norweger vertrieben.



COPYRIGHT BY F.W.BORGMAN 1938 GI.

Nördl. Getreidebaugr.

Nördl. Baumgr.
Tundra-Fjell
WaldzoneMaximal-Eisausdehnung
Sommer-Winter

Tragik der russischen Geodynamik: der versagte freie Weltmeereszutritt

maligen großen nordischen Seefahrernationen England und Holland sind¹⁾. Der 1553 in die

1) Eine nähere kurze Darstellung dieser Entdeckungsdynamik in Spitzbergen, Barentsmeer und der Karischen See siehe Aufsatz „Klima und Politik im Eismeer“. Zeitschrift für Geopolitik, 1938, Juniheft.

Dwina verschlagene Chancellor reist zum Zarenhofe nach Moskwa, wo er von Iwan IV. Grosni Handelsprivilegien für England erhält. Die Dwinamündung wird Umschlagplatz des bisher auf den Ostseeraum beschränkten Handelsaustausches zwischen dem germanischen Europa und Moskovitien. Eine Faktorei entsteht. 1584 wird an der Niklasbucht ein Fort angelegt, dessen Ringmauern auch das Kloster des Erzengels Michael umschließen. Von ihm erhält der ursprünglich Nowyja-Holmogory genannte Ort seinen heutigen, auch von den Sowjets bisher ungeänderten Namen: Archangelsk.

1594 sind die Holländer (Linschooten) erstmalig in die Karische See eingedrungen. 1601 entsteht in der Einmündung des Tas in den Auslauf des Ob eine neue Handelsortgründung: Mangaseja. Sie zieht binnen weniger Jahre den sibirischen Transithandel in dem Maße an sich, daß die Moskwaer Kaufmannschaft, durch deren Hände er bisher lief, ihre Interessen gefährdet sieht und dagegen intrigiert: Ein Ukas des Zaren verbietet 1610 allen Russen bei Todesstrafe den Handel nach Mangaseja. Wachen werden auf Waigatsch postiert, die den Einlauf in die Karische See überwachen sollen.

In dieser nordöstlichen Handelsdynamik spielt Kola keineswegs eine nur passive Rolle. Es ist Stützpunkt für die weiter nach Osten Bestimmten. Bei Rückschlägen ist sein Strand ersöhntes Rettungsufer. Sein auf Fischerei und Fang basiertes Wirtschaftsleben steht in hoher Blüte. Holländer, im 17. Jahrhundert Engländer, treten als Aufkäufer auf, doch verzeichnen die Chroniken auch deutsche Schiffe (Flensburg).

Die Aufhebung des Freihandels 1665 jedoch bedeutete den Wendepunkt. Von jetzt ab ging es bergab. Sogar die Fischerei verfiel, und im 18. Jahrhundert wurde nach Kola Fisch von Norwegen (Lofoten) eingeführt¹⁾.

*

Es hat den Anschein, als ob schöpferische geodynamische Schau nur einzelnen bevorzugten Naturen zuteil wird. Auf dem russischen Throne ward sie Iwan IV. Grosni, dem „Furchteinflößenden“, und Peter I zuteil und bildet nicht zum kleinsten Teil den Grund ihrer geschichtlichen Größe. Beider staatsmännisches Handeln gewinnt erst aus dieser größten Perspektive die rechte Würdigung: das Ringen mit der Tragik der russischen Geodynamik, dem versagten freien Weltmeerzutritt, die sowohl auf dem europäischen Kernraume wie auf seiner späteren Erweiterung zum eurasischen Raumgiganten lastete.

Das plötzliche Erscheinen Chancellors aus der Dwinamündung am Hofe in Moskwa 1553 muß auf Iwan IV. gewirkt haben wie das Aufstoßen einer lange versperrten Tür von außen her, und entlockt dem sonst gar nicht so freigebigen Gewaltherrscher das schon erwähnte Freihandelsprivileg. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts verbleibt Archangelsk der einzige — zu kleine — Lungenflügel, durch den der russische Raum unmittelbar frische Außenluft atmet. Seine Bedeutung sinkt sogleich, als es Peter 1702 gelingt, das Tor zur Ostsee aufzureißen, gegen das Iwan ein Vierteljahrhundert (1558—1582) vergebens angerannt.

Die Ostsee war aber Weltmeerzutritt im geodynamischen Sinne nur so lange, als sie für die Schifffahrt auf ihrer damaligen Leistungsstufe noch vorzugsweise Meer- und nicht wie später Binnenmeercharakter hatte. Mit gesteigerter raumüberwindender Kraft der Seefahrt trat letzteres spätestens etwa im 19. Jahrhundert ein und mußte nach außen jedesmal dann sichtbar werden, wenn ein Krieg die mit den natürlichen geodynamischen Grundlagen nicht übereinstimmenden Konstruktionen friedlicher Zeiten hinwegriß.

1) Erwähnen wir hier noch die Entdeckung der Inselgruppe Franz-Josefs-Land, 1865 erstmalig durch den norwegischen Fangschiffer Rønnbeck und den Harpunier Äidijärvi, 1875 erneut durch das Schiff Tegetthoff der österreichischen Polarexpedition, so ist geographisch-geschichtlich der Hintergrund abgerundet, auf dem sich das dynamische Wachsen und Werden unserer Tage um Kola abspielt.

Das trat sowohl im Krimkriege (1854—1856) als auch während des Weltkrieges voll in Erscheinung. Archangelsk, sonst abgelegen und nur ein drittrangiges Dasein führend, ward dann der wichtigste Hafen des Reiches. Vom Gesamtaußenhandel Rußlands gingen über Archangelsk

1913	1,8%
1917	54,0%
1923	11,0%

In unbestechlicher Lehrhaftigkeit spiegeln diese Ziffern nicht nur das eben Gesagte, sondern auch einen anderen Umstand wider: die auch nach Wiedereintritt friedlicher Verhältnisse erhöht gebliebene Bedeutung dieses Hafens und des nördlichen Seezutritts überhaupt. Und diese letztere würde sich noch deutlicher zeigen, wenn wir den zweiten, neuen Umschlagsort, den Kolafjord an der Murmanküste, statistisch zugesellen würden. Zunächst aber müssen wir jetzt von der Murmanbahn sprechen.

Schon ab 1870 aus lokalbetontem Interesse erwogen, erfolgte ihre Planung aus großem, geopolitischem Gesichtswinkel erstmalig 1890 im Zusammenhang mit der gesamtrussischen Eisenbahnplanung Wittes, der wie Peter bei seinem tastenden Suchen nach dem Meereszugänge (1693—1694 Besuch der Weißmeerküste, 1695 aktiv in Richtung Schwarzes Meer, Schiffswerft Woronew am Don) persönlich eine Erkundungsreise in den hohen europäischen Norden vornimmt. 1894 gibt die Regierung die Bauerlaubnis für die erste Teilstrecke (Petersburg)—Svanka—Petroskoi und im gleichen Jahre wird als geplanter Bahnendpunkt Alexandrowsk, das heutige Poljarnoe der Sowjets, gegründet. Doch geht zunächst der Bau der Transib vor. 1903 erfolgt ein neuer Baubeschluß, den der ausbrechende Krieg mit Japan zunichte macht, und erst 1913 werden die ersten Schwellen auf Petroskoi zu gelegt. Der Weltkrieg bringt Fahrt hinein. 1915 beginnt der Schienenstrang von Petroskoi nordwärts zu schnellen. 25 000 Arbeiter, meist deutsch-österreichische Kriegsgefangene, fröhen unter der Leitung amerikanischer Ingenieure. Im November 1916 läuft der erste Zug im neuen Endpunkte, Romanow geheißten, dem heutigen Murmansk ein. 249 Millionen verschlang die 1459 km lange Strecke¹⁾, 182 000 pro Werst. Dazu wie immer in den Annalen russischer Zwangsarbeit Leben oder Gesundheit Tausender.

Mit ihrer Fertigstellung war die geopolitisch wichtigste Bahn Rußlands Wirklichkeit geworden: Zugang zur einzigen eisfreien Weltmeerküste. Obwohl diese ihre hohe Bedeutung allgemein geläufig ist, wird sie doch aus der mittel- und westeuropäischen Perspektive nur allzuoft einseitig beurteilt: als lediglich für den Bedarf des im Nordwestgrenzraum gelegenen ehemaligen Reichsschwergewichtspunktes Petersburg gedachter Schienenstrang.

Das ist nicht richtig. Bereits bei der Planung um die Jahrhundertwende sah man jenen breiteren Anschluß an die gesamtrussische Verkehrsdynamik vor, den die Sowjets zu verwirklichen suchten. Anschluß an den Wolga- und Uralraum durch die Strecken Poventsä—Pudosh—Wologda und Sorokka—Plessetzsk—Shenkursk—Kotlas—Perm—Jekaterinburg (Swerdlowsk).

1) Leningrad—Svanka (Abzweigung Transsib)	122 km
S.—Petroskoi (Petrosawodsk)	284 „
P.—Sorokka	380 „
S.—Kantalahti	395 „
K.—Murmansk	278 „
Gesamt	1459 „

Leistungsfähigkeit heute 18 Züge/Tag, max. Geschwindigkeit des schnellsten Zuges 43,0 km/st. (Entsprechende Zuggeschwindigkeiten auf den Nordlinien in Finnland—Schweden 52,0 und 64,2 km/st.) Die Elektrifizierung ist im Nordteil bis Sorokka (Stalinkanahmündung) durchgeführt. Strom aus dem Kraftwerk Nivastroj 1.

Das gleiche gilt auch vom Stalinkanal, der auch derselben einseitigen Wertung unterliegt. Auch sein Hauptzweck ist nicht die Verbindung des ehemaligen, zu peripherisch gewordenen Schergewichts von Petersburg mit der nördlichen Küste oder gar ein taschenspielerisches Seekriegs- pendel Ostsee—Weißmeer; vielmehr ist er wie die Murmanbahn Teilstück einer größeren, von den heutigen Schergewichtszentren im Wolga- und Uralraum (Moskwa—Swerdlowsk) ausstrahlenden Verkehrsdynamik, die in Kola als expansivem Sprungbrett ausmündet.

Von dieser Wasserverkehrsdynamik ist der von der Wolga herkommende Strang am weitesten ausgebaut. Seine Leistung ist durch die Schleusen bestimmt, die $300 \times 30 \times 8$ m — Länge, Breite, Tiefe — ausmachen und für Spezialschiffe bis zu 18000 t verkehrbar sein sollen. (Diese für die gesamte russische Wasserstraßendynamik vorgesehene Norm ist aber bei ihrem Erstling, dem Stalinkanal, noch nicht durchgeführt, der in den Schleusenmaßen nur $115 \times 15 \times 8$ m aufweist und in den veralteten Ladogakanalteilstücken gar nur 3 m Maximaltiefe erreicht.) Mittelbar — über die Kama — stellt er bereits einen ersten Anschluß an das Uralgebiet dar, der unmittelbar über Keltma—Wytschegda in den Dwina- und über die Kolwapschora abwärts geplant ist. Der in der Petschoramündung vorgesehene Mündungskanal ist weniger vom Wunsche der möglichststen Kürze als von der Versandungsfahr bedingt, die hier wie überall in den quartären russischen Flußendungen sehr groß ist.

Als letztes, vielfach stark unterschätztes Teilstück der russischen Wasserverkehrsdynamik reiht sich der sog. nördliche Seeweg an, die Schifffahrtslinie durch das Eismeer längs der sibirischen Nordküste. Auch hier muß an seiner heute geläufigen Wertung eine Korrektur vorgenommen werden, die sich dagegen wendet, Kola—Murmansk einseitig als Ausgangspunkt einer längs der Murmanbahn von Leningrad ausgehenden Verkehrsdynamik aufzufassen. Im Gegenteil wird, falls in einem Kriege die in Kola sich immer mehr verdichtende Energie zur Auslösung kommen sollte, der nördliche Seeweg nicht als von Kola ausgehend, sondern als Zufahrtsweg dorthin in Rechnung zu stellen sein, sowohl in seiner gesamten Ausdehnung von der Beringstraße—Alaska und damit der nordamerikanischen Kriegsindustrie als auch in seinen Teilstrecken von den großen sibirischen Flußmündungen her (Ob, Jenissei, Lena). Dort besteht der Anschluß an die nordsibirischen und innerasiatischen Rohstoffvorkommen (Kohle, Öl) und Industriezentren sowie jenseitsaufwärts in Krasnojarsk an die mittlere Transsib, lenaaufwärts nördlich des Baikals an ihre große fernöstliche Parallele, die BAM (Baikal-Amur-Magistrale). Obwohl noch den Großteil des Jahres (9 Monate) ausfallend, stellt der nördliche Seeweg für die restlichen Monate Juli—August—September im Ernstfalle einen bedeutenden Verkehrsfaktor dar¹⁾. Skepsis, die ihre Nahrung vorzüglich aus dem großen Rückschlage 1937/38 holt, erscheint nicht begründet, da weniger das Klima, als unzureichende Organisation und sachlich nicht genügend fundierte Forcierung sich als die Ursachen des großen arktischen Dramas herausgestellt haben. Seine fast verlustlose Liquidierung läßt sogar den entgegengesetzten Schluß zu: daß bei besserer Regie als der sowjetrussischen die praktische Verwendung des nördlichen Seeweges eine ganz bedeutende Erweiterung erfahren könne.

An dieser Stelle ist auch noch der Klimaveränderung zu gedenken, die sich zur Zeit im arktischen Raume auswirkt und sowohl der verkehrsdynamischen (arktische Schifffahrt) als der siedlerischen Entwicklung zugute kommt. Zur Zeit findet eine bedeutende Erhöhung der Temperatur im arktischen Raume statt¹⁾. Die Wintermitteltemperatur (Luft) auf Spitzbergen ist in dem Zeitraum 1918—1934 um über 7 Grad gestiegen, die Wasseroberflächentemperatur im arktischen Zentralbassin seit Nansens Framtrift 1893—1896 um ungefähr ein Grad. Die Südgrenze des sibirischen Eisbodens (des Bodens, in dem die Wintergefrierung auch im Sommer nur auf der Oberfläche, nicht in der Tiefe auftaut) befindet sich ebenfalls

1) Siehe Aufsatz Klima und Politik im Eismeer. Zeitschrift für Geopolitik. Juniheft 1938.



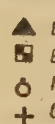
COPYRIGHT BY F.W. BORGMAN KO. 1938



Tundra
Zwergbirkenregion
Waldzone



Fisch
Ren
Robben
Wal



Eisen
Blei, Zink
Kupfer
Gold



Nickel
Silber
Nefelin-Syenit
(Aluminium, Kaskabel)
Torf

Die natürlichen Wirtschaftsgrundlagen Kolas

Hierzu seien im einzelnen folgende Erläuterungen gegeben. Die Meeresfauna und die Mineralbodenschätze bilden die Hauptgrundlagen. Der Fang des Dorsches — an der Murmanküste in den letzten Vorkriegsjahren je nach Ausfall zwischen 3223 (1904, schlechtes Jahr) und 8699 t (Rekordjahr) schwankend — wurde von den Sowjets durch planmäßigen, wissenschaftlich basierten Ausbau¹⁾ bereits 1936 auf 300 000 t gesteigert, eine Ziffer, die bereits die des bisher

1) Zwei wissenschaftliche Institutionen. In Archangelsk für Fischereiuntersuchungen, auf



COPYRIGHT BY F.W. BORGMAN KO. 1938

- | | | | |
|-----------------------------------|---|-----------------------|--------------|
| Fischereiplatz | Sägewerk | Eisenwerk | Jodgewinnung |
| Viehfarm | Gruben & Steinbrüche | Bau- & Reparatur-Werk | |
| Renfarm | Metallurgisches & mineralverarbeitendes Werke | Hafen od. Ankerplatz | |
| Konservenfabrik od. Gefrieranlage | | Elektrifizierte Bahn | |

Wirtschaftlicher Aufbau auf Kola. Stand Ende 1938

größten europäischen Fischereizentrums, der Lofoten (175 000—240 000 Jahresmittel), über Kola das Eismeerinstitut für Ozeanographie und Hochseefischerei. Sitz bisher Murmansk (im dortigen Marinetechnikum), seit 1938 an der Dalny Selenetsbucht (östlich Kōlafjord), wo Neubau für 3,5 Millionen Rubel aufgeführt. Drei Abteilungen: ozeanographische, biologische, fischindustrielle. Unterstationen in Uura (Westmurmansk) und Portschnika (Ostmurmansk). In Dalny Selenets große Versuchsstation mit Versuchsbecken. Jahresbudget 1938 1 770 000 Rubel.

trifft. (Totalfang im Nordeuropa zugewandten Eismeer 1937 972 000 t, davon SSSR. 300 000, Norwegen 290 000, England 180 000, Deutschland 177 000, übrige Länder 25 000.) Die schon erwähnte Temperaturverschiebung in den arktischen Gewässern, die sich, wie die Erfahrungen der beiden letzten Jahre (1937/38) ausweisen, auf den Lofotenfischfang katastrophal auswirken beginnt, kommt dem russischen Fischfang zugute. Aus den norwegischen nordatlantischen Gewässern konzentriert sich der laichende Fangfisch stärker auf das Barentsmeer.

Der Robbenfang, der 1936 14 000 Stück einbrachte, ergab 1938 eine Ausbeute von 136 000 Tieren. Offen ist freilich die Frage, ob diese Ziffern zugleich eine produktive Steigerung darstellen, wie man sie beim Fischfang durch Ausbau einer wissenschaftlich basierten Hegung (Schutzbestimmungen, Verbesserung der Nahrungsgrundlagen durch Züchtung der Kleinlebetiere) versucht.

Der Wal, dem 1880 noch 35 norwegische und russische Fanggruppen zwischen dem Nordkap und Svjatoj Nos nachstellten, tritt heute an der Murmanküste und im Weißen Meere nur noch sporadisch auf. Voraussetzungen für eine Erholung dieser räuberisch ausgebeuteten Tierart sind insofern gegeben, als die SSSR. sich bekanntlich den ganzen von ihrer Nordküste ausgehenden arktisch-polaren Wassersektor einverleibt hat; hierdurch ist eine Tierschutzpolitik auf lange Sicht möglich, was im internationalen Niemandsmeer bisher an der Rivalität der Walfang betreibenden Nationen scheiterte.

Der Ausnutzung der Fauna des Meeres gesellt sich auf Kola der Landfischfang zu. 9% des Gesamtareals von Kola, also etwa 13500 qkm, besteht aus fischreichen Gewässern (Seen, Flüsse). Hier ist der Lachs die wichtigste Fischart, dessen Güte bereits in der Vorkriegszeit den umständlichen Überlandtransport mit Renschlitten bis Petersburg lohnte.

Als leistungssteigernd sind auch die rationelleren Verwertungs- und Versandmethoden zu verzeichnen. Der traditionellen Stockfisch-Klippfischbereitung und Leberölsiederei (Vorkriegsproduktion an der Murmanküste zwischen 450—850 t = etwa 10—12% der Fischausbeute schwankend, 1936 also entsprechend mit 30 000 t zu veranschlagen) gesellen sich die Herstellung von Fischmehl, Guano sowie die Gefrierung und Konservierung bei. (Leistungsfähigkeit der Konservenfabrik Kantalahti 1934 5 Millionen Dosen/Jahr.)

Auch die Meeresflora wird industriell ausgenutzt zur Jodgewinnung aus Tang, und zwar bei der Insel Kildin.

*

Im Gegensatz zum Fisch- und Fangwesen hat der Bergbau auf Kola eine bescheidenere Tradition. Zwar wurde unter Anleitung sächsischer Bergleute bereits 1737 bis 1741 und 1761 bei Kantalahti auf Silber geschürft, und Ende des 19. Jahrhunderts waren die Bleierzvorkommen an den westmurmanischen Fjorden, die einen Metallgehalt von 60—80% aufwiesen, Gegenstand des bergmännischen Angriffs. Doch war in beiden Fällen die Ausbeute zu gering (750 kg Feinsilber bzw. Bleimaximalausbeutung 1890 131 000 kg, 1893 gar nur 8180); der Abbau verlief wieder mit Ausnahme der metallhungrigen Weltkriegsjahre, in denen der Bleierzabbau vorübergehend wieder aufgenommen wurde.

Erst durch die nach Weltkriegsende einsetzende planmäßige Forschung, die auch auf Kola von dem berühmten Geochemiker Prof. Fersman eingeleitet wurde, erhielt man eine festere Kenntnis der vorher wohl schon vermuteten, aber unzureichend erkundeten großen Mineralvorkommen, die sich teilweise als sensationell herausstellten. So erwiesen sich die beiden zwischen den Seen Imandra—Umpjaur—Lujaur, 1220 und 1143 m hohen Bergstöcke als aus der Tiefe gequollener Nephelin-Syenit (Apatit) mit einer geschätzten abbaufähigen Menge von 10 Milliarden t. Dieser Kola-Apatit besitzt einen 27—40proz. Gehalt an Phosphaten und wird vom sog. Apatit-Trust ausgebeutet, dessen Arbeiterstamm bereits im Gründungsjahre 1932 13 000 Köpfe ausmachte und die Einwohnerzahl des winzigen Hiipinä-Chibinogorsk (heute Kirowsk) im gleichen Jahre auf 30 000 hinauftrieb. Eine 31 km lange Stich-

bahn verbindet es mit der Apatito genannten Abzweigungsstation an der Murmanstammbahn.

Die Eisenerzvorkommen — hauptsächlich am Kolafjord und am Imandra (erstere schon lange vermutet durch die Abweichung der Kompaßnadel der Schiffe im Kolafjord aus der Nordlage auf die Küste zu), in der Vorkriegsschätzung beziffert mit 2 Millionen tons, erfuhren eine neue Erweiterung auf 400 Millionen. Die Nickel- und Kupferförderung konzentriert sich auf die dritte größere Erhebung Kolas, das Montségebirge (1165 m), wo in Montšagrad eine weitere Rabotschi posjolok, die für die russische industrielle Expansion typische Arbeitersiedlung (Mittelding zwischen Stadt und Konzentrationslager) entstanden ist. Außer den Gruben befindet sich hier ein großes Nickelwerk. In Kantalahti, dem Fischereizentrum der gleichnamigen innersten Bucht des Weißen Meeres, produziert ein Aluminiumwerk jährlich 20000 t, wozu der Umptekbergstock den Rohstoff, das nahe Nivastroj 1 die elektrische Kraft liefert (Kapazität 120000 kW). Gold kommt bei Kantalahti und im Ponoitale vor, doch sind größere, einen eigenen Abbau lohnende Funde bisher nicht bekannt geworden. Über den Umfang der Wasserkraft auf Kola fehlen bisher exakte statistische Daten. Ihr bedeutender Umfang aber unterliegt keinem Zweifel. Nach Strelbitski beträgt das Gesamtareal der Binnenseen, unter denen der Imandra mit rund 1000 qkm der größte, 7035 qkm¹⁾.

*

Zur Ausnutzung seiner Wassermenge sind drei Kraftwerke geplant, von denen das an der zur Kantalahtibucht abfließenden steilen Rinne des Niva (128 m Gefälle auf 20 km) aufgeführte Nivastroj 1 bereits erwähnt wurde. Neben zahlreichen kleinen peripherischen Abflüssen harren weiter die fünf großen, alle vom Erhebungsrückgrat Kolas (Umptek-Lujaururt-Njemetskaja Gora) ausgehenden Abläufe des Ponoj, Jouk-jok und Varzuga ihrer Ausnutzung, während das zum Kolafjord durch die Endsammelrinne des Tulemajoki abrauschende Derivationswasser von ganz Nordwest-Kola und noch eines Teiles des finnischen Lapplands kurz nach dem Ausfluß aus dem 90 km langen Nuortajärvi die Turbinen des Tulemastroj treibt.

Von diesem Werk, das nur einen Bruchteil der nutzbaren Wasserkraft verwertet, wird der industriell-siedlerische Bedarf an Kraft und Licht und die in ihrem Nordteil (bis zur Einmündung des Stalinkanals) elektrifizierte Murmanbahn gespeist.

*

Kohle und Öl sind bisher auf Kola nicht angetroffen worden. Die für die Versorgung Kolas in dieser Richtung in Frage kommenden Vorkommen sind mit ihren Zufuhrwegen bereits bei der Verkehrsdynamik erwähnt worden. Es bleiben daher nur einige mengenmäßige Ziffern zu ergänzen:

Geschätzte Größe der Kohlenvorkommen (Spitzbergen 1937, russ. 1934)

Spitzbergen	6—7 Milliarden t (Abbau 1937 740000)
Petschorabassin	60 „ „
Uralbassin	5 „ „
Kusnetzkassin	400 „ „
Minussinskassin	14 „ „
Tunguskabassin	400 „ „
Khansk	40 „ „
Jakutsk	60 „ „

1) Zu dieser Ziffernangabe ist im Vergleich mit der früheren von 13500 qkm für alle Ge-

Über die Ölvorkommen liegen noch keine mengenmäßige Angaben vor.

Als kraftwirtschaftliche Rohstoffe kommen auf Kola Holz und Torf in Frage. Die Verwendung der ausgedehnten Torfvorkommen in der Tundrazone (64% der Gesamtoberfläche der Tundra und Sumpf), sei es unmittelbar als Brennstoffgrundlage zur Krafterzeugung, sei es mittelbar auf dem chemischen Umwege (synthetisches Benzin), ist bisher noch nicht im industriellen Aufbau Kolas hervorgetreten.

Der Wald, 27% des Gesamtareals bedeckend, ist infolge seiner hohen Nordlage geringwertig. Nur im Südtail, vorzüglich um Kantalahti-Umba, bietet er eine genügend tragbare Grundlage für eine Holzindustrie, die aber umfangmäßig nicht ausreichend ist. Das holzwirtschaftliche Hinterland Kolas liegt daher an den südlicheren Küsten des Weißen Meeres, wo das berüchtigte BBK. (Baltiskoje-Beloje More Kombinat = Ostsee-Weißmeer-Kombinat) mittels Zwangsarbeit den in diesen Breiten hochwertigen karelischen und archangelischen Waldbestand hauptsächlich für den Export ausbeutet.

Kraft- und mineralwirtschaftlich gut ausgestattet, bietet Kola in der Lebensmittelversorgung gewisse Schwierigkeiten. Zwar übersteigt die auf der Meeresfauna aufgebaute animalische Lebensmittelgrundlage den örtlichen Bedarf vielfach, aber sie ist zu einseitig. Ob die von den Sowjets auf Kola eingerichteten Vieh- und Renkolchase der Nachfrage an Fleisch und Milcherzeugnissen entsprechen können, ist unsicher. Als praktisch gänzlich negativ muß die vegetarische Produktion, insbesondere der Getreidearten, bezeichnet werden. Zwar hebt die Sowjetpropaganda die wie anderwärts auch auf Kola vorgenommenen Versuche (Versuchsgut Industria) hervor, durch Akklimatisierung und Verwendung elektrischer Kraft Getreide-, Kartoffel- und Gemüsebau in Gang zu bringen. Doch ist das experimentelle Stadium nicht überschritten, das ganze Unternehmen wirtschaftlich aussichtslos.

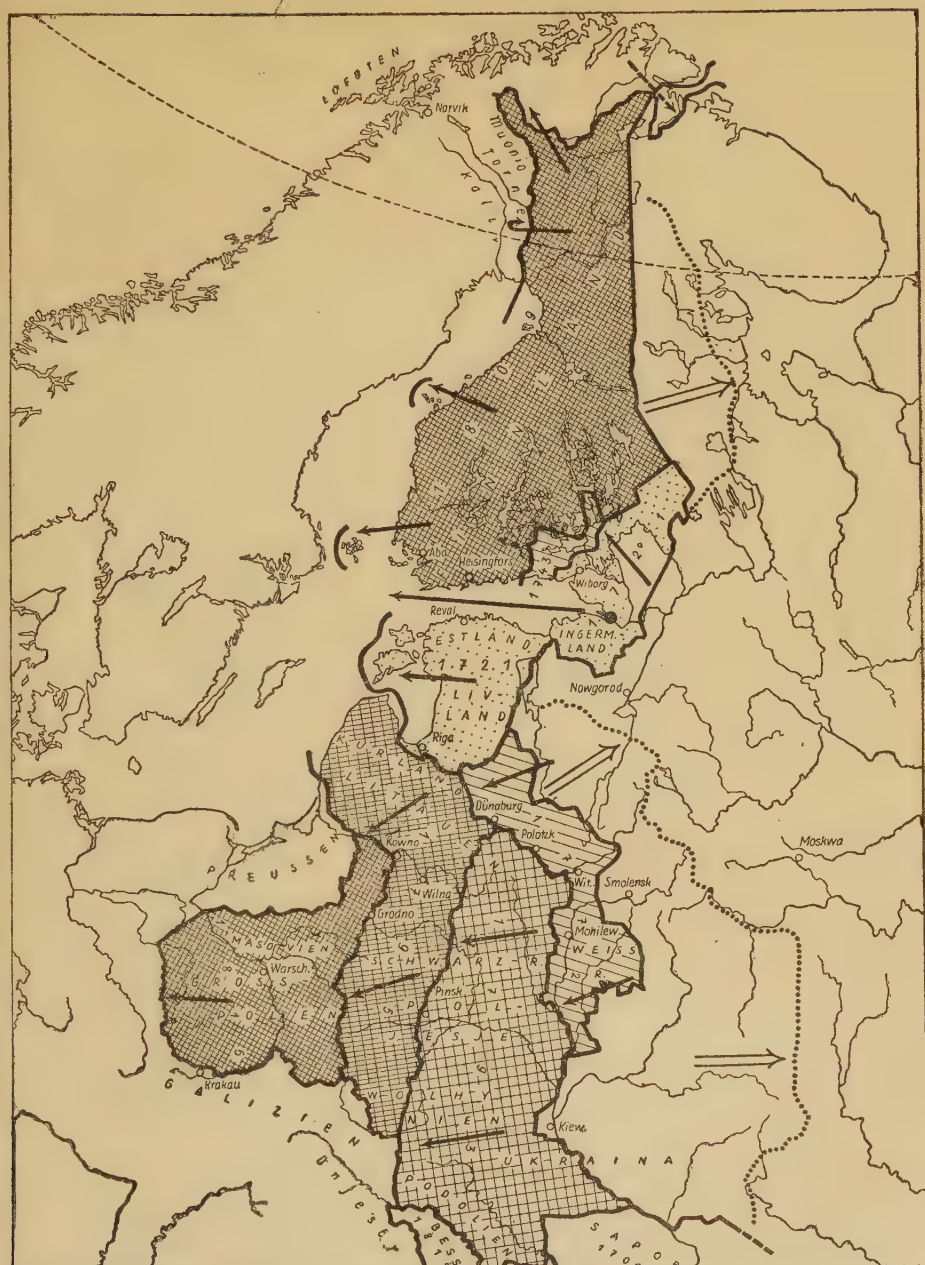
*

So skizzenhaft auch die hier gegebene Darstellung ist, sie verrät dennoch das Entstehen eines neuen geopolitischen Brennpunktes. Die geodynamische Analogie mit Petersburg ist auffällig. Wie jenes liegt Kola an der äußersten Peripherie als ein auf die offene See hinausstrebendes Tor. Ist dies Tor in seinem geopolitischen Charakter expansiv oder nicht? Bereits Peters Seetor entwickelte trotz seiner teilweise nach innen gerichteten Dynamik praktisch eine offensive, in großräumige Glacisbildung mündende Aktivität.

Durch diesen Vergleich mit Petersburg ist das Urteil über Kola im großen Umriß gegeben. Schon aus sich heraus enthält seine Außenlage den geopolitischen Zwang zur Glacisbildung; zunächst, wie bei Petersburg, aus reinen Sicherungsgesichtspunkten. Die Entscheidung der Frage nach Kolas defensiver oder offensiver Natur ergibt sich aber aus der Art des Staates, der hinter ihm steht.

Das von Peter begründete russische Vorkriegsreich war letzten Endes ein Staat mit begrenzten Zielen. So imperialistisch-extensiver Natur er auch war, blieb er doch auf einen bestimmten Raum beschränkt, den eurasischen, über dessen Völker er die gottgewollte Hegemonie beanspruchte. Das abendländische Europa lag außerhalb seines Lebensraums. Diese Vorkriegseinstellung von Rußland ist, wie bekannt, durch eine neue verdrängt, die einen weiteren, den überhaupt größtdenkbaren

wässer, Seen und Flüsse, zu bemerken, daß eine scharfe Grenzziehung zwischen jenen beiden Kategorien auf Kola wegen der Veränderlichkeit des Wasserstandes und der Bodenverhältnisse erschwert ist. Dieser Umstand spiegelt sich auch in den Kartenbildern von Kola wider, wo in verschiedenen Karten dasselbe Gewässer einmal als Fluß, ein andermal als See wiedergegeben ist. Strelbitskis Ziffer ist daher als Minimalziffer für das Seenareal aufzufassen.



COPYRIGHT BY F.W. BORGMAN NO. 1937.

Äusserste Ostgrenze der
abendländ. territorialen
Expansion.

Bildung des westrussischen Glacis infolge und zum Schutze der peripherischen Schwerpunktslage Petersburgs

Expansionsraum beansprucht: den ganzen Erdball (Weltrevolution). Dieser Umstand ist es, der Kolas Angriffscharakter entscheidend bestimmt. Schon längst war ein deutliches Hinübergreifen vom nur verkehrsdynamischen und industriellen Aufmarsch in den militärischen wahrzunehmen.

*

Infolge des fast völligen Fehlens einer effektiven Landeswehr im höchsten Norden aller drei skandinavischen Länder war militärisch das Glacis für Kola vor Kriegsausbruch bereits da. Noch schlimmer: der ganze Rücken der nur gegen den Ostseeraum gerichteten heutigen nordischen Wehrfront liegt für den Einbruch aus dem Norden offen da.

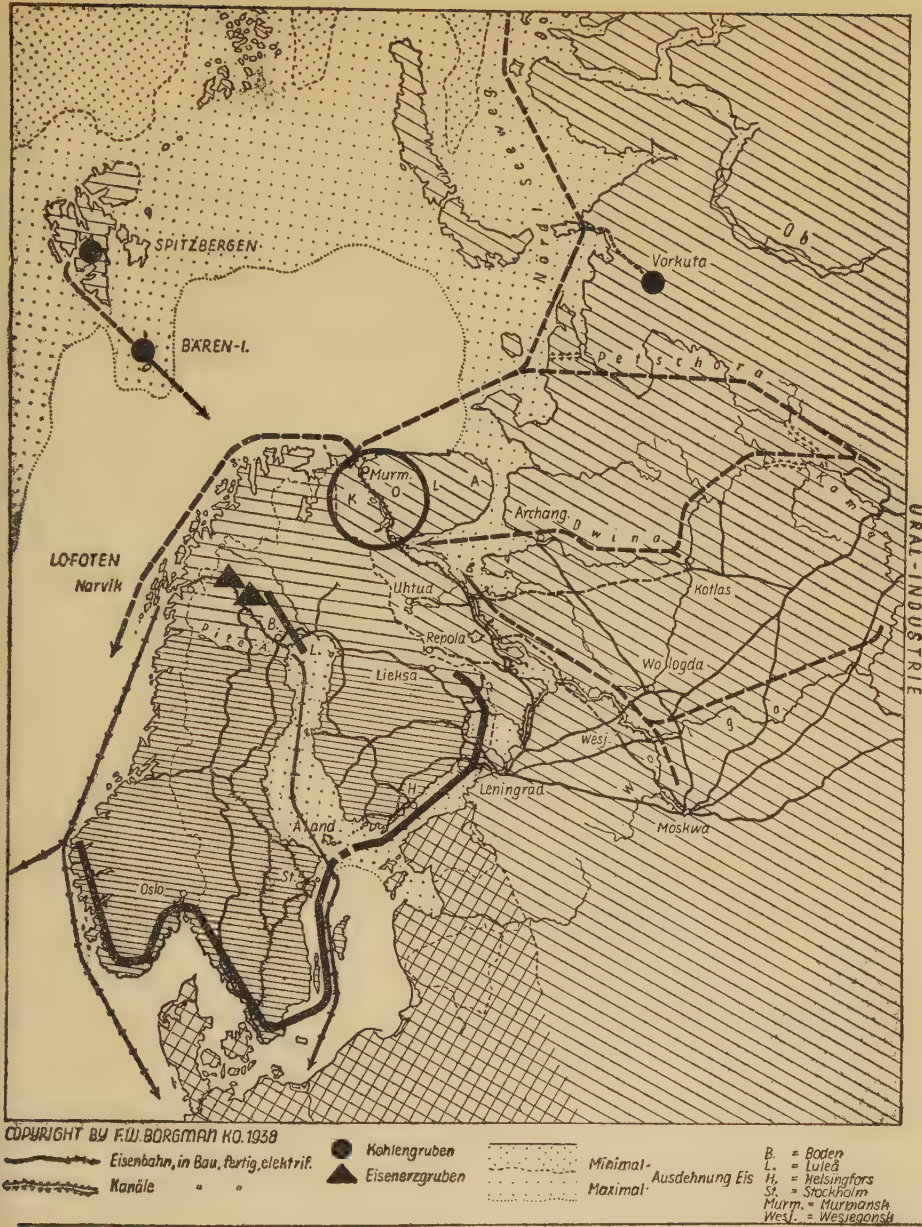
Nur ein einziger, ungenügender Wellenbrecher, Boden, ragt der russischen Flutwelle entgegen. Seine Entstehung steht im Zusammenhange mit der Narvikbahn (1888 Strecke Luleå—Malmberget, 1903 bis Narvik). Der schwedische Generalstab empfand bereits damals, als noch der russische Hauptseezugang im Ostseeraume lag und der nordatlantisch gerichtete Drang nur theoretischer Natur war, diese Komponente der russischen Geodynamik richtig als Gefahr und handelte dementsprechend. So wurde die zunächst geplante Führung der Erzbahn durch das der russischen Expansion unmittelbar entgegenkommende Tornetal auf Haparanda nach Luleå umgeleitet und 1901 durch die bereits 1887 geplante Festungsanlage von Boden gesichert.

Später, wo die damals nur theoretische Gefahr akut wurde, geschah nichts mehr. An Erkenntnis mangelte es in militärischen und national wachen Kreisen nicht. Der herrschenden politischen Anschauung aber war sie unbequem, denn ihre Größe erheischte eine gänzliche Umlegung des politischen Kurses, vor allem der außenpolitischen Front — militärisch wie ideologisch —, die ihre Spitzen immer schärfer gegen den Kontinent kehrte, während sie nordwärts in verbissener Ignoranz den offenen Rücken darbot.

Hier sind wir bei den Gründen angekommen, auf denen die von der geschichtlichen Entwicklung überholte nordische Wehr- und darüber hinaus Gesamtpolitik beruht; es ist notwendig, ihre Mentalität einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Gleich zu Anfang sei gesagt, daß wir die heutige parteipolitische Linksorientierung¹⁾ nicht gleich prorussischer Sympathie setzen. So radikal sich norwegischer und schwedischer Marxismus auch gebärden (der finnische ist infolge besserer Kenntnis des roten Paradieses wesentlich nüchterner), herrscht in allen politisch geschulten Kreisen jener Länder die Überzeugung, daß im Ernstfalle auch bei der Mehrzahl des heute marxistischen Volksteils die nationalen Wehrinstinkte zum Durchbruch kommen und die rosa oder rot gefärbte Parteifassade hinwegblasen werden. Diese Erkenntnis besteht — natürlich abgeleugnet, am stärksten gerade in der marxistischen Führung. Hier in Gestalt eines Angsttraums, beim nationalen Erwachen das Herrschaftsfundament zu verlieren.

Der große, fast allseitige Anklang, den die Neutralitätspolitik auch in den nationalen Kreisen des Nordens gefunden hat, findet seine Erklärung in dem großen Friedenswillen der nordischen Völker. Eine lange, von starkem wirtschaftlichem Aufstieg erfüllte Friedensperiode und der lebendig empfundene Vergleich mit den Schäden der in moderne Kriege verwickelten Völker haben den alles politische Fühlen beherrschenden Wunsch herauskristallisiert, außerhalb der Auseinander-

¹⁾ Marxistischer Einschlag des Nordens (nach Stimmzahl bei den Reichstagswahlen. Stand 1936): Finnland 38,6; Norwegen 42,5; Schweden 45,9; Dänemark 46,1.



setzungen der Großmächte, insbesondere längs der Frontaufteilung Kommunismus — neuer nationaler Idealismus zu bleiben.

Angesichts der Rüstungen der entgegengesetzten Lager verkennen zwar auch die marxistischen Staatsmänner des Nordens nicht, daß ohne eigene Wehr die Lage ihrer Länder wie die eines Weichkörpers zwischen zwei Mühlensteinen wäre. Aus dieser Erkenntnis aber zieht man nur zögernd und einseitig die logische Folgerung.

Die skandinavische, rein defensiven Charakter tragende Wehr war daher bei Kriegsausbruch sowohl unzureichend als auch falsch gerichtet.

Ihre Unzulänglichkeit liegt darin begründet, daß das Schwergewicht der Aufrüstung auf der materiellen Linie erfolgt, während die Wehrhaftmachung — physische wie psychische —, die doch das Fundament aller Wehr bildet, katastrophal vernachlässigt wurde. Dies hat seinen Grund in folgenden Umständen. Bei der nur materiellen Aufrüstung lief der nordische Marxismus keine Gefahr, sein eigenes Machtfundament zu untergraben. Im Gegenteil, er fand hier sogar eine gemeinsame Plattform mit dem Rüstungskapitalismus. Bei der personellen Wehrhaftmachung dagegen, besonders der mentalen, hätte er aber seine eigene Basis untergraben, da hier eine Ideologie entstehen mußte, die der marxistischen zuwiderläuft.

Ihre Einseitigkeit dokumentiert sich dadurch, daß ein marxistisches Wehrinteresse erst seit der militärischen Wiedererstarkung Deutschlands besteht und sich vorzüglich gegen uns richtet. Ein Zeugnis hierfür ist die Behandlung der Ålandfrage, in der man Deutschland als Gefahrenfaktor darzustellen versuchte.

*

War militärisch die sog. nordische Neutralitätspolitik schon einseitig, so ist sie es ideologisch in noch größerem Ausmaße. In einem selbstgefälligen täglich von der Presse vorgehaltenen Spiegelbild betrachtete man sich als Exponent einer in der goldenen Mitte gelegenen allein menschenwürdigen Geisteshaltung und registrierte die anders gearteten Weltanschauungen als barbarische Verirrungen, die man zwar rechts und links placiert, aber wegen angeblicher „Gleichheit der Methoden“ in ein gemeinsam diskriminierendes Fach warf. Jedes Propagandamittel war hierbei recht und selbst die Religion ist zum Kampfplatz profan-politischer Interessen degradiert worden¹⁾.

Es ist nun durchaus das gute Recht einer jeden Nation, ihre politischen Institutionen als vorbildlich und denen anderer Völker als überlegen anzusehen. Verschiedenheiten von den eigenen Einrichtungen und Grundlagen als menschenunwürdig zu stempeln geht aber nur an, wenn sie derartige Erscheinungen wirklich zeigen. Dies ist der Fall in der UdSSR., deren staatliche Ideologie Millionen bereits ins Grab geschickt hat, für die Überlebenden das Dasein zu einer physisch-psychischen Qual gemacht hat, die selbst in der russischen Geschichte ohne Analogie ist.

Die Gleichstellung der national erneuerten Länder mit diesem Verbrecherstaate war daher ein flagranter Bruch der geistigen Neutralität. Was diese einseitige Haltung noch paradoxer macht, ist der Umstand, daß man gleichzeitig der politische Nutznießer jenes Systems ist, das man theoretisch so leidenschaftlich verurteilt. Auch die marxistischen Minister im Norden wußten ganz genau, daß ein großer, wenn nicht sogar der größte Garantiefaktor zur Erhaltung der eigenen Neutralität und Unabhängigkeit gegen die weltrevolutionäre UdSSR. die maritim-militärische Vorherrschaft Deutschlands im Ostseeraum ist.

1) An dieser politischen Verfolgungskampagne im religiösen Gewande — geführt auf der Linie: nur die „Demokratie“ ist gottgewollt und läßt sich mit den ethisch-moralischen Forderungen des Christentums vereinbaren — beteiligen sich neben den zahlreichen Sektenkirchen auch hervorragende Würdenträger der Staatskirchen. Mit einer Lupe schärfsten Formats kämmt man jede Lebensäußerung der erneuerten Länder in negativer Einstellung ab, während man über das grauenhafte Geschehen in der UdSSR. hinweggleitet. Nicht Stalin, sondern Hitler ist der „Antichrist“. Gerade auf diesem Gebiete ist der jüdische Einfluß — rassisch wie vor allem mental — sehr stark und propagandistisch sehr wirksam.

PAUL WEEGE

Kanada zwischen Empire und USA

Am 7. September 1939, vier Tage nach England, erklärte Kanada, das stärkste der britischen Dominions, dem Deutschen Reich den Krieg. Der kanadische Senat hatte diesen Beschluß einstimmig gefaßt, das Unterhaus fast einstimmig. Dem völlig falschen Bilde, das man auch hier, jenseits des Atlantik, vom Gegner hatte, entsprachen die Vorstellungen von der Form, in der man an diesem leichtfertigen Krieg Winston Churchills teilzunehmen gedachte. Während im Weltkriege 420 000 Kanadier nach Europa geschickt wurden, von denen dann 42 000 fielen, 200 000 verwundet wurden, glaubte man diesmal, im wesentlichen auf kriegswirtschaftliche Unterstützung der britischen Inseln sich beschränken und so als Rüstungslieferant den geschäftlichen Gewinn einstreichen zu können. Dem entsprach auch die Entsendung von zunächst nur zwei Freiwilligendivisionen und einer geringen Anzahl von Fliegern. Gegenwärtig ist die Zahl der kanadischen Truppen in England und dem von ihm widerrechtlich besetzten Island auf etwa 60 000 Mann gestiegen. Zwar hat man sich in Kanada nach dem englischen „Rückzug“ aus Frankreich im vorigen Sommer zur Einführung der Wehrpflicht entschlossen, ist aber infolge des Mangels an Personal, Ausrüstung, Kasernen usw. gar nicht in der Lage, in absehbarer Zeit eine dem überdies weit entfernten Gegner auch nur halbwegs gewachsene Wehrmacht und damit Kampfkraft zu entwickeln. Zudem hat sich die Lage rings um die angegriffene Mitte Europas seit jenem 7. September 1939 so grundlegend geändert, daß man wohl kaum einen Punkt zu finden vermöchte, an welchem man diese erst zu entwickelnde Angriffskraft mit einiger Aussicht auf Erfolg ansetzen könnte. So ist aus dem Wunsch, sich nur rüstungswirtschaftlich am Kriege zu beteiligen, eine Art Zwangslage geworden. Die natürlichen Grundlagen dieser kriegsmäßig einsetzbaren Wirtschaftskraft sind zwar ausgezeichnet, die Möglichkeit ihrer Entwicklung zu stoßweisem Volleinsatz aber ist durch so viele Schwierigkeiten gehemmt, daß der Erfolg aller auf dieses Ziel gerichteten Bemühungen für England auf jeden Fall zu spät kommt. Schrieb doch noch im Februar dieses Jahres, also im 18. Kriegsmonat, der „Windsor Star“: „Kanadas Kriegsleistungen sind bisher so unbedeutend, als wenn Kanada ein neutraler Staat wäre!“

Kanada ist mit 9,5 Millionen Quadratkilometern eines der größten Landgebiete der Erde mit einheitlicher politischer Organisation. Seine natürliche Gliederung ist mit ihrer Einfachheit eine starke Stütze des Zusammenhalts: zwischen die unbedeutenden Erhebungen des Kanadischen Landrückens im Osten und den Hochgebirgscharakter tragenden Kordilleren-Doppelpfand im Westen ist die ungeheuer ausgedehnte, wenig bewegte Flachlandschaft der Mitte gelagert, die sich gleichmäßig gegen das Süd- und Westufer der Hudsonbai senkt. Seiner Gesamtfläche nach ist es achtzehnmal so groß wie unser Altreich, übertrifft die der Vereinigten Staaten um 1,7 Millionen Quadratkilometer und bleibt nur um fast den gleichen Betrag hinter der Gesamtfläche Europas (11,3 Millionen Quadratkilometer) zurück. Sein Klima, durch heiße Sommer und strenge Winter gekennzeichnet, ist trotz dieser Gegensätzlichkeit gesund und läßt dem Weizen, dem Roggen und dem Hafer, der Kartoffel, dem Obst und anderen Erzeugnissen des Bodenanbaus (Hülsenfrüchte, Rüben, Futterkorn, Wein) genügend Zeit zur Reife, die nur gelegentlich und strichweise durch langdauernde

Dürren gefährdet wird. Die Viehzucht steht hinter dem Ackerbau weit zurück, ist neuerdings sogar in stetigem, langsamem Rückgang begriffen. Um so bedeutender sind die Ertragsüberschüsse der von jeher betriebenen Küsten- und Binnenfischerei sowie der Ausbeutung der ungeheuren Waldflächen, die in breitem Gürtel zwischen Prärie im Süden und Tundra im Norden von Osten nach Westen ziehen und überwiegend Nadelholz aufweisen. Sein Reichtum an Bodenschätzen, deren Ausbeutung im Verhältnis zu ihrer Menge erst in den Anfängen steckt, ist außerordentlich. Reiche und hochwertige Eisenerzlager finden sich vorwiegend im Osten. Unermeßlich sind die Kohlenvorräte, deren Lager sich bis weit unter die Inseln des Eismeres erstrecken. Es fehlt weder an Erdgas noch an Öl, weder an Bauxit noch an Kupfer. Kanada steht mit der Silbererzförderung an dritter Stelle. In der Platingewinnung wird es nur von der Sowjet-, in der Goldgewinnung nur von der Südafrikanischen Union übertroffen. 80 v. H. der Welterzeugung an Nickel entfallen auf Kanada. Dazu kommen unermeßliche Wasserkräfte, von denen erst ein geringer Bruchteil genutzt wird.

Dieser von der Natur so verschwenderisch ausgestattete Raum ist zudem Anlieger bzw. Besitzer der hinsichtlich der auf ihr beförderten Gütermenge bedeutendsten Binnenwasserstraße der Welt: durch vier der Kanadischen Seen verläuft die Südgrenze Kanadas gegen die USA., ihr Auslauf, der Lorenzstrom, gehört ihm fast allein. Dazu kommt ein wertvoller Besitz an gut ausgebauten anderen Wasserstraßen. Auch die Hudsonbai, der berühmte Eiskeller Kanadas, und ihr enger Ausgang, die Hudsonstraße, sind während des Spätsommers, also zur Erntezeit, eisfrei. Zudem ist die Mündung des Lorenzstromes der europäischste Ausgang an der gesamten Ostküste Amerikas.

Es kann bei alledem nicht bestritten werden, daß im kanadischen Raum Möglichkeiten einer unerhörten Entwicklung liegen, für deren Entfaltung die hochentwickelte Technik des 20. Jahrhunderts alle nur denkbaren Voraussetzungen und Hilfsmittel bereithält. Und dies in einem schwellenlosen und politisch einheitlichen Großraum, für dessen Dehnungsspannen dem Bewohner des von der Natur stark unterteilten Mittel-, West- und Südeuropa mit seinen zahlreichen Staats- und Wirtschaftsgrenzen jede Vorstellungshilfe fehlt. Wenn diese Entwicklung dennoch erst in den Kinderschuhen steckt, so liegt dies daran, daß die entscheidende Voraussetzung nicht erfüllt ist: es fehlt an Menschen, deren Zahl auch nur annähernd den wirtschaftlichen Bedürfnissen einer weitgehenden Erschließung dieser Schatzkammer entspräche. Mit nur rund elf Millionen Einwohnern (Dichte 1,2 je Quadratkilometer) gehört Kanada zu den am dünnsten besiedelten Staaten der Erde. Selbst wenn man einräumt, daß der äußerste Norden und die Eismeerinseln als ständige Siedlungsräume schon aus klimatischen Gründen wohl für immer ausscheiden, obwohl die Grenze der möglichen Bewohnbarkeit wesentlich weiter nördlich liegt, als gemeinhin von diesem „arktischen“ Raum vermutet wird, sind die Voraussetzungen für die Ausfüllung des Staatsgebietes mit 50 bis 60 Millionen Menschen ohne Zweifel gegeben. Die Bevölkerungsentwicklung im Spiegel der Zahl zeigt folgende Zusammenstellung:

1830	1870	1880	1890
582 000	3 689 000	4 325 000	4 833 000
1900	1910	1920	1930
5 371 000	7 207 000	8 788 000	10 376 000

Dieses stetige Wachstum ist selbstverständlich in der Hauptsache das Ergebnis einer zwar in ihrer Stärke schwankenden, aber erst in allerletzter Zeit absichtlich gedrosselten Einwanderung, deren Strom seine Quelle vor allem in West- und Mitteleuropa hatte und vor dem die Urbevölkerung mit heute noch rund 110 000 Indianern und 3000 Eskimos, soweit sie nicht den

Einflüssen der fremden Zivilisation erlag, langsam nach Nordwesten auswich. Allein im ersten Viertel unseres Jahrhunderts betrug die Einwanderung etwa fünf Millionen Menschen (1913 einmalige Höchstzahl 400 000). Sollte der Zustrom aus Europa nach diesem Kriege stark absinken (die Zuwanderung aus Asien über die pazifische Küste oder die USA. wird ohnehin durch planmäßige Erschwerung verhindert), dann ergäbe sich die Frage, ob das Kanadiertum in sich genügend Lebenskraft birgt, um aus eigenem Wachstum den Raum, der sich als Staat gebildet, ohne es eigentlich schon zu sein, sich zu erobern, indem es ihn füllt. Statistische Erhebungen aus dem Jahre 1936 ergeben folgendes Bild:

Geborene		Gestorbene		Geburtenüberschuß	
insgesamt	auf 1000 Einwohner	insgesamt	auf 1000 Einwohner	insgesamt	auf 1000 Einwohner
215 778	19,6	105 477	9,6	110 301	10,0

Das ist das Zeugnis einer Geburtenfreudigkeit, die in Europa nur von den Völkern des Südostens und des Südens erreicht oder übertroffen wird. Sie würde aber selbst bei gleichbleibender Stärke doch im Hinblick auf die geringe Ausgangszahl viel zu große Zeitspannen beanspruchen, um schnell wirksam werden zu können. Nun zeigen sich aber auch hier bedenkliche Anzeichen einer Verstädterung, deren Auswirkung auf das Leben jedes Volkes als Ursache des Absinkens seiner Kraft durch zahlreiche Beispiele bewiesen ist. Während noch im Jahre 1871 81,4 v. H. der Menschen Kanadas auf dem Lande und nur 18,6 v. H. in wenigen Städten saßen, wohnen hier heute 55 v. H., während nur noch rund 4,5 Millionen in den ungeheuren Flächen wohnen, die auf den Pflug warten. Unterstellt man, daß sich diese Zahl zu gleichen Teilen auf die beiden Geschlechter verteilt, so verbleiben 2,25 Millionen Männer. Nach Abzug der Greise und Kinder und der in anderen Berufen Tätigen erhält man bei vorsichtiger Schätzung etwa 1,2 Millionen Männer, die unmittelbar oder mittelbar eine Nährfläche bearbeiten, die sich über annähernd 90 Längengrade oder ein Viertel der Erdkrümmung erstreckt unter einer geographischen Breite, die der von Nordfrankreich oder Mitteldeutschland entspricht.

Die sehr dünne Besiedlung des kanadischen Staatsgebietes beschränkt sich auf einen schlauchartigen Streifen längs der ganzen Südgrenze und verdichtet sich, soweit das bei einer Gesamtbevölkerungsziffer, die diejenige Ungarns nur um wenig übertrifft, möglich ist, vor allem in der Nähe der großen Seen und am St. Lorenzstrom.

Die Zusammensetzung der Bevölkerung dieses reinen Koloniallandes verwischt fast die Geschichte seiner Erschließung. Während die Frankokanadier, die Nachkommen jener seit 1534 das Land besiedelnden Franzosen, nur gut ein Viertel der Einwohnerzahl ausmachen, sind mehr als die Hälfte englischer, schottischer und irischer Herkunft. Denn schon 1713 mußte ein erheblicher Teil Kanadas den von Neuschottland aus vordringenden Briten überlassen werden, denen dann nach 1763 auch der Rest zufiel. Das noch verbleibende Viertel setzt sich aus Zuwanderern der verschiedensten europäischen Völker zusammen, die zahlenmäßig im einzelnen nicht ins Gewicht fallen und längst völlig im Kanadiertum aufgegangen sind. Eine gewisse Sonderstellung haben sich lediglich die Frankokanadier erhalten, die fast geschlossen rechts und links des unteren Lorenzstromes siedeln und sich ihr französisches Volkstum in Sitte, Sprache und Bekenntnis zäh bewahrt haben. Ihr kultureller wie politischer Einfluß innerhalb des Staatsganzen ist verschwindend gering. Zweifellos ist aber das gegenwärtige englisch-französische Verhältnis für diesen geistig wie kulturell vergleichsweise hochstehenden Bevölkerungsteil eine schwere seelische Belastung, obwohl die unmittelbaren Beziehungen zum französischen Mutterlande schon seit langer Zeit so gut wie erloschen sind.

Fragen wir nach der Verteilung der Bevölkerung hinsichtlich der Beschäftigung, so erhalten wir folgende Werte in % (für 1931, da neuere mir nicht vorliegen):

Land-, Forstwirt- schaft, Fischerel	Industrie Bergbau	Handel Verkehr	Öffentliche und freie Berufe	Übrige
31,2	31,4	23,4	9,8	4,2

Hiernach erscheint das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Industrie gut ausgewogen. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß in den 31,2 v. H. der ersten Gruppe alle in der Fischerei Beschäftigten enthalten sind, deren Zahl bedeutend ist. Auffällig ist die hohe Zahl für die dritte Gruppe. Aber sie ist eine Folge des gedehnten Raumes, der zur Anlage der beiden großen Bahnlinien mit ihren Endpunkten an beiden Ozeanen zwang, zu denen zahlreiche, wenn auch kurze Stichbahnen kommen. Mit 63,9 km Bahnstrecke auf 10000 Einwohner erreicht Kanada eine Dichte des Verkehrsnetzes (wohlgemerkt, auf die Volkszahl, nicht auf die Fläche bezogen!), die von keinem Staat der Erde auch nur annähernd erreicht wird (Deutschland 10,5, Italien 5,4, Frankreich 15,4, Großbritannien 7,1). Dieser vom Raum erzwungene Verkehrsapparat saugt nicht nur eine unverhältnismäßig große Zahl von Menschen für Verwaltung und Betrieb auf, sondern bildet auch eine dauernd hohe Belastung des Volksvermögens.

Wenn trotzdem das durchschnittliche Jahreseinkommen hoch ist und eine entsprechende Lebenshaltung erlaubt, so erklärt sich dies aus den Umsatzzahlen des Handels mit dem Ausland, in das die reichen Überschüsse der Wirtschaft an Rohstoffen und Nahrungsmitteln abfließen. Halten wir uns zunächst wieder an die Zahl.

Außenhandel Kanadas 1936

(in Millionen Dollar):

	Ausfuhr	Einfuhr
USA	417,4	369,9
Großbritannien	400,7	123,0
Australien	26,2	8,9
Belgien	23,0	—
Japan	19,8	—
Britisch-Südafrika	14,7	—
Neuseeland	12,5	—
Niederlande	11,9	—
Frankreich	10,8	6,5
Deutsches Reich	6,6	11,2
Argentinien	—	10,8
Straits Settlements	—	9,9
Britisch-Indien	—	8,2
Übrige Länder	84,3	86,8

Die Tafel zeigt, daß der Außenhandel Kanadas sich in der Hauptsache mit den beiden angelsächsischen Mächten abspielt, mit denen es durch Geschichte und Raum am engsten verbunden ist. Mit ihnen steht es in einem Warenaustausch, der nicht nur mengenmäßig, sondern, was für seine volkswirtschaftliche Bedeutung entscheidend ist, auch wertmäßig eine beachtliche Aktivbilanz aufweist. Besonders auffällig ist dies gegenüber Großbritannien der Fall, mit dem es durch Personalunion verbunden ist. Es ist dies aber auch die einzige politische Bindung, die es an das Empire knüpft, während alle anderen Bindungen, die seit 1763 bestanden,

im Laufe der letzten hundert Jahre durch ständiges Nachgeben Englands gelöst wurden. Die nach dem Weltkriege im Westminster-Statut gewährte Freiheit der Entscheidung über die Teilnahme an Englands Kriegen bildete den Schlußstein und bezeichnete zugleich die Geburtsstunde eines außenpolitisch nunmehr völlig unabhängigen Staates, der als solcher auch der Genfer Liga angehörte.

Nun ist der ideale Zustand politischer Unabhängigkeit letzten Endes eine klare Frage der Macht, verstanden im Sinne der Kraft zur Selbstbehauptung. Deren ganze Fragwürdigkeit im Falle Kanadas liegt aber sofort auf der Hand, wenn wir seinen Bevölkerungsunterdruck in das Licht seiner räumlichen Lage rücken. Kanada hat nur einen einzigen Nachbarn, die USA. mit ihren 130 Millionen Menschen bei einer Dichte von 16,4 je Quadratkilometer! Bisher war die Blutleere Kanadas nicht lebensgefährlich, da es seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts keine Waffenauseinandersetzungen zwischen beiden Nachbarn gegeben hat. Das lag aber daran, daß beider Entwicklung im wörtlichen Sinne parallel verlief: der Raum lenkte sie durch die Aufgabe der Eroberung, die er ihnen stellte, in die Ost-West-Richtung und erschöpfte ihre ganze völkische Kraft in dem Ringen um seine Besitzergreifung. Hierin begegnen wir den letzten geopolitischen Wurzeln der Monroedoktrin, dem Musterbeispiel einer raumgebundenen politischen Enthaltensamkeit. Jetzt ist diese Aufgabe der Raumerfassung aber durchgeführt, die eigene Kraft der USA. an ihr gewachsen, ohne daß diese ungebärdige Kraft durch ein echtes Selbstbewußtsein sinnvoll gelenkt wird. Diesem Selbstbewußtsein fehlt das entscheidende Merkmal, die innere Sicherheit, da es noch nie ernstlich auf die Probe gestellt wurde und daher die Grenzen seiner Kraft noch nicht kennengelernt hat. (In den letzten 100 Jahren hat kein Staat soviel Kriege geführt wie die USA., und nie haben die USA. einen Krieg verloren!) Das ist ein Entwicklungszustand, der für Staat und Volk die gleichen Gefahren birgt wie der entsprechende in der Entwicklung des Einzelmenschen. Er ist der gefährliche Nährboden außenpolitischer Wahnideen von Weltherrschaft, wie sie neuerdings auf dem Atlantik offen ausgeplaudert wurden. Nun ist zwar keineswegs mit einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Kanada und seinem großen Nachbarn zu rechnen. Es wäre ja auch gar nicht zur Verteidigung seiner 3000 Meilen langen Grenze, die übrigens auf beiden Seiten völlig unbefestigt ist, in der Lage. Der Kampf ist dennoch längst im Gange. Nur wird er auf einem anderen Schauplatz, dem echt demokratischen der Börse, und mit entsprechenden Waffen, den ebenso echt plutokratischen des Dollars und der Anleihe, ausgefochten. Wie immer im Staatenleben stehen wirtschaftliche Bindung und politische Einflußnahme, die sich beide bis zu völliger Abhängigkeit entwickeln können, in einem graden Verhältnis.

Lange vor der Erfindung des verlogenen, aber geschickt gewählten Schlagworts von der bedrohten „Westlichen Hemisphäre“ zeigte ein erstes Wetterleuchten am politischen Himmel die Richtung, in der Kanada aus dem Zusammenhang des Empire hinausdriftet und der Anziehungskraft des überlegenen Nachbarn zu erliegen beginnt. Und es ist wahrscheinlich, daß auch das Newtonsche Gravitationsgesetz von dem umgekehrten Verhältnis zwischen der Anziehungskraft und dem Quadrat der Entfernung sich hier als wirksam erweisen wird. In einer Rede, die Roosevelt 1938 hielt, garantierte er den (von niemand in Frage gestellten!) Besitzstand Kanadas und übernahm für die USA. damit die Rolle der Schutz-

macht. Ende 1940 folgte ein kanadisch-nordamerikanisches „Defensivabkommen“. Es entspricht dem uns nun schon geläufig gewordenen Bedeutungswandel, den der Begriff „Garantie“ im Bereich des Politischen erfahren hat, wenn die nächsten Auswirkungen dieses Abkommens in der Überlassung kanadischer Flug- und Flottenstützpunkte sowohl an der pazifischen Küste wie auf Neufundland bestanden.

Der nächste Schritt in dieser Entwicklung war das Abkommen, das Roosevelt mit dem kanadischen Premierminister Mackenzie King im April dieses Jahres über die Rüstungszusammenarbeit beider Staaten abschloß. Denn die selbständige Durchführung des gewaltigen kanadischen Rüstungsprogramms scheiterte sowohl an dem bereits erwähnten Menschenmangel wie an der nicht zureichenden Finanzkraft der kanadischen Wirtschaft, die durch den Krieg aufs schwerste belastet wird. Fehlen doch der kanadischen Industrie zur Zeit noch 300 000 Facharbeiter. Dazu kommt ein drückender Mangel an Werkzeugmaschinen und Fabriken der Flugzeug-, Waffen- und Munitionsherstellung. Da der Außenhandel Kanadas im Frieden in der Hauptsache fremden Schiffsraum benutzte und man sich auf den Bau kleiner Fischereifahrzeuge beschränkte, fehlt es an leistungsfähigen Werften, die nicht von heute auf morgen zu erstellen sind. Zu dieser industriellen Schwäche kommt die wachsende und immer drückender werdende finanzielle Auswirkung der Kriegsbeteiligung. Zwar kann das jährliche Volkseinkommen auf etwa 5,3 Milliarden Dollar geschätzt werden. Auch ist der von der Industrie gezahlte Lohn um etwa ein Drittel gestiegen. Dem steht aber ein empfindliches Anziehen der Steuerschraube und eine dadurch veranlaßte Verteuerung der Lebenshaltung gegenüber. Der Kriegseintritt trieb die Staatsausgaben sprunghaft in die Höhe. Betrug diese im Haushaltjahr 1939/40 noch 681 Millionen Dollar, so stiegen allein die Kriegsausgaben im Jahre 1940/41 auf 700 bis 800 Millionen Dollar. Für 1941/42 wird ein weiteres ruckartiges Ansteigen auf 2,133 Milliarden Dollar, also auf das Dreifache des letzten Vorkriegsgesamtetats, erwartet; davon entfallen auf Kriegsausgaben allein 1,3 Milliarden Dollar, während 575 Millionen durch die gestiegenen Verwaltungskosten der Provinzen und Gemeinden aufgesogen werden. Das bedeutet, daß der Staat zur Zeit die Hälfte des Volkseinkommens für sich beansprucht.

Die industrielle Unfertigkeit der kanadischen Wirtschaft kam dem Wunsche der USA. auf engere Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Rüstungswirtschaft auf halbem Wege entgegen. Der auf die Rohstoffschätze des Landes starrende Blick der Wallstreet-Imperialisten übersieht die mögliche und früher gefürchtete Agrarkonkurrenz der kanadischen Kornkammer. Man schickt Kommissionen zu Inspektionsreisen in die kanadische Rüstungsindustrie; eine von ihnen führt der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium der USA., Heacock. Man bildet „Koordinationsausschüsse“ zum Austausch von Erzeugungs- und Lenkungsplänen. Aber aufs Ganze gesehen, bemüht man sich darum, Kanadas Entwicklung nicht so weit zu fördern, daß es zum ausreichenden Ausbau seiner Fertigwarenindustrie kommt, hält es vielmehr planmäßig in der abhängigen Rolle des Rohstoffherstellers, vor allem auf dem Gebiete des Bergbaus, fest.

Hand in Hand mit der Überwachung der kanadischen Industrie geht die finanzielle Beeinflussung. Die eine ermöglicht die andere. Die oben geschilderte Finanzlage mit ihrem Mißverhältnis zwischen Volkseinkommen und Staatshaushalt gefährdet den kanadischen Dollar. Diese Gefahr wurde vom Volke so deutlich empfunden, daß es nur unter starkem Druck gelang, die notwendigen Kriegsanleihen unterzubringen. Da schien nun das Aprilabkommen zunächst einen Ausweg zu weisen.

In ihm verpflichteten sich die USA., alle kanadischen Rüstungslieferungen sofort bar zu bezahlen, während umgekehrt Kanada im Rahmen des Englandhilfsgesetzes, d. h. ohne Bezahlung, von den USA. beliefert wird. Diese Gratislieferungen sind im Grunde nichts anderes als getarnte Anleihen, für die Shylock auf Wallstreet lautende Wechsel schon rechtzeitig präsentieren wird. Im Augenblick aber zieht man in USA. einen anderen Vorteil aus der Lage. Da man ohnehin beim Fleddern des Empire ist, im übrigen aber das Mißverhältnis zwischen eigenen Rüstungsplänen und Rüstungsmöglichkeiten peinlich empfindet, tut es wohl, hier Rohstoffströme in die eigene Rüstungsindustrie zu lenken, um sie schneller zum Anlaufen bringen zu können. Zwar weiß man genau, daß dies auf Kosten der möglichen Englandhilfe Kanadas geht. Aber da Washington im Empire im günstigsten Falle den Juniorpartner der angelsächsischen Weltfirma von morgen sieht, geschieht es ohne Hemmungen, zumal es die wirtschaftliche Durchdringung Kanadas und damit seine politische Abhängigkeit von USA. erfreulich fördert. Man war ja schon 1937 mit 3,9 Milliarden USA.-Dollar an Industrieanlagen in Kanada gegen 2,7 Milliarden Dollar englischer Investitionen beteiligt. Der rasende englische Ausverkauf hat dieses Verhältnis vollends auf Englands Kosten verschoben. Und so gerät Kanada in eine wirtschaftliche und damit politische Helotenstellung, die ihm nur noch den äußeren Schein staatlicher Selbständigkeit belassen wird. Wie lange? Das wird nicht zuletzt von dem inneren Zustande abhängen, in dem die USA.-Bürger und ihr Land aus dem ersten großen und weltumspannenden Ringen zurückkehren werden, in den ihre demokratisch getarnten Diktatoren sie hineinzutreiben alle Anstrengungen machen. Jedenfalls ist die selbständige Stellung Kanadas zwischen seinen beiden größten Handelspartnern und politischen Nachbarn, die ja sozusagen auf dem Gleichgewicht dieser beiden Kräfte ruhte, mit dem Schwinden eben dieses Gleichgewichts aufs schwerste erschüttert. Kanada, das bisher stärkste Dominion, ist ins Rutschen geraten und wird zwangsläufig auf der unteren Waagschale landen. Und die ist nicht das Empire.

HANS HABERMAYER Brief aus Argentinien

Buenos Aires, 16. Juli 1941.

Sehr geehrter Herr Vowinckel!

Als letzte Sendung über Sibirien-Japan erhielt ich kürzlich das Aprilheft der Z. f. G. In den „Streiblicken auf den atlantischen Raum“ fiel mir ganz besonders der erste Absatz auf. So erfreulich er auch klingt, mein erster Eindruck geht dahin, daß das Selbstbestimmungsrecht Lateinamerikas vielleicht doch zu optimistisch eingeschätzt wurde. Auch nationalbewußte Argentinier teilen diese Auffassung.

Aber trotzdem kann dieser Eindruck falsch sein. Eine „südatlantische“ Führungsanwartschaft iberoamerikanischer Staaten unter Argentinien politischer Führung würde sich durchaus in die alte, fast traditionell gewordene Linie einfügen. Und es steht ferner ganz außer Zweifel, daß das starke nationale Selbstbewußtsein Argentinien

tinians bis zum heutigen Tage den USA.-Politikern der so besonders guten Nachbarschaft ein sehr schmerzhafter Dorn im Auge ist.

Argentiniens Regierung hat bislang, ebenso wie diejenige des Präsidenten Vargas in Brasilien, meisterhaft laviert. Man weiß in den offiziellen Kreisen recht gut, was man von dem großen Bruder im Norden zu erwarten hat. Das Schicksal dieser Länder ist zu eng mit ihrer Wirtschaft verflochten, wenn auch nicht mehr in dem Maße, als es im letzten Kriege der Fall war. Der eiserne Zwang seit 1929, sich aus der Abhängigkeit südamerikanischer Monokulturen zur sogenannten freien Weltwirtschaft zu lösen, hat schon große Fortschritte gezeitigt. Man wäre auf dem Wege schon viel weiter, wenn man rechtzeitig die Augen vor dem Gesetz der neuen Formen weit aufgemacht hätte.

Hätte man sich auf den Krieg, den man seit Jahren als sicher erwartete, nicht nur mit einem hungrigen Blick auf eine zweite Kriegskonjunktur vorbereitet, sondern die Eigenständigkeit des südamerikanischen Lebensraumes im Auge gehabt, so wären daraus dem Kontinent wirksame Abwehrkräfte nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch moralischer Natur erwachsen.

Wieweit solche Abwehrkräfte heute noch mobil gemacht werden können, hängt in allererster Linie von dem Faktor ab, der die große Unbekannte in der Gleichung darstellt: Die Dauer des Krieges! Man vergleiche hierzu nur einmal den New Yorker Börsenbericht vom 12. Juli: Mit gemütlicher Befriedigung wird festgestellt, daß die Kurse gestiegen sind; es sei in diesem Jahre um so Vieles besser als im vergangenen, als der Abschluß des Feldzuges im Westen eine baldige Beendigung des Krieges „befürchten“ ließ. Die Hauptsache sei nun, daß der Krieg noch recht lange dauere, dann könne noch alles wunderschön werden! Man ist in der hiesigen „informativen“ Presse schon allerhand gewöhnt. Aber wenn man solch brutalen, jüdischen Zynismus, sachlich aufgemacht liest, und dann einen Augenblick lang sich die ungeheure Schwere der Kämpfe vorstellt, die jetzt gerade um Europas Selbstbestimmung durchgekämpft werden müssen, dann möchte einem der Atem stillstehn vor solcher Ausgeburt moralischer Verkommenheit.

Seit ich im vorigen Kriege in der Türkei eines Tages H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ las, ließ mir die Auseinandersetzung mit dem Judentum keine Ruhe. Schon 1919, als der Abwehrkampf in Händen des damaligen „Schutz- und Trutzbundes“ lag, mußte ich in Hannover zusammen mit einem Regimentskameraden deswegen auf die Polizeiwache. Viele Enthüllungen über die Hintergründe des Weltjudentums habe ich an vielen Vorgängen des täglichen Lebens jahrelang auf ihren Gehalt geprüft. Ich habe endlose Diskussionen mit zionistischen und anderen Juden in Ost- und Südosteuropa geführt. Ich habe später den Emigrantensegen erlebt, wie er sich wie eine Woge von Schlickwasser über diesen Erdteil ergoß. Und seit Kriegsausbruch erlebe ich die Tätigkeit dieser Maulwürfe tagtäglich mit Auge und Ohr. Aber heute mehr denn je muß ich erklären, selbst vor den Zwang größtmöglicher Objektivität gestellt, daß das Bild des Judentums, so wie es der Nationalsozialismus in Deutschland bloßgelegt hat, Wort für Wort seine tief begründete Richtigkeit hat.

Als ich 1939 in Deutschland war, erhielt ich vielfach den Eindruck, daß man manches viel zu rasch vergessen hat. Wir aber hier draußen erleben eine Neuauflage dessen, was sich in Deutschland seit 1918 abspielte. Und wieder möchte man an

das Wort glauben, daß die wesentliche Lehre der Geschichte darin besteht, daß die Völker nicht daraus lernen.

Der kleine Bericht, den ich Ihnen neulich sandte, berührt gerade das auf lange Sicht angelegte Angriffsmittel der jüdischen Führung Nordamerikas gegen die vielleicht noch stärkste Abwehrkraft Lateinamerikas: Seine kulturellen und sittlichen Werte. Die lateinamerikanische Religiosität, die hier für den einzelnen absolute Privatangelegenheit ist, und nicht wie bei den Angelsachsen bedenkenlos als Vorspann für die materiell-selbstsüchtigen Alltagsdinge benutzt wird, bestimmt unbewußt eine Haltung, mit der die Yankees bisher nicht fertig geworden sind. Gegen diese Haltung richtet sich, genau so wie einst bei uns im „Sumpf“, unmerklich, aber stetig fortschreitend, die ganze „Kulturpropaganda“, die in den Hollywoodfilmen nur ihren optischen Ausdruck findet. Sie findet, genau wie einst bei uns, ihren besten Nährboden in den Städten, deren scheinbarer Glanz anlockt und so von der psychologischen Seite her den Verstädterungsgang beschleunigt. Und auch auf die, welche nicht im wurzellosen Dasein der Stadt untertauchen, üben deren „Kulturwerte“ eine magische Anziehungskraft aus. Der Konsum an Whisky und Cocktails steigt auch in jenen, der Metropole fernen Gebieten, deren Elend in beschämendem Gegensatz zum äußeren Glanz der küstennahen Städte steht.

Aber auf solchem Boden wächst erst die seelische Bereitschaft für die Propaganda, die sich mit täglich steigender Stoßkraft über uns ergießt. Dieser Nährboden ist kein Produkt des Krieges, er wurde in jahrelanger Vorarbeit geschaffen.

England hatte die Verteidigung seiner Kapitalinteressen in Südamerika besonders durch Presse und Rundfunk psychologisch vorbereitet. Die USA. brauchen sich jetzt nur der fertigen Instrumente zu bedienen.

Die wirklichen Vorgänge sind in dem Leitaufsatz Ihres Aprilheftes „Wie macht USA. Kriegsstimmung?“ so kristallklar dargestellt, daß ich nichts hinzuzufügen habe. Vielleicht nur das, was Sie wohl ohnehin bei der Veröffentlichung gewußt haben, daß noch vieles Unausgesprochene zwischen den Zeilen steht. Und es ist gut so, um dem eigentlichen Ziel der angelsächsischen Propaganda, einer dauernden Verstimmung zwischen Deutschland und Lateinamerika, nicht entgegenzuarbeiten.

Die geringsten Angriffspunkte scheint übrigens die angelsächsische Propaganda in Brasilien zu haben. Das Regime Vargas', welches wir unter uns getrost totalitär oder autoritär nennen können, greift dort auch in sogenannte demokratische Freiheiten ein, insbesondere die Lügenfreiheit der Presse. Er hat sich sogar nicht gescheut, die mit Vorliebe von den kleinen Mädchen getragenen „RAF“-Abzeichen in Rio auf offener Straße durch Polizeigewalt entfernen zu lassen. Im übrigen laviert auch Vargas, weil er laviere muß. Aber die ganzen Fremden Gesetze, Nationalisierung der Schulen, der Vereine usw., die sich 1938 besonders schmerzlich gegen das Deutschtum richteten, haben wenigstens das eine Gute, daß sie jetzt im Kriege Handhaben bieten, um der Wühlarbeit, wie wir sie hier und in anderen lateinamerikanischen Ländern erleben, den Boden zu entziehen.

Inzwischen muß das Reich den großen Auseinandersetzungskampf gegen die Sowjetunion führen. Er wurde von der geschwätzigen Presse schon lange angekündigt, aber offen gesagt, von den meisten Deutschen nicht geglaubt.

Es war wohl kein bloßer Zufall, daß unmittelbar vor Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion nach vielen Jahren zum ersten Male wieder im hiesigen Hafen ein

russischer Dampfer erschien, dem sofort eine Handelsdelegation folgte. Als der Krieg mit Rußland ausbrach, bot sich eine gute Gelegenheit, vor dem Liegeplatz des Dampfers „Tbilis“ eine Sympathiekundgebung zu veranstalten und die Internationale abzusingen. Die Handelsdelegation ihrerseits versorgt seither die Presse mit „zuverlässigen“ Nachrichten und brachte auch die Version auf, „Deutschland verdanke etwaige taktische Erfolge in Rußland der Verwendung von Giftgas“.

Ansonsten ist die Situation so, daß etwa der Bericht des deutschen Kurzwellensenders vom letzten Sonnabend über die Zusammenarbeit zwischen bolschewistischer und englischer Propaganda wörtlich auf Buenos Aires übertragen werden konnte. An Stelle von „Prawda“, „Daily News“ und „Times“ brauchte man nur hiesige Zeitungsnamen zu setzen.

Das wäre so ungefähr ein Stimmungsbild von dem derzeitigen Stand der Kriegsführung in Südamerika. Sie werden verstehen, daß man dabei für größer angelegte Arbeiten unmöglich die richtige seelische Prädisposition aufbringen kann.

Die Zeiten sind zu gewaltig und die hiesige Atmosphäre zu widerwärtig, um sich auf tiefere Dinge konzentrieren zu können!

Mit herzlichen Grüßen und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Hans Habermayer.

* * *

Streiflichter auf den atlantischen Raum

Auf der europäischen Seite des Atlantik-Grabens hatten die beim ersten Handstreich auf sie von Westen Hauptbeteiligten, die Isländer, durch ihren Ministerpräsidenten Jonasson (7. 7. 41) betonen lassen, „daß sie den Gedanken einer Besetzung Islands durch die USA. energisch bekämpfen wollten, nachdem ihnen schon die Besetzung durch England nicht recht gewesen sei“. Es kam anders. Noch ganz anders klingt:

„Soll Amerika noch gerettet werden, so müssen wir mit England zusammen Dakkar besetzen. Wir müssen die französischen Inseln auf unserer Halbkugel übernehmen. Auch die Azoren, die Kap Verdischen Inseln und andere für unsere Verteidigung wichtige Stützpunkte des Atlantik müssen unter unseren Schutz gestellt werden.“ So hatte schon am 26. 5. die „New Republic“, New York, in einem Leitartikel geschrieben!

Wir waren während der ganzen Zeitperiode, die man ehemals die saure Gurkenzeit benannte, die Europa benützte, um der Roten Pest in Moskau auf den Leib zu rücken, auf ein Rundfunkkamingespräch von jenseits des Atlantik etwa folgenden Wortlauts gefaßt: „Die Entdeckung Amerikas wird rückgängig gemacht. Die dafür seinerzeit von Europäern benützten Stützpunkte, wie Faröer, Island, Grönland gehören zu dem von dorthier entdeckten Vinland. Norwegen und was daran angrenzt auch, und ebenso die Guadalquivirmündung, die Tajomündung und alle Punkte, an denen von dort aus spanische oder portugiesische Flaggen gehißt wurden. Als äußeres Zeichen nimmt der Präsident Federkrone, Federschürzchen und Wampumgürtel der versehentlich ausgerotteten Rothäute wieder als Amtskleidung auf und gräbt deren Tomahawks aus!“

Es würde zu der Blütenlese von Umkehrung der Wahrheit passen, die uns aus der transatlantischen Presse zuweilen entgegenschlägt.

Dazu paßt auch die christliche Verbrüderung der Frommen aus Moskau, von Canterbury, St. Paul und USA., zu der die Basler Nationalzeitung ahnungslos witzig bemerkte: „Tatsächlich stehen sich Engländer und Russen doch näher, als sie es selber wahrhaben wollen. Bei allem Gegensätzlichen, das sie trennt, besitzen sie etwas Gemeinsames: Beide Völker weisen nur eine begrenzte militärische Stoßkraft auf...“ Das ist ja das Pech! — und mit ein Grund der seltsamen Verbrüderungen zwischen den beiden „Bastillen Kreml und City“ — von denen „Oeuvre“ als europafeindlichen Zwingburgen sprach (Paris, 13. 7. 41).

Inzwischen zeichnen sich im atlantischen wie im indopazifischen Raum wehrgeopolitische Fronten ab, die vor allem weit über das von vielen der kühnsten Aggressorpolitik eines kleinen us.-amerikanischen Oligarchenkreises Zugetraute hinaus dessen imperialistische Absichten enthüllen.

Diesen Absichten, die Nordirland, selbst Wight, und ganz ungescheut die deshalb von Portugal und Spanien in scharfer Abwehr in ihrem Besitzrecht versicherten iberischen Inselgruppen, z. B. die Azoren, in ihren Bereich zogen, trat freilich vorbeugende Abwehr entgegen. Aber sie konnte nicht verhindern, daß am

Stoß des atlantischen und des indopazifischen Bereichs, in Syrien und sonst im Zerrungsgebiet zwischen Indischem Glacis und Kaukasus Absichten des seltsamen ABCD.-Verbandes deutlich wurden, die bereits mit Lagen zu rechnen begannen, wie sie sich erst jenseits eines Zusammenbruchs des offenbar nur als Objekt des Zeitgewinns betrachteten Sowjetunion-Bundesgenossen entwickeln konnten.

Mit diesem Zusammenbruch rechneten offenbar solche wehrgeopolitische Spekulationen, die schon die Widerstandskraft des kaukasischen Vorlandes mit ihren drei Hauptlinien kühl auf ihre Dauer abschätzten, wenn die Deutschen die letzte geopolitische Schranke vor Moskau überwunden und bis an Wolga und Don vorgestoßen sein würden.

Als solche wurde die Don-Wolga-Knielinie als erste, die nordkaukasische Senke als zweite (Krasnodar-Kuban-Kuma) und der Bereich der nördlichen Vorberge als dritte Widerstandslinie vor dem Kaukasus selbst und dem Ölbereich dahinter nüchtern betrachtet; es wurde, sachkundig vorwärtstastend, geprüft, wieweit dabei mit türkischen oder iranischen Durchmarschwiderständen zu rechnen sei.

Der Aufbau eines von Palästina aus durch jüdisches Kapital zu industrialisierenden Syrien — (trotz allen Vorversprechungen an de Gaulle und Catroux, unter Pressung sowohl des „freien“ als des „besetzten“ Frankreich) — mit Werfen von Transjordanien, vielleicht auch Irak, in die Masse eines solchen pseudo-arabischen Staates liegt auf der gleichen Linie einer Betrachtungsweise, der man großräumige Ausblicke und bedenkenlose Standpunkte nicht absprechen kann. Ein ähnliches Manöver im großasiatischen Bereich gegenüber Indochina hat, belehrt durch diese Vorgänge, Japan im Einklang mit Frankreich verhindert, worüber der Zorn bei den ABCD.-Brüdern groß war, ohne daß sie es wagten, über Sanktionen hinauszugehen.

Natürlich ist im Nahen Osten die Nahtstelle zwischen atlantischer und indopazifischer Geopolitik sowohl von der Sowjetunion her, namentlich von Baku aus, wie von Kirkuk, Abadan und Bahrein her von angelsächsischem Ölgestank durchzogen, wobei es schwer ist, bei dem dorthin fließenden Gold das „non olet“ aufrechtzuerhalten. Hilfreich dabei erweisen sich namentlich die beiden ziemlich ungestörten ozeanischen Etappenwege durch Rotes Meer und Persergolf, wenn auch in US.-Amerika die Weite des Anmarsches dorthin beklagt wird und die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht der britische Bruder ein gutes Geschäft mit den vielen, teils geraubten (200), teils von Amerika (50) überlassenen Tankern mache, während das us.-amerikanische Ölgeschäft — der eigenen Küstenschifffahrt beraubt — auf teure Eisenbahnfrachten angewiesen sei.

Mit den Möglichkeiten wehrgeopolitischen Widerstands- und Zeitgewinns in dem seit 1939 besetzten, immer als eine Art Glacis gedachten Vorgelände der Sowjetunion und dem vorbereiteten Wehrstreifen der sogenannten Stalinlinie hinter der planmäßigen Wüstung an Narowa, Peipus-See, Düna und Dnjepr hat die Rechnung in London und Washington eine Enttäuschung erfahren, so hart auch nach den deutschen Berichten die Abwehr war, die sich niemand anders vorgestellt hatte. Ungeheure Arbeit wird der Wiederaufbau von verwüsteten Plätzen wie Minsk, Kischinew, Smolensk erfordern, die eine Kehrseite ihrer Lagengunst nicht zum erstenmal in ihrer, wie bei Smolensk, oft und schwer umkämpften Geschichte

erfahren haben. Gutes Glück und die Schnelligkeit des deutschen Vormarsches hat Kauen und Wilna vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt, das sich leider für viele deutsche Kulturdenkmale sonst auf baltischem Boden nicht hat abwehren lassen. Immerhin sind sie ein kulturpolitisches Zeugnis dafür, wie wenig die planmäßigen Zerstörer dieser in einem Jahrtausend von Mittel- und Nordeuropa her aufgebauten Kulturlandschaft wert gewesen sind, ein solches Erbe anzutreten. Darin liegt eine Mahnung an alle, die sich durch Phraseologie darüber hinwegtäuschen, wovor das deutsche Heer und der Entschluß zu seinem Einsatz nach Osten hin die mitteleuropäische Kulturlandschaft bewahrt haben, falls sie, wie der baltisch-polnisch-rumänische Kulturstreifen, den Dorflumpen und Kolchosjuden überantwortet worden wäre —, wofür nun der Erzbischof von Canterbury die Seinigen beten läßt, im schönen Einklang mit Hochgraden anderer Verbände.

Wer sich die dankbare Mühe macht, im Juni/Juliheft des von kundiger Hand geleiteten „Bollettino della R. Società Geografica Italiana“ den Aufsatz von R. Riccardi: „Aspetti geografici dell'Ucraina“ durchzuprüfen, der gewinnt daraus ein Bild, welchen Prüfungen die skytho-sarmatische Steppenwanderstrecke im Raumanteil der Ukraine durch ihre bloßen geopolitischen Durchgangseigenschaften seit jeher ausgesetzt war und heute wieder ausgesetzt ist. Die Liste der Zerstörungen von Staaten und Städten darin ist erschütternd; es bleibt weit mehr erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit sich beide, dank großen Bodenwerten der „Schwarzen Erde“ und reichen Bodenschätzen, immer wieder aus dem Schutt erhoben und welche unverwüstliche Lebenskraft in dem mißhandelten Raum der Ukraine stecken muß. Je nach den Beschneidungen von außen her schwankte diese natürliche, aber zum Durchstürmen wegen mangelnder Schutzgrenzen einladende Raumeinheit zwischen 435 000 qkm (Grenzen innerhalb der Sowjetunion vom 30. 12. 1922 mit zuerst 28 Mill. Einwohner (1922), dann 31 Mill. Einwohner (1939) und 555 000 qkm mit rund 40 Millionen der Wunschziele von heute und morgen).

Die bei der ungesunden Bevölkerungspolitik der Sowjetunion gesteigerte Gefahr der Verstädterung befiel auch die Ukraine bei im ganzen 17 Großstädten in ihren Verstädterungsgruppen in dem eisen- und kohlenreichen Schwerindustrialgebiet am Donez, am Dnjepr, in ihren Machtschwerpunkten Charkow und Kijew und dem Hauptausfuhrhafen Odessa, dessen höchst wechselvolle Stadtgeschichte mit am besten den Wellengang der ukrainischen Geschichte widerspiegelt, während Kijew (allerdings auch 4mal gründlich zerstört) mehr eine konstante suggestive Größe blieb. Man vergißt leicht, daß die alte Griechenkolonie und Empore Odessa nach tiefem Fall ein dürftiges Tartarenfort und noch 1764 eine Türkenfeste gegen eben diese tartarischen Nomaden und die Saporoger Kosaken war, die sie allerdings bald wegnahmen und plünderten, und daß es erst 1791 russisch wurde. Von 2300 Einwohnern (1795) stieg Odessa 1914 auf eine halbe Million, sank nach den furchtbaren Verwüstungen der Ukraine durch den Bolschewismus unter 300 000 Einwohner und mag heute wieder 600 000 Einwohner zählen, nur von Kijew (850 000) und dem rasch, in zehn Jahren, von 400 000 Einwohnern heraufgewachsenen Charkow (830 000) übertroffen, das freilich gegenüber Kijew ausgesprochenen Parvenucharakter hat. Die Städte am Karpatenrande Lemberg und Czernowitz haben ihre europäische Wesensart bewahrt, das weitläufige Kischinew ist verwüstet und zerstört und zwischen Dnjestr und Schwarzmeer-Bug die rumä-

nisch-ukrainische Scheidung nicht leicht, während Dnjepr und Donez einwandfreie Lebensadern der Ukraine sind.

Mit seinen rund 2300 km Stromlänge und einem Einzugsgebiet von $\frac{1}{2}$ Million qkm, ist der Dnjepr ein fast durchweg schiffbarer Tieflandstrom, mit Ausnahme der 65 km, aber durch das große Kraftwerk Dnjeprostroi korrigierter Stromschnellen, unterhalb deren die Sjatsch der Saporoger Kosaken lag, die der Ukrainer Gogol in seinem Roman „Taras Bulba“, Wereschtschagin in dem Bilde dazu mit so packender geopolitischer Gewalt beschrieben haben.

Mit der Ukraine würden der Sowjetunion 60% ihrer Schwerindustrie, 85% ihrer Zuckererzeugung und ein Drittel ihrer Getreideernte verlorengehen, und der lebendigste, phantasiereichste, am meisten schöpferisch veranlagte Bestandteil ihres Völkerkonglomerats, der sich immer gegen die Moskauer Vergewaltigung zur Wehr gesetzt hat. Im Gesamtraum der Ukraine mag der Volkskörper nach der vorsichtigen Schätzung des Italieners Riccardi 72% Ukrainer, 18% Großrussen (zumeist späte Zuwanderer in den Städten), 7% Polen und 6% Juden (im Westen) und im Rest von 7% etwa 600 000 Rumänen, 400 000 Deutsche, dann Weißruthenen, Bulgaren, Zigeuner, Turktataren, Tschechen und Griechen enthalten.

Während also vor dem rechten Flügel der europäischen Heere zwischen Schwarzem Meer und oberem Dnjepr als Kampfgebiet und Ziel verhältnismäßig dicht besiedeltes, an Bodenwert und Bodenschätzen reiches Land liegt, breitet sich jenseits des Zentrums zwischen Waldai und St. Petersburg — vor dem linken, dem finnischen, nordischen Flügel — ein armes, dünn bevölkertes und weites, aber fast durchaus von Einwohnern finnischen Stammes besiedeltes, von Moskau gewaltsam unterworfenen Gebiet. Darin hat namentlich Karelien noch ein klares Bewußtsein seiner Zugehörigkeit zu Finnland und den Wunsch nach wieder zu erkämpfender Selbstbestimmung, die ihm auch Feldmarschall Mannerheim verhieß und die nur durch die Ladoga-Skriw-Onega-Weißmeergrenze gesichert werden kann. Damit würde Groß-Finnland Suomi zum in sich verfestigten Vorkämpfer Nordeuropas nach vielen harten Prüfungen und böte immerhin Raum für eine ähnliche Volkszahl wie die schwedische, unter dem blauen Kreuz im weißen Feld, als künftiger Nordostwächter des Ostseeraums, mit klarer geopolitischer Aufgabe.

So sind bei der Abwehr Europas gegen die „Räuber der Steppe“ (Sir H. Mackinders) die wehrgeopolitischen Aufgaben der Flügelheere, des rumänischen wie des finnischen, in bestimmten alten Wunschzielen zur Erlösung von Volksgenossen und Blutsverwandten vorgezeichnet, während das nächste Ziel der Mitte unweit der Dnjeprquellen von Waldai aus durch den Lauf von Wolga und Moskwa und das Lineal der Schwerlinien-Eisenbahn St. Petersburg-Moskau gewiesen wird.

Eine große Unklarheit aber hat die Begehrlichkeit der Westhemisphäre in die geographisch so unzweideutigen Scheidungen des Atlantikgrabens hineingetragen, durch Ansprüche eines herrischen Imperialismus der „Räuber des Meeres“, der nicht mit Unrecht von geschichtskundigen Zeitgenossen den Teilungsansprüchen der Kurie gegenüber den Kronen von Spanien und Portugal verglichen wird. Heute sind es die Reste jenes einstigen weltumspannenden Besitzes, die in gemeinsamem Wollen von der iberischen Halbinsel verteidigt werden müssen, ebenso wie ihr Recht auf Kulturgemeinschaft mit den großen und kleinen Mächten Südamerikas, unter denen wir nicht nur Bolivia und Paraguay in USA.-Hörig-

keit finden, sondern auch das große und starke Argentinien wie Brasilien mehr und mehr hineingleiten sehen. Wie diese Großmächte in den Wahn verstrickt werden konnten, daß irgendwer in Europa daran dächte, außerhalb der Alten Welt, die gewiß Sorgen genug hat, Ausdehnungsziele zu suchen, das können wir uns so wenig vorstellen, wie, daß die wohlunterrichteten und weltkundigen Mitarbeiter an der wissenschaftlichen Politik und Geopolitik der USA. glauben, was sie zuweilen aus unbewußter Übersteigerung schreiben oder fürs liebe Geld schreiben müssen, zuweilen auch von Emigrantenhaß geleitet. Für das, was aus dieser Quelle steigt, mag man sich gerade im englischen Sprachbereich an das halten, was einst Th. B. Macaulay klassisch und heute noch gültig für ihn über die Gründe geschrieben hat, warum nach kurzer Frist niemand weniger geeignet ist, über ein verlassenes Heimatland zuverlässige Auskunft zu geben, als der von seiner Furcht und Hoffnung über die Wirklichkeit getäuschte, von Geltungsbedürfnis und Rückkehrwunsch getriebene Emigrant.

Er führt die Feder „cum ira et studio“ — und schon Tacitus wollte sie „sine ira et studio“ ergriffen sehen, wenn wirklichkeitsnahe Historie, aber auch Geopolitik entstehen soll.

KARL HAUSHOFER

Bericht aus dem indopazifischen Raum

Alle andern Erwägungen geopolitischer Art über den indopazifischen Raum als Ganzes treten im Hochsommer 1941 zurück gegenüber der Frage, auf welchem der drei möglichen Hauptwege die unverkennbare geopolitische Angriffsbewegung der USA. sich gegen das werdende Großostasien heranschiebt und durch welche vorerst noch geopolitischen, nicht rein wehrtechnischen Gegenzüge Japan das vorbereitende Kräftespiel soweit verfeinern kann, um die entscheidende Angriffsbewegung, den Friedensbruch, seinem rüden transpazifischen Gegenspieler zuzuschieben — in der Art der japanischen Selbstverteidigungskunst des Jujits —, ohne dabei Kampfvorteile zu verlieren.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, war die wehrgeopolitische Stützung des höchst bedrohten französischen Indochina durch Japan auf Grund einer ebenso dehnbar wie klug und großzügig abgefaßten freiwilligen Vereinbarung ein geopolitischer Meisterstreich, der zugleich Thailand die erwünschte Anlehnung gegen angloamerikanisch-niederländisch-indischen und innerchinesischen Wirtschaftsdruck gab. Vom internationalen Rechtsstandpunkt war nichts dagegen einzuwenden; der Wutausbruch und der Pressionsversuch durch Sanktionen der ABCD-Verbrüderung (Amerika-Britannien-China-Dutch- [Niederländisch]-Indien) zeigte, wie schmerzlich die rechtzeitige Durchkreuzung einer ähnlichen Absicht, wie sie in Syrien gelang, in London und Washington empfunden worden war. Indonesien spielt dabei um seine Existenz; auf welche Verwüstung Inner-Chinas hin Chiangkaishek seine Schachzüge anlegt, wird wohl nur von Yenan aus beantwortet werden können, nachdem der Amerikanismus das einstige Reich der blühenden Mitte tief genug ins Verderben gestürzt und von seinen nationalen Ankern los-

gerissen hat. Alles kommt nur darauf an, wieweit Japan als Führerstaat eines sich erneuernden Großasien das eigene Reich, das Küsten-China von Wangtschingwei, Mandschurei und Innere Mongolei, dann Südostasien aus den beiden verderblichen Wirbeln heraushalten kann; und ob es von einem von ihnen oder beiden zum Kampf auf Tod und Leben, um seine und Großasiens Zukunft gezwungen wird. Dazu gibt es — da wir nicht an eine Sowjetoffensive auch im Fernen Osten glauben — drei transpazifische Wege für die USA., die alle drei bereits beschritten worden sind.

Der nördlichste, nächste führt, von Fairbanks über Dutch Harbour und Attu gesichert, für Flugstreitkräfte nach Kamtschatka und von dort nach Wladiwostok, von wo aus ein us.-amerikanischer Senator ein fliegerisches Aschenprogramm gegen die japanischen Siedlungsbällungen vorschlägt. Sehr lange freilich dürfte dieser Ausgangspunkt in solchem Fall nicht sicher sein. Japanische Adler schweben aus sehr nahen Horsten über dieser Stätte.

Das „Normalprogramm“ führt von den pazifischen Stützpunkten der USA. über das vom rechten und linken Flügel her gesicherte Hawaii auf Midway, Guam, nach Manila, wo die bisher formal „für Zwecke der Unabhängigkeit“ von dem ehemaligen Generalstabschef der USA. McArthur geschulten Streitkräfte der Philippinen nun Roosevelts unmittelbarem Befehl unterstellt sind.

Der dritte, der Südseeweg, führt in breiter Front von Hawaii, von den neuerdings okkupierten Südseeinseln zwischen Hawaii und Samoa auf die Linie Port Moresby—Sidney—Neuseeland und dann entweder — was wir für unwahrscheinlich halten — durch Korallenmeer—Torres-Straße und Arusee (mit der Japan sehr vertraut ist), oder — relativ gesichert — südlich um Australien in die Sundaesee und nach Singapur, falls namentlich das Dreieck Hongkong—Port Darwin—Singapur solange gegen etwaige Vorstöße aus der Linie der Shinnangunto und Kamranhbucht standhält. Die Leser der „Geopolitik“ erinnern sich, daß wir vor geraumer Zeit (Geopolitik 1939, H. 1, S. 50) einen leidlichen Plan dieses stärksten Naturstützpunkts am austral-asiatischen Mittelmeer in französischer Hand gebracht haben. Aus ihm werden sie ermessen, wieviel Zähne es einem etwaigen Angreifer kosten kann, diesen Stützpunkt französischen und japanischen Verteidigern zu entreißen, solange die zweit- oder drittstärkste Flotte der Erde die Hochsee hält.

Daher der Zorn in London und Washington, Singapur und Manila, der wohl über Saigon und Hanoi allein geringer gewesen wäre. Aber nun sind einmal die Japaner zuerst in der Kamranhbucht; und die Franzosen dort wissen genau, daß sie allenfalls von den Japanern nach den Verträgen wieder in den Vollbesitz ihrer Niederlassung im Rahmen eines kooperierenden Ostasien kommen können, aber niemals, wenn erst einmal das Sternenbanner darüber weht. Daß man ihm an dieser Stelle den Vortritt lassen könnte, glaubt wohl der Union Jack selbst nicht, der im Pazifik längst gelernt hat, sich im Top unter die Sterne und Streifen setzen zu lassen und die ehemals so stolzen Segel vor dem USA.-Vetter zu streichen. (Vgl. Bullitt über China als Amerikas Westgrenze, die nach ihm weit jenseits der Monroedoktrin am Pamir im Herzen der Alten Welt läge.) Bezeichnend dafür, daß doch nicht die ganze pazifische Küste Amerikas so pfeift, wie Wallstreet wünscht, ist der Pressekonflikt zwischen dem „Journal of Commerce“, seiner Mexiko-Sondernummer, New York, und der „Revista de Economia“,

Mexiko, die sich doch gegen eine Behandlung von Mexiko als reine Wirtschaftskolonie durch das USA.-Großkapital wehrt, die ihr unter dem Vorwand aufgedrängt werden soll, zu verhüten, daß das an sich reiche, aber wirtschaftsschwache und ungeordnete Nordspitzenland Iberoamerika sonst durch eine europäische oder asiatische Macht durchdrungen werden könne.

Man nennt in Mexiko diese Art imperialistischer Durchdringung erniedrigend und weist sie zurück, weil politische Unabhängigkeit keinen Wert habe, die nicht auch von wirtschaftlicher gestützt sei. Die Einsicht tritt etwas spät hervor und ist vor allem nicht bis zu den unvernünftigen Forderungen des Nationalrats der „Confederacion de Trabajadores de Mexico“ durchgedrungen. Immerhin traut das USA.-Großkapital der Lage noch nicht ganz, obwohl Häfen im Sinne der Hemisphärenverteidigung ausgebaut werden (Tampico und Alvaro Obregon am Golf, Manzanillo und Mazatlan am Pazifik); außerdem sollen die Verbindungen über die Landenge von Tehuantepec weiter verbessert und durch eine Ölleitung das pazifische Überfließen des wichtigsten Kriegerohstoffs erleichtert werden. Auch das Erleichtern des Durchflugs der amerikanischen Militärflugzeuge nach Panama, gegenseitige Benutzung der Flughäfen, gleichläufiges Vorgehen bei Beschlagnahme fremder Schiffe und Militärbündnis-Sondierungen sind weitere Anzeichen zunehmender mexikanisch-us.-amerikanischer „Freundschaft“. Der Dollar rollt eben dort doch ganz ähnlich, wie einst der Rubel im Nahen, Mittleren und Fernen Osten rollte; und der Ölgeruch der Neuen Welt, noch 1938 auch von den Achsenmächten begierig aufgesogen, schlägt sich angesichts der Exportschwierigkeit in Mexiko und Venezuela wieder nach innen und setzt an Stellen Fett an, wo man es gar nicht erwarten sollte.

Andrerseits kostet ein plötzlicher Handelsstillstand mit Japan allein dem Hafen von San Francisco im Jahr rund 50 Millionen Dollar, und im Fernen Osten liegen erhebliche Gegenwerte, die man z. B. in Shanghai, von Großostasien aus einfrieren lassen kann. Die Sowjetunion kauft Zinn; Japan die ganze Kautschukernte von Thailand auf zwei Jahre, nachdem es sich bereits in Indochina gut versehen hat. Kluge bauen vor: diesseits und jenseits des Pazifik!

Die britischen Guthaben in Iberoamerika sind auf ein Zehntel ihres Vorkriegswertes zurückgegangen ... sagt Morgenthau, der es wissen kann.

Im Rahmen des Wirtschaftskrieges gegen Japan sind geopolitisch vielleicht einige neue Verkehrseinrichtungen zwischen den ABCD.-Ländern besonders aufschlußreich: die neuen Fluglinien Manila-Kweilin (Kwangsi) und Chungking-Lashio—Calcutta, während der Landverkehr die uralten Wege von China nach Indien durch Tibet als Ergänzung der heiklen Birmastraße auszubauen sucht; Abschnürung Malaias vom Thailandreis unter Umstellung auf Birma; Einziehen japanischer Schiffsahrtsfühler auf weite Fahrt zugunsten einer Konzentration auf Großostasien.

Die japanische Kabinettumbildung bedeutete eine neue Verfestigung und Wilenskonzentration. Baron Hiranuma, ein ausgezeichnete Hintergrundspieler bester altjapanischer Schule, hat sich als Innenminister durch einen Getreuen ersetzen lassen, bleibt aber wachsam im Kabinett: zugleich entlastet, weniger exponiert und stärker, während andere Ausgeschiedene sich zu viel exponierten.

Halifax hat außer der bekannten unvorsichtigen Festnagelung Großbritanniens

als Kriegerheber in San Francisco auch noch gesagt, es sei „das Ziel der britischen und — so viel er wisse — der us.-amerikanischen Politik, den Frieden im Stillen Ozean zu bewahren“. Aber es scheint, daß man ihm weder in London noch in Washington alles gesagt hat, was man vorhat; und so bleiben Gottes Wege auch in dieser Beleuchtung seltsam und wunderbar, mit offener Tür für Überraschungen, auf die Japan vorbereitet ist.

Im Gegensatz zu den Worten füllt sich einstweilen der Riesenraum des Pazifik und seine Nebenkammer im Austral-Asiatischen Mittelmeer mit Schachzügen, die die Fronten des Spiels näher aneinanderführen und mit wehrtechnischen Vorbereitungen; etwa 75 000 Mann gemischter britischer Zugehörigkeit in Birma; etwa 60 000 Mann in Malaia, vielfach Australier, wohl zum besseren Schutze ihres neuen Gesandten in Chungking; kaum viel weniger Japaner in Indochina, an dessen Süden sie nur mehr 800 Flugkilometer von Singapur sind, das bei aller Befestigung der höchst ungleich besiedelten Insel schon einmal eine gefährliche Truppenrevolte erlebt hat und eine überwältigende farbige Mehrheit besitzt. Unter ihr stecken allein etwa 80 000 indische Kongreßanhänger. Ferner ist durchaus nicht die halbe Million Chinesen dort im vollen Sinne des britischen Reiches militärfromm, selbst wenn zur Zeit die Aufhebung aller fremden Rechte in China auch von Großbritannien und USA. aus nach dem Kriege als Köder versprochen wird. Man entsinnt sich im Mittleren und Fernen Osten allzu vieler solcher, nicht gehaltener Versprechungen, an die man kaum mehr im Nahen Osten glaubt.

Dort sind Gegenstand solcher „Versprechungen“ zunächst Iran und Afghanistan, bei denen man gerne durchfliegen möchte, um dann mit motorisierten Truppen zu folgen, für die USA. die Rüstung herbeifahren.

Wehrgeopolitisch bemerkenswert ist bei diesen Aufmärschen zur Kriegserweiterung, welche Rolle für vorbereitendes Binden von Kräften bei der Raumüberwindung im Verwerfen innerer und äußerer Linien doch immer noch die freie Verfügung über Seetransportmöglichkeiten überall dort spielt, wo die Schiffe gar nicht von Flugstreitkräften und schwer von U-Booten und Hilfskreuzern erreicht werden können.

Das ermöglichte die Überrennung von Irak und Syrien von den sicheren Zufuhrlinien durch den indopazifischen Raum aus, deren Gefährdungsmöglichkeit durch den italienischen Indik-Anlieger — solange er es war — nachträglich in der britischen Presse zugegeben wird; es gibt den Schachzügen in Iran und Turan gegen die im Aufbau begriffene Kaukasusfront hin, zum Schutze des Ölgebiets, einen stärkeren Rückhalt, als sie — rein kontinental betrachtet — hätten; und es wirkt sich aus bei der Spannung eines elastischen, weitmaschigen Netzes um Japans Bewegungsfreiheit, noch ehe sie in die Erscheinung tritt (Pachtungsversuch von Wladiwostok durch USA. z. B.).

Dabei wird jetzt schon deutlich, daß weder England — (das solche Kräfte an Ort und Stelle trotz der Halifax-Rede in San Francisco nicht hat) — noch die USA. — (die solche Seestreitkräfte durch die Südsee gefährdet nach Manila, minder gefährdet nach Singapur hinter ihre dortigen Vorhuten heranschieben könnten) — wünschen, wertvolle, in Jahren unersetzbare Flottenteile dem geballten Nahangriff der japanischen Seemacht auszusetzen.

Man fühlt in Japan diese Anakonda-Taktik der beiden angloamerikanischen anschleichenden Riesenschlangen, von denen keine zunächst den eigenen Kopf wagen möchte, aber doch auch, daß ein eigenes vorzeitiges Herumschlingen um Philippinen oder Sundainseln den andern die gewünschte Einkreisungsmöglichkeit nächster zu einem günstigeren Zugriff geben könnte, als sie die Kamranhbucht oder Thailand bietet.

Das offenbart sich in den vorsichtigen, wenn auch selbstsicheren Äußerungen des japanischen Schrifttums, namentlich aus den verhaltenen Flottenkreisen wie auch im Heimruf und Sammeln der weit weltüber verstreuten Handelsflotte, der am Panamakanal eine für die Kampfweise der USA. typische Falle gestellt worden war, die Japan viele Tausende von Tonnen kosten konnte, ebenso wie das unklare Spiel in und vor den Pazifikhäfen.

Anders als die an Ausweichmöglichkeiten reichere ozeanische kann die starre festländische Kriegsausweitung in Innerasien sich auf weite Sicht verhängnisvoll für alle an ihr beteiligten Besitzer von „Goldfransen am Bettelmantel Asien“ auswirken und Lord Palmerstons Warnung an Großbritannien bekräftigen, daß der Suezkanal es in kontinentale Aufgaben hineinziehen werde, die seine Kräfte auf die Dauer übersteigen müßten. Es geht ja auch schon auf den Krücken an sie heran, die ihm USA. und Sowjetunion liefern müssen: die erste ozeanisch und die zweite zum eigenen Verderben kontinental. Ergebnis ist, daß der Sowjetunion bei Freund und Feind niemand mehr wirklich traut.

Aber zunächst bringt diese Entwicklung für die Achsenmächte doch die Aufgabe mit sich, Verbindungen und Wegbarkeit des Kriegstheaters an der Wolga, zwischen Ural und Kaukasus zum Indopazifischen Raum und Mittelost-Hinterland größte Aufmerksamkeit zu widmen, die mit Pfund, Dollar und Rupien aus vollen Händen gepflastert und mit Handsalben versehen werden.

Indonesien unter van Kleffens und Binnenchina unter Chiangkaihek sind dabei in so verzweifelten Lagen „zwischen Teufel und Tiefsee“, daß sie leicht zu der Erfahrungsweisheit von Marschall Lannes ausbrechen und durchstoßen könnten: „La sagesse des grands dangers c'est la témérité.“ (Die Weisheit in großen Gefahren heißt Tollkühnheit!)

Frankreich scheint mindestens in Syrien und Indochina zu alt für solche Lehren aus seiner eigenen Geschichte, die auch bei reiferen Geistern eine gewisse Jugendllichkeit voraussetzen; auch sehr alten Dynastien und ihren älteren Staatsmännern mögen Entschlüsse dieser Art schwerfallen; den Niederlanden war solcher Wagemut mehr in der Geusenzeit zu eigen als in späten Tagen satten Besitzes. USA.-Bevollmächtigte aber, an das Stiften, Abwiegeln und Wiederaufzünden mittel- und südamerikanischer Umstürze gewöhnt (Erwerb von Panama!), könnten sich leicht sagen: Versuchen wir doch einmal, was in Großostasien, namentlich in China oder im Mittleren Osten, zu machen ist; um das eigene Fell geht es ja nicht... noch nicht! —

Wir kommen auf Ratzels Warnung vor den Gefahren zurück, die großräumige Vorstellungen amerikanischer und asiatischer Staatsmänner für Europa bedeuten können; Proben davon haben die Hundstage gebracht, für Europa, gegen das viele von ihnen jetzt zusammenspielen. „Cave dextram et sinistram!“ heißt es für die Dreiverbandsmächte und ihre Freunde: Atlantische und Indopazifische Front- und Rückseite! (Iran!) Siehe S. 533.

Kurznachrichten

KRIEGSEREIGNISSE. — Osten: In der Ukraine wurden die bei Uman eingekesselten Sowjettruppen vernichtet und in weiterem Verfolg der gesamte Dnjeprbogen erobert: Am 17. 8. wurde die Einnahme von Nikolajew gemeldet, wo ein Schlachtschiff von 35 000 t, ein Kreuzer von 10 000 t und vier kleinere Kriegsschiffe auf Stapel erbeutet wurden; am 21. 8. wurde die Einnahme von Cherson, am 26. 8. die Eroberung des letzten bolschewistischen Brückenkopfes in Dnjeppropetrowsk gemeldet. Odessa wurde von rumänischen Truppen eingeschlossen. Im mittleren Frontabschnitt wurden gewaltige Einkreisungsschlachten bei Roslawl und Gomel siegreich beendet. Im nördlichen Abschnitt wurden Nowgorod, Kingisep, Narwa, Luga, Welikije-Luki und am 28. 8. Reval und Baltischport genommen. Estland ist von den Bolschewiken befreit. Schlüsselburg wurde genommen, Leningrad ist eingeschlossen. An der finnischen Front wurde Wiborg (Viipuri) von den Finnen in den letzten Augusttagen erobert, der Swir überschritten. Im Finnischen Meerbusen wurden über 200 bolschewistische Kriegs- und Transportschiffe vernichtet. Bis zum 28. 8. wurden 125 000 Gefangene gemacht, 14 000 Panzer, 15 000 Geschütze, 11250 Flugzeuge der Bolschewiken vernichtet oder erbeutet. Durch die Besetzung des Erzgebietes von Kriwoj Rog verloren die Sowjets ihre wichtigste Erzbasis. — Die Außenminister Italiens, Ungarns, Finnlands, der slowakische Ministerpräsident, der Flamenführer erließen Aufrufe zum Kampf gegen den Bolschewismus. — Westen: Im Juli wurden 407 600 BRT., im August 537 000 BRT. britischen oder für die Briten fahrenden Handelsschiffsraumes versenkt. In den ersten zwei Kriegsjahren wurden 13 088 283 BRT. britischen oder für die Briten fahrenden Handelsschiffsraumes durch die deutsche Kriegsmarine und Luftwaffe versenkt. Nicht eingeschlossen in dieser Zahl sind die Verluste durch Minen, die als Preisen in deutsche Häfen eingebrachten Schiffe, die beschädigten Einheiten und die von den Italienern versenkte Tonnage. Zwischen 6. und 13. 9. wurden 292 000 BRT. britischen Schiffsraums versenkt, davon 164 000 BRT. aus einem einzigen Geleitzug (28 von 40 Schiffen). Bei den Anflugversuchen britischer Lufteinheiten im Westen wurden vom Beginn des Krieges im Osten bis zum 21. 8. 931 britische Maschinen abgeschossen. Die deutschen Verluste sind äußerst gering. Angriffe der deutschen Luftwaffe richteten sich gegen britische Land- und Schiffsziele. — Die brit. Flotte unternahm eine Großaktion gegen Spitzbergen (!), wo die gesamte norwegische und sowjetrussische Bevölkerung (etwa 100 Personen) evakuiert und die Koh-

lenhalde in Brand gesetzt wurde. — Mittelmeer: Luftangriffe vor allem auf die britischen Häfen und Flugplätze am Suezkanal, auf Tobruk, Alexandria und Malta.

AFGHANISTAN. — König Zahir Schah betonte in einer Rede, daß A. seine Unabhängigkeit und seine Interessen wahren würde.

AUSTRALIEN. — Ministerpräsident Menzies trat zurück und legte die Führung der Einheitspartei nieder. An seine Stelle trat der Stellvertretende Ministerpräsident und Finanzminister H. W. Fadden.

BRITISCH-INDIEN. — Die Mohammedaner und der Indische Nationalkongreß lehnten ein neuerliches Angebot des Vizekönigs zur Teilnahme an der Regierung ab. — Der Nationalkongreß sprach sich gegen die Teilnahme Indiens am Krieg aus. — Der Präsident des Nationalkongresses richtete an Roosevelt die Frage, ob die Atlantikproklamation auch für Indien gelte und ob Br.-I. ein Jahr nach dem Krieg die Freiheit erhalte.

CHINA. — Die diplomatischen Vertreter der Tschunking-Regierung in London, Washington und Moskau beantragten eine offizielle Einladung an ihre Regierung zur Teilnahme an der geplanten Konferenz in Moskau.

DÄNEMARK. — Staatsminister Stauning protestierte im Folkething schärfstens gegen die Besetzung Islands.

DEUTSCHES REICH. — Die feindlichen Luftangriffe auf das Reichsgebiet forderten bis zum 2. 8. 1941 3853 Todesopfer. — Infolge der Behauptung der britischen Propaganda, daß Smolensk nicht von den deutschen Truppen erobert worden sei, wurde in der ersten Hälfte des Monats August ein Besuch von Auslandsjournalisten in der besetzten Stadt veranstaltet. — Die Konsulate von Kuba, Haiti, Guatemala und Mexiko wurden im Reich geschlossen. Die deutschen Konsulate in diesen Ländern wurden ebenfalls geschlossen. — In der Zeit zwischen dem 25. und dem 29. 8. fand im Führer-Hauptquartier eine Zusammenkunft zwischen dem Führer und dem Duce statt, bei der alle Fragen der Entwicklung und Dauer des Krieges und der Beseitigung der bisherigen europäischen Kriegsursachen erörtert wurden. Anlässlich des Besuches fanden Besuche der Ostfront statt. — In der Zeit vom 8. bis 10. 9. weilte der ungarische Reichsverweser, Admiral v. Horthy, im Führerhauptquartier zu politischen Besprechungen.

FRANKREICH. — Die franz. Regierung betonte in einer Note an den amerikanischen Botschafter, daß sie zur Verteidigung ihres Kolonialreiches entschlossen sei. — Der Stellvert. Ministerpräsident, Admiral Darlan, wurde zum Landesverteidigungsminister ernannt. Ihm untersteht auch das Staatssekretariat für die

Kolonien. — Außer dem Landesverteidigungsministerium wurden zwei weitere Staatsministerien neu geschaffen, der Ministerrat auf acht Mitglieder erweitert, ein Generalsekretariat für Information und Propaganda geschaffen und in der Leitung des Versorgungsministeriums und des Generalsekretariats für Gesundheit und Familie ein Wechsel in der Leitung vorgenommen. — Gegen Kommunisten und Juden wurden scharfe Maßnahmen ergriffen. — Die britische Hungerblockade gegen die franz. Kolonie Somali fordert bereits Todesopfer infolge Hungers von 140 je 1000. — Am 27. 8. wurde gelegentlich der Übergabe der Fahne an die ersten französischen Legionäreinheiten zum Kampf gegen den Bolschewismus in Versailles ein Attentat auf den ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Laval und den Schöpfer der Legion, Marcel Déat, verübt, wobei beide schwer verletzt wurden.

GRIECHENLAND. — Die Besatzungsmächte gaben die Zusicherung, daß alle Versorgungstransporte nach G. ungestört durchgeführt werden können, gleichgültig, welche Flagge die Schiffe tragen, und daß die Lieferungen ausschließlich für das griechische Volk Verwendung finden dürfen. Großbritannien lehnte jedoch die Lieferung bereits von Griechenland angekaufter Getreidemengen ab. Die Besatzungsmächte haben die Belieferung mit Getreide, Zucker und Kohle übernommen.

GROSSBRITANNIEN. — Zwischen Churchill und Roosevelt fand auf einem Kriegsschiff auf dem Atlantik eine Begegnung statt, als deren Ergebnis eine Proklamation im Stile der 14 Punkte Wilsons erlassen wurde. — Churchill und Roosevelt richteten an Stalin eine gemeinsame Botschaft, in der eine Konferenz in Moskau vorgeschlagen wurde. — Der kanad. Ministerpräsident King traf in London zu Kabinettsberatungen ein. — Die Ausfuhr aller brit. Waren nach China außer über die Burmastraße, nach den japan. Inseln und nach Makao wurde verboten. — Der britische Rundfunk forderte offen in seinen Sendungen zur Ermordung französischer und rumänischer Staatsmänner auf. — Die britische Presse gibt ihrer Enttäuschung über den geringen Umfang der USA.-Hilfe Ausdruck. — Die brit. Regierung mußte sich den USA. gegenüber verpflichten, kein kriegswichtiges Material zu exportieren, nachdem bekanntgeworden war, daß die Briten das ihnen von den USA. überlassene Material zu Höchstpreisen weiterverkauften. — Die britischen Besatzungsbehörden in Syrien bauen eine Süd-Nord-Straße über Homs und Tripolis an die türkische Grenze. — An der thailändischen Grenze werden die militärischen Anlagen verstärkt.

IBERO-AMERIKA. — Die ibero-amerikanischen Republiken bauten im Laufe des ver-

gangenen Jahres unter dem politischen Druck Washingtons ihre militärischen Beziehungen zu den USA. aus. Teils wurde den USA. das Recht der Flug- und Flottenstützpunktbenützung gewährt, teils werden die eigenen Rüstungen den USA. zur Verfügung gestellt oder ihre Vermehrung den USA. überlassen, teils wird die Ausbildung des Offiziersnachwuchses von den USA. übernommen. Unter dem gleichen Druck wurden in mehreren Fällen die wirtschaftlichen Beziehungen zu den Achsenmächten abgebrochen und die diplomatischen Beziehungen gestört.

INDOCHINA. — Der Generalgouverneur von I. wandte sich scharf gegen die britisch-amerikanische Propaganda gegen I. — Die Regierung von I. protestierte in Tschungking wegen des Versuches chinesischer Truppen, die indochines. Grenze zu überschreiten, der von indochinesischen Truppen zurückgeschlagen wurde. — Die britischen und usamerikanischen Konsulate in I. wurden von den dortigen Behörden geschlossen. —

IRAN. — Unter dem Vorwand, daß sich Deutsche dort aufhalten und damit die Neutralität des Landes gefährden, fielen am 25. 8. britische und sowjetische Truppen im Iran ein. Der I. ersuchte die Türkei und Afghanistan, die im Pakt vom 8. 7. 1937 vorgesehene wohlwollende Neutralität einzunehmen. Der Schah befahl in einer Proklamation bewaffneten Widerstand gegen die Aggressoren. Am 27. 8. trat jedoch die iranische Regierung zurück. Die neue Regierung befahl die Einstellung des Widerstandes. Die Aggressoren-mächte richteten „Friedensbedingungen“ an Iran, in denen das Recht zur Besetzung aller strategisch wichtigen Punkte im Lande angenommen Teheran verlangt wurde. Ferner muß der Iran alle Transportmittel zur Verfügung stellen. Die territoriale Sicherheit des Landes soll gewährleistet werden und eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes nicht stattfinden. Die Sowjets gingen jedoch zur Einrichtung örtlicher Sowjetbehörden über und setzten die Bombardierung iranischer Städte auch nach der Einstellung des iranischen Widerstandes fort. Unter anderem wurden auch die Öllager der Anglo-Iranian Oil Cy. in Kaswin bombardiert und zerstört. Die Verbindung der britischen und der sowjetischen Truppen erfolgte bei Kaswin. Die iranische Regierung soll die Forderungen der Aggressoren bereits bewilligt haben. Zahlreiche Truppenteile des Iran sollen dem Befehl zur Einstellung des Kampfes nicht nachgekommen sein und den Widerstand gegen die Sowjets und Briten in einem heftigen Kleinkrieg gegen die hinteren Verbindungslinien aufgenommen haben.

ITALIEN. — Siehe Deutsches Reich.

JAPAN. — J. und Thailand haben ihre Gesandtschaften zu Botschaften erhoben. — An

der mandschurisch-sowjetischen Grenze kam es zu Zwischenfällen. — Die Durchführung der vollständigen Blockade gegen China wurde bekanntgegeben. — Man spricht von dem Abschluß eines Siebener-Paktes gegen Japan (USA., Großbritannien, Sowjetunion, Australien, Neuseeland, Niederländisch-Indien, Tschungking-China) und von einer ABCD-Blockade (Amerika-USA., Britannien, Chungking-China, Dutch-India). — Der japanische Ministerpräsident richtete eine persönliche Botschaft an Roosevelt. — J. protestierte in Washington und Moskau gegen amerikanische Materiallieferungen nach Wladiwostok.

KROATIEN. — Die kroatische Bauernpartei wurde in die Ustascha-Bewegung eingegliedert. — Das kroatische Küstengebiet wurde auf Wunsch der italienischen Regierung in militärische Bereitschaft gesetzt, deren Durchführung der II. italienischen Armee in Verbindung mit den kroatischen Streitkräften übertragen wurde.

NORWEGEN. — Der Führer der Nasjonal Samling, Quisling, sprach sich in einer Versammlung schärfstens gegen die gegen Norwegen gerichtete schwedische Hetze aus.

PORTUGAL. — Die Garnison auf den Azoren wird fortlaufend verstärkt.

RUMÄNIEN. — Die rückgewonnenen Provinzen Bessarabien und Bukowina werden als vollständig abgesonderte Verwaltungseinheiten nach deutschem Verwaltungsvorbild eingerichtet.

SERBIEN. — Es wurde eine neue Regierung unter Generaloberst Neditsch gebildet.

THAILAND. — Ein Angebot der USA. an Th., diesem militärische Hilfe zu leisten,

wurde von Th. abgelehnt. — Die USA. und Großbritannien haben, dem japanischen Beispiel folgend, ihre Gesandtschaften in Th. zu Botschaften erhoben. — Der thailändische Ministerpräsident trat zurück.

TÜRKEI. — Großbritannien und die Sowjetunion richteten an die Türkei ein Garantieangebot.

UNION DER SOZ. SOWJETREPUBLICEN. — Die Wolgadeutschen wurden auf Befehl Stalins nach Sibirien ausgesiedelt, d. h. vernichtet. — Die Sowjetunion richtete eine Drohnote an Bulgarien wegen dessen achsenfreundlicher Haltung.

VER. STAATEN VON NORDAMERIKA. — Der Senat nahm das Gesetz zur Verlängerung der Dienstzeit auf zweieinhalb Jahre an. Im Abgeordnetenhaus wurde das Gesetz mit einer Stimme Mehrheit ebenfalls angenommen. — Die USA. stellten bei der Sowjetunion den Antrag, für die zu leistende Hilfe Flugstützpunkte in Kamtschatka abzutreten. — Die USA.-Truppen in Schanghai wurden zurückgezogen. — Am 4. g. griff ein us-amerikanischer Zerstörer ein deutsches U-Boot mit Wasserbomben erfolglos an. Roosevelt benützte dieses Ereignis in völliger Umkehrung der Tatsachen zur Bestätigung eines Schießbefehls an die us.-amerikanische Flotte, die verhalten wurde, auf alle Kriegsschiffe der Achsenmächte das Feuer zu eröffnen. — Roosevelt erteilte neutralitätswidrig den USA.-Bürgern die Erlaubnis, in den Kriegsgewässern britische Schiffe zu benützen. — Siehe Großbritannien, Japan, Ibero-Amerika.

(Abgeschlossen am 14. 9. 1941).

WOLFGANG SCHWARZ:

Späne

Der Führer der Germanen

Die Deutsche Zeitung in Norwegen, Oslo, 14. Juni 1941, veröffentlichte eine Verordnung über den Arbeitsschutz der norwegischen SS.-Männer, in der u. a. verfügt wurde: „Arbeiter, die einen Monat in einem Betrieb tätig gewesen sind, dürfen nicht gekündigt oder auf andere Weise aus ihrer Stellung entfernt werden, weil sie in der norwegischen SS. Dienst tun“ usw. In der hierüber im Auftrag des obersten Führers der norwegischen SS. Vidkun Quisling ausgegebenen Erklärung heißt es: „Der 21. Mai 1941 wird als Merktag in der Geschichte Norwegens dastehen. An diesem Tage wurde das Werk fortgesetzt, das durch die Errichtung des Regiments 'Nordland' eingeleitet wurde. Mit diesem Werk wird die Waffenehre des norwegischen Volkes wieder errichtet. Es erhält wieder die Ehre, auf die ein Volk Anspruch hat: Waffen tragen zu

dürfen. Die norwegische SS. wird der Schutz Norwegens sein, der die gemeinsamen germanischen Interessen sichert und dafür sorgt, daß das Bewußtsein der Rasse und der Schicksalgemeinschaft jederzeit stark und wachsam im Volke lebt. Der 21. Mai ist der Gründungstag, an dem die erste Abteilung der norwegischen SS. den feierlichen Treueid ablegte. Wenn auf einzelnen Seiten Unklarheit über die Bedeutung dieser Eidesablegung geherrscht hat, kann dies nur auf Unkenntnis des Inhaltes und der Reichweite eines abgelegten Eides zurückzuführen sein. Jeder gute Norweger wird das Gelöbnis gutheißen und ablegen können, das in Norwegen gilt. Es wird dem Manne Adolf Hitler gegeben, nicht in seiner Eigenschaft als deutschem Staatsoberhaupt und Führer des deutschen Volkes, sondern als oberstem Führer der germanischen Völkergemeinschaft, und dem

Manne Vidkun Quisling als Führer des norwegischen Volkes. Der 21. Mai ist deshalb mehr als ein einfacher Gedenktag in der Geschichte unseres Vaterlandes. Er wird ein Gedenktag sein in der Geschichte der germanischen Völkergemeinschaft und in der Geschichte unseres Stammes. An diesem Tage wurde zum ersten Male der Gleichordnung zwischen den germanischen Völkern auf freier und gleichwertiger Grundlage Ausdruck gegeben. Die norwegische SS. soll im Bewußtsein des norwegischen Volkes einen hervorragenden Platz einnehmen, und die Behörden werden dafür sorgen, daß den Männern kein Unrecht geschieht, die in ihre Reihen eintreten.“

In einer in der deutschen Presse veröffentlichten, aus Brüssel vom 20. Juli 1941 datierten Mitteilung hieß es im ähnlichen Sinne: „In allernächster Zeit wird die flämische Freiwilligenlegion im Kampf gegen den Bolschewismus eingesetzt werden. Sie wird die Uniform der Waffen-SS. tragen, jedoch nicht mit dem Adlerzeichen, sondern mit einem Sonnenrad. Die Freiwilligen werden einen Eid auf Adolf Hitler als dem Führer aller Germanen und gleichzeitig ein Treuegelöbnis an das flämische Volk ablegen. Wie die flämischen Truppen, die im Mittelalter in zahllosen Heerzügen für das Reich und die Sache des Abendlandes kämpften, hat auch das flämische Freikorps von heute die Erlaubnis erhalten, als Standarte die flämische Löwenflagge zu führen. Die flämischen Freiwilligen werden von flämischen Offizieren geführt werden.“

Die USA lassen Frankreich hungern

„Seit zwei Generationen erfüllte das französische Volk seine Pflicht gegenüber seinem Boden nicht mehr; es fehlt an Fett, weil man die Kultur ölhaltiger Pflanzen vernachlässigte; es fehlt an Fleisch, weil man die Viehzucht verfallen ließ. Frankreich ging mit einem Mangel an Vorräten in den Krieg, der sich jetzt bitter rächt. Unmittelbare Ursachen der heutigen Not sind: Im Mai und Juni 1940 ging viel Schlachtvieh zugrunde; Hunderttausende von Bauern sind gefangen und können nicht die Felder bestellen; viele Bauern verzichteten auf Höchsterträge, um nicht billig verkaufen zu müssen; die Verkehrsmittel reichen nicht aus; die Departements sind aufeinander eifersüchtig, das Vorhandene wird schlecht verteilt. Der Hauptgrund aber ist, daß Länder mit Überfluß an Lebensmitteln kaum etwas liefern: die englische Flotte bringt die nach französischen Häfen bestimmten Schiffe auf oder versenkt sie.“

„Die Hauptschuld an Frankreichs Nöten trägt Washington. Jedem Franzosen ist der Gedanke schmerzlich, daß die Staatsmänner der USA. für die Notlage seines Landes verant-

wortlich sein sollen. Jahrhundertalte herzliche Beziehungen verleiten dazu, in ihnen wohlgesinnte Freunde zu sehen. Erst langsam gehen Frankreich die Augen darüber auf, daß Washington sich der Bildung eines neuen Europa entgegenstemmt, in dem es für viele Generationen keinen Krieg mehr geben wird. Die Verantwortlichen im Weißen Hause begreifen offenbar nicht, daß ein europäisches Einvernehmen nur möglich ist, wenn eins der großen Kontinentalvölker die Verantwortung übernimmt; sie sind unfähig, Europa zu sehen wie es ist. Die öffentliche Meinung Frankreichs hält zum Teil immer noch an der Vorstellung fest, daß die Vereinigten Staaten gern helfen würden, England aber dagegen Einspruch erhebt. Damit verschiebt man aber die wahre Verantwortung. Wünschte Washington die Versorgung Frankreichs, würde keine Macht die Lebensmitteltransporte aufzuhalten wagen.

Großbritannien kann sich überhaupt nur dank der ihm aus Nordamerika zugehenden Lieferungen halten; Churchill stellt in dem Schachspiel Roosevelts nur einen Bauern dar. Darüber hinaus versucht Washington fortgesetzt, sich in die französische Politik einzumischen. Es deutet Frankreich zwar an, daß es Möglichkeiten gibt, seine Lage zu verbessern; es tut das aber nur, um ihm durch die Vorspiegelung gebratener Tauben den Mund wäßrig zu machen. Nur deshalb läßt es monatlich zwei statt der fünfzig Lebensmittelschiffe nach Frankreich abfahren, die notwendig wären. Amerika treibt mit Frankreich ein doppeltes Spiel.

Deutschland aber reicht ihm nach siegreichem Feldzuge die Hand und erwartet nur, daß es sich an der Erringung der europäischen Unabhängigkeit beteiligt, und es so in einem Werke unterstützt, das die Erneuerung Frankreichs und die Wiederherstellung seiner Lebensmöglichkeiten einschließt.

Jacques de Lédain in „L'Illustration“,
Paris, Nr. 5121.

USA-Wirtschaftsapostel besucht Tschiangkai-schek

„China bietet ein besonders gutes Beispiel für die Methoden, mit denen Roosevelt Krieg führt. Während es den USA. im Augenblick als Bundesgenosse gegen Japan dient, erscheint es ihnen auf längere Sicht als idealer Absatzmarkt künftiger industrieller Überproduktion. Im Herbst 1940 waren durch die japanische Besetzung der reichen Küstenprovinzen die Staatsausgaben Rest-Chinas nur noch zu einem Viertel durch laufende Einnahmen gedeckt; die Regierung in Tschunking blieb nur durch Inflation am Leben. Tse-Yung, der Präsident der chinesischen Nationalbank¹⁾,

1) Zugleich Schwager Tschiangkaischeks, Bruder seiner Frau.

reiste nach Washington und wies darauf hin, daß China gegen eine Anleihe von 100 Millionen Dollar in der Lage sei, fünf Viertel Millionen japanischer Soldaten in China zu beschäftigen, die japanische Flotte auf die Blockade der chinesischen Küste festzulegen und auf diese Art Japan von dem Angriff auf das amerikanische Interessengebiet im Fernen Osten abzulenken. Die Ankündigung vom 2. Dezember, daß die 100 Millionen Dollar von USA. bewilligt seien, riß die Widerstandskraft Chinas wieder hoch. Die kommunistische Gefahr war beseitigt, die Inflation beendet, die Währung stabilisiert. Tschunking konnte wieder Lastwagen, Treibstoffe, Lebensmittel, Maschinengewehre, Jagdflugzeuge und Munition bestellen. Tschiangkaischeks Widerstand gegen Japan war wieder für ein halbes Jahr gesichert und China in die Lage versetzt, den USA. im Fernen Osten den gleichen Dienst zu erweisen, den ihm England im Westen leistet: Zeit zur Aufrüstung gegen die totalitären Staaten zu geben!

„Auf einem der für Roosevelt typischen Umwege gelangte dann aus Washington die Andeutung nach Tschunking, es „könnte nützlich sein“, Lauchlin Currie, einen der in der Öffentlichkeit unbekannten persönlichen Wirtschaftsratgeber des Präsidenten, nach China einzuladen, keinen Politiker, sondern ein „gelehrtes Haus“, den schon deshalb jeder Chinese mit Staunen und Ehrfurcht betrachtet. Er bestieg das Flugzeug gerade, als sich die Lage in Asien weiter zuspitzte. Er überreichte Tschiangkaischek Roosevelts Bild mit Unterschrift und nannte ihn einen „Mitsstreiter für die Demokratie“, eine recht unerwartete Ehrung. Curries Erscheinen machte auf ganz Tschunking tiefen Eindruck. Linksgerichtete Politiker und Intellektuelle — einige wurden ihm zu Ehren aus dem Gefängnis entlassen — begrüßten ihn begeistert als den Bringer eines „New Deal“ für den Osten.“

„Rest-Chinas Zentralregierung verfügt über keine nennenswerten Staatseinnahmen; sie lebt vom Notendruck; der Reispreis stieg seit 1938 um 1000%. Tschiangkaischeks Finanzen können nur nach einer durchgreifenden Änderung der Wirtschaft selbst in Ordnung kommen. Der Bauer gibt durchschnittlich 60% seines Einkommens dem Landbesitzer ab, der selber aber so gut wie keine Steuern zahlt. Currie schlug also vor, die Bodeneigentümer zu be-

steuern. Dem Marschall dämmerte die Möglichkeit auf, mit einem solchen Programm die Bauernschaft auf seine Seite zu bringen und zu einem sozialen Volksführer zu werden. Roosevelt aber sah sich in der Rolle des Heilsbringers für Chinas leidende Millionen. Vier Tage nach Curries Rückkehr nach Washington setzte er der Presse die Chinahilfe der USA. auseinander: „Chinas Widerstand wird gestärkt, wenn Amerika es in seinem Kampf gegen die Fremdherrschaft und auf seinem Wege zur Demokratie und sozialen Gerechtigkeit unterstützt.“

„Die Vereinigten Staaten lieferten China alsbald eine Anzahl Jagdflugzeuge; Geschütze, Lastkraftwagen, Maschinen und Rohstoffe sind unterwegs, ebenso ein Dutzend älterer Bombenflugzeuge, die England zwar verächtlich ablehnen würde, die im Fernen Osten aber noch einsatzfähig sind.“

„Aus einer Associated-Preß-Meldung aus Tschunking ergab sich alsbald, daß auch Tschiangkaischek seinerseits die Abmachung innezuhalten gedachte. Umfassende personelle Umbesetzungen in allen Ministerien wurden angekündigt. Am 24. März las Tschiangkaischek dem Zentral-Exekutiv-Komitee „die Leviten“: Chinas Schwierigkeiten seien nur zu 30% militärisch, zu 70% aber wirtschaftlich und sozial; die Kuomintang habe ihren revolutionären Elan eingebüßt, das Volk das Vertrauen auf sie verloren, die Partei müsse „zum Volk zurückkehren“. So gelang es Roosevelt im Fernen Osten den Grundstein einer neuen Demokratie zu legen. Die halbverhungerten, ungebildeten chinesischen Bauern zeigten einst als Kommunisten, daß sie für eine Idee zu sterben wußten. Erwacht die Demokratie auch in Ostasien, so kann sie in China, Indien, ja sogar in Japan selbst eine Milliarde Anhänger gewinnen. Das amerikanische Unternehmertum aber besitzt die Chance einer neuen, gewaltigen, industriellen Expansion, die eine mächtige Hebung des Lebensstandards in Asien im Auge hat.“

So schildert „Life“ (New York, 24. März und 5. Mai 1941) den Hintergrund für die am 1. Juli gemeldete Ernennung eines ständigen USA.-Ratgebers bei Tschiangkaischek. Ein Gegenschlag der Achsenmächte gegen die Chinapolitik der USA. bestand in der am 2. Juli erfolgten Anerkennung der von Japan unterstützten Wangtschingwei-Regierung in Nanking.

**KLEINER EINSATZ -
Großer Gewinn!**

6. Deutsche Reichslotterie
Ziehung 1. Klasse 17. u. 18. Okt.
480 000 Gewinne u. 3 Prämien über RM.

100 MILLIONEN
6 x 500 000
3 x 300 000
3 x 200 000
18 x 100 000

$\frac{1}{16}$ 3. $\frac{1}{16}$ 6. $\frac{1}{16}$ 12. $\frac{1}{16}$ 24. RM

Bargeld
in Massen
auch für
Sie!

Bestellen Sie sofort bei
Glückle, Bad Cannstatt
Staatl. Lotterie-Einnahme / Marktstraße 16

6. Deutsche Reichslotterie

480 000 Gewinne in fünf Klassen

Insgesamt über **100 Millionen RM** kommen zur Auslosung

Größte Gewinne im günstigsten Falle (§ 2 III d. PL.)

auf ein faches Los: **3 Millionen RM**

auf ein Doppellos: **2 Millionen RM**

auf ein ganzes Los: **1 Million RM**

im Einzellos

3 Präm. zu **500 000** 3 Gew. zu **500 000**

3 Gew. zu **300 000** 3 Gew. zu **200 000**

18 Gew. zu **100 000** 24 Gew. zu **50 000**

Außerdem weitere hohe Treffer zu

40 000, 30 000, 25 000, 20 000, 10 000 u. a. mehr.

Lospreis **Achtel Viertel Halbe Ganze**
in jeder Klasse **3 RM 6 RM 12 RM 24 RM**

Ziehung 1. Klasse: 17. u. 18. Okt.

Staatliche **Lippold**
Lotterie-Einnahme

Leipzig C 1, Brühl 4, Postscheckk. 50726 Leipzig

Der Name

PERI

verpflichtet

PERI-Rasiercreme und -Klingen

PERI-Balsam (Rasierwasser)

PERI-Fixateur (Haarpflegemittel)

PERI-Hamamelis-Hautcreme

PERI-Eucalyptus-Zahncreme

Dr. Korthaus

Dr. Korthaus • Frankfurt a. M.

DEUTSCHE REICHSPOST

POSTSCHECKDIENST



*So einfach sind die Zahlungen
im Postscheckwege!*

Alle Zahlungen für Rechnungen, Miete, Steuern, Beiträge und andere Verpflichtungen erledigen Sie bequem vom Schreibtisch aus. Der **Postscheck** oder die **unbare und gebührenfreie Überweisung**

von Konto zu Konto wird ausgefüllt und im besonderen Postscheckbriefumschlag in den nächsten Briefkasten geworfen. Wer die Bequemlichkeiten des Postscheckdienstes kennt, wird sie nicht mehr missen wollen.

Merkblätter mit allen näheren Angaben sind bei jedem Postamt erhältlich.

Schule der Freiheit

MONATSSCHRIFT FÜR ORGANISCHE GESTALTUNG VON KULTUR, GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT / HERAUSGEBER OTTO LAUTENBACH

Augustheft:

ZEITSPIEGEL: Internationale Brüderschaft / Im Zeichen der Weltrevolution / Strategie im östlichen Kampfraum / Politik um das Kriegsgeschäft •

HAUPTTEIL: H. Uhle: Mythos und Wirklichkeit des Reichen / K. Becker: Machtstaat und Utopie / H. Franck: Drosteausgaben / P. Luth: Über Friedrich Hölderlin / W. Büsselberg: Dringende Probleme der Wasserwirtschaft II.

Buchbesprechungen, Gedichte, Aphorismen.

AUSSPRACHE: Private Initiative oder Bürokratie? / Zur Zinsfrage.

Einzelheft RM 1.20

Vierteljährlich RM 3.30

Halbjährlich RM 6.—

Probeheft oder Werbeblatt kostenlos

OTTO LAUTENBACH VERLAG BUCKOW / MÄRK. HÖHENLAND

Handwritten signature: Otto Lautenbach